Zweifel und Erinnerungen gegen Herrn Immanuel Kant's philosophische Religionslehre.

Herausgegeben von

Salomo Gottlob Unger,
Magister der Philosophie und evangelischen Prediger zu Cölleda an der Loß.

Halberstadt,
in der Buchhandlung der Großschen Erben.
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Hochwürd. Magnifizenz,

Herrn

D. Tittmann,

Churfürstl. Sächßl. Kirchenrathe, des Oberkonsistoriums zu Dresden Beisizzer, Pastor Primarius der Hauptkirche zum heil. Kreuz daselbst, und dasiger Dioeces Superintendenten,

Meinem Hochzuehrenden Herrn und Hochgeneigten Gönner.

Hochwürdiger, Magnifice,
Hochgelahrter Herr,

Hochzuehrender Herr,

Die Welt kennet in Ew. Hochwürd. Magnifizenz den gründlichen Theologen; sie bewundert in Denenselben den edelmüthigen Liebhaber der Wahrheit, wie dieselbe in der biblisch-christlichen Religionslehre enthalten ist; sie schäzt die Weisheit, mit welcher Dieselben die höhere Aufsicht über die Chursächsische Priester-

schaft führen. Daher kann es Ihnen nicht gleichgültig seyn, wenn einige Dero höhern Aufsicht anvertraute Prediger, an die ich mich anschließe, ihre schuldigen Gefühle für die Wahrheit des Evangeliums öffentlich bezeugen. Und noch sind mir die geneigten Zusicherungen des Wohlwollens, welche Dieselben mir am 16. Jul. 1786. schriftlich gaben, gegenwärtig und heilig. — Dieß alles veranlaßte mich,

Ew. Hochwürd. Magnifizenz diese wenigen Bogen, welche aus reinen, uneigennüzzigen Absichten der Wahrheit beitreten, in Demuth zuzueignen. Darf hier eine Bitte statt finden, so schließt sie das Verlangen um Dero fortdauernde Gewogenheit in sich. Nur um diese wird sich, unter Empfindungen wahrer Ehrfurcht und brünstiger Fürbitte um die Seegnungen der allweisen Vorsehung, für Dero Per-

son und hohes Haus, unausgesezt bewerben

Ew. Hochwürd. Magnifizenz

Cölleda an der Loß,
in Angulo Saxoniae,
am 2ten Dezember
1794.

ganz gehorsamster
M. Salomo Gottlob Unger,
Diaconus.

Vorrede.

Ich bin nicht willens, zu diesem Büchlein, dessen Absicht jedem, der sehen will, ohnedieß einleuchten wird, eine lange Präfazion zu schreiben, obgleich Stoff genug dazu bei der Hand liegt. Denn unsere moderne Philosophie, und Philanthropie, und Pädagogik, und wie die übrigen Glieder dieser goldnen Kette heißen mögen, machen mit der biblischen Religionslehre einen so wunderbaren Kontrast, daß man über Schriftstellerstoff gar nicht verlegen seyn kann; ja man würde zu thun vollauf haben, wenn man nur philosophische Widersprüche, philanthropische Ungereimtheiten und pädagogische Thorheiten aufsammlen wollte. Da nun das gegenwärtige Büchlein selbst dieses Wespennest berührt, — und man ohnedieß weiß, daß die Wespen gern summen und stechen, — so würde es nicht rathsam seyn, wenn ich mich in der Vorrede sehr weit über

diese Sache herauslassen wollte, zumal da bekannt ist, daß die philosophischen Kunstrichter unserer Zeit die Bücher gemeiniglich nach deren Vorreden zu beurtheilen pflegen. Ueberdieses hab ich auch schon mehrmalen öffentlich zu bemerken Gelegenheit gehabt *) wie wahr und gründlich der Apostel Paulus vor einer verkehrten Philosophie so mancher eingebildeten, egoistischen Weisen in allen Zeiträumen warnet; und diese apostolische Warnung steht ja noch fest und unbeweglich; und viele unserer gegenwärtigen Philosophen müssen wider ihren Willen dazu beitragen, daß diese Warnung immer mehr bestätiget, und der angedrohete Schade, den die Nichtbefolgung derselben anrichtet, immer sichtbarer, und folglich das apostolische Wort immer mehr erfüllt wird, es wird also Gottes Wort durch unsere Philosophen selbst dadurch als Gottes Wort bestätiget, daß sie gegen Gottes Wort zu philosophiren sich äußerst angelegen seyn lassen.

*) Unter andern in den Anmerkungen über den Horus, Leipzig, bei Caspar Fritsch 1784. Seite 37. ff.

In dieser Hinsicht nun, wiefern nämlich viele unserer jezigen Philosophen gerade gegen die biblisch christliche Religionslehre streiten zu wollen scheinen, und wiefern man folglich gegen ihre Sisteme als Christ vorsichtig seyn müsse, will ich in dieser Vorrede einige allgemeine Winke geben, ob ich hierdurch, wenn es möglich wäre, etwas beitragen könnte, daß manche Christen bei der jezigen verkehrten Philosophie, und deren bereits sichtbaren Erfolgen, nicht mehr so gleichgültig blieben, als sie bisher gewesen sind. Denn viele Christen haben in der That durch die moderne Philosophie, wenn ich also sagen darf, mit sich schalten und walten lassen, wie man nur gewollt hat. Man hat ihnen Zweifel gegen die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums unvermerkt beigebracht, wodurch sie zum Deismus, wo nicht gar zu der gemeiniglich auf den Deismus folgenden Atheisterei fortgerissen werden konnten; man hat ihnen die elendesten Hipothesen für baaren Scharfsinn verkauft, wenn dieselben nur gegen die christliche Lehre gerichtet waren, und deren Erfinder hießen scharfsinnige Denker, bloß

weil sie anders dachten, als Gott in seinem Worte dachte und nach seinem Worte von den Menschen gedacht wissen will; kurz, man blendete sie mit dem Schimmer einer Philosophie, in der man nicht, wie die heidnischen Weltweisen, das Licht der Wahrheit finden, sondern dasselbe durch das Dunkel der Hipothesen verdrängen zu wollen schien; und dieß alles —— duldeten die Christen in ihrer Mitte.

Die unbezweifeltste Auskunft hierüber giebt uns das neue freie Frankreich. Ueberhandnehmende Irreligion und übertriebner Luxus stürzten dieses Land in das unübersehbare Unglük, worinn es jezt versunken ist; und zu beiden legte die moderne Philosophie, den ersten Grund. Wem sind Baile's, Rousseau's, Voltäre's, la Mettrie's und vieler anderer, die den Ehrennamen scharfsinniger Denker für ihre Freigeisterei davon trugen, gegen das Christenthum gerichtete Sophistereien unbekannt? Deutschland mußte diesen Franzosen freilich in der Philosophie nachzuäffen suchen, weil die Deutschen nachzuäffen gewohnt sind; und

so verbreitete sich durch Franzosen und durch Deutsche, auch unter unsern Landsleuten der Deismus immer weiter. Basedow stieß in die Posaune, und auf einmal stiegen Philanthropine — die man lieber Misanthropine heißen sollte — so schnell, wie die Pilze im Walde empor; diese unterstützten die Verbreitung der neuen deistischen Philosophie, und der Artikel dieser philosophischen Pädagogik ward für die Buchhändler sehr einträglich. Dieß war denn nun jene Philosophie und Pädagogik, wie sie der durch französische Lektüre vorbereitete Geschmak der Deutschen wünschte. Man fieng an, sich der christlichen Religion und der Bibel zu schämen; Philosophie war das Losungswort; und es hätte ein sehr abgeschmakter Philosoph seyn müssen, der nicht auch wenigstens durch ein pädagogisches Institut, den fruchtbaren Saamen des Deismus, zur endlichen Erhebung der Atheisterei, hätte auszustreuen suchen sollen. — Wir leben nun schon als Zeitgenossen mit vielen vollendeten Schülern solcher Philosophen, und Pädagogen und philanthropischer Erzieher, und bemerken leicht, wenn wir unsere Au-

gen nicht selbst verschließen, wie weit es mit ihrer Sache gekommen ist.

So haben wir denn nun auch Philosophen aus den philanthropinischen Erziehungsanstalten, die zum Theil wie die Pflanzen in den Treibhäusern zu Philosophen herangewachsen sind. Und diese wollen größtentheils, zur Ehre ihres in den Erziehungsanstalten genossenen Unterrichts, alles, auch die christliche Religion, fein philosophisch haben, alles erklären, alles erforschen und ergründen, und auf diesem Wege verfallen sie denn gar leicht auf den unseligen Gedanken, — Gott zu verlassen, und an seinem Dasein zu zweifeln, weil sie ihn nicht fassen, nicht begreifen können, und dünken sich recht klug dabei. O der überklugen unreifen Menschen! können sie denn begreifen, wie alle Sonnensisteme ihre bestimmte Bahn ordentlich laufen? wer sie frei in der Luft hält? woher die Sonne ihren Glanz bekommt? — Da nehmen sie Hipothesen an, und beruhigen sich dabei so, als ob es ausgemachte Wahrheiten wären; aber Belehrungen Gottes in der Bibel, die eben so gewiß wahr sind, und eben so gewiß wahr

seyn müssen, als Gott ist; und die noch überdieß nichts von dem an sich haben, was menschliche Hipothesen Schwankendes an sich zu haben pflegen, diese — verläugnen, bestreiten, verkezzern sie, vielleicht oft bloß deswegen, weil die nakte Wahrheit zu alt und nicht mit einem neumodisch-philosophischen Gewand aufgestuzt und mit philanthropischen Floskeln verbrämt ist. Warum verläugnen sie nicht auch, daß das Wasser naß macht? daß das Feuer brennt? daß der Magnet zieht? Warum verläugnen sie nicht — daß sie selbst da sind? — — Bei aller Wissenschaft und Kenntniß konnte selbst Newton nicht ganz sein Dasein erläutern, wie es zugieng, daß er mit aller seiner Kraft da stund, denken, handeln, sterben kann und wieder leben soll.

Einreißen läßt sich leichter, als bauen. Wenn nun unsere modernen Philosophen die christliche Religion in vielen Herzen niedergerissen hätten: was würden sie denn an deren Stelle geben? Vermuthlich nichts zum Glauben, wenig für die Empfindung, etwas kraftloses als Stoff zu Tröstungen; aber desto mehr zu denken,

zu forschen, und — zu zweifeln. Reine Vernunftreligion kann einstweilen den Plaz der positiven Religion einnehmen; und die reine Vernunftreligion würde, wenn nur erst Christus und sein Wort verdrängt werden könnte, sich leicht, wie ein Schaum an der Sonne, selbst auflösen; und so würde denn endlich das Menschengeschlecht so fein philosophisch zu seiner nakten Natur widergebohren, das ohne Gott, ohne Religion, ohne Anwendung der Sinnen, nach der reinen Vernunft lebte.

Die Religion Jesu, wie sie die Bibel lehrt, und die so schön, so liebenswürdig ist, sollte billig, zumal in unsern höchstbedenklichen Zeiten, von den Regenten und Vorstehern der Völker in ihren ganz besondern und vorzüglichsten Schuz genommen werden. Denn sie ist die Stüzze ihrer Thronen so einzig, als die Beglükkerin eines Staats und dessen einzelner Glieder. Zwar ist es auch ein philosophischer Kunstgriff, daß man jezt das Interesse der christlichen Religion und das Interesse der Königsthronen von einander trennen und absondern will, — so

wie man die alt und neu testamentlichen Bücher, und in den neu testamentlichen Büchern wiederum die Ideen Jesu und seiner Apostel von einander zu trennen und zu entfernen gesucht hat; — Allein dieser philosophische Kunstgriff wird durch das neue Frankreich klar und thätig genug widerlegt und in seiner Blösse dargestellt. Ohne mit Machiavell zu behaupten, daß die Religion bloß ein Zaum fürs Volk und bloß ein Vehikel für obrigkeitliche Befehle ans Volk sei, so ist doch unläugbar, daß eine gesunde Politik die Aufrechthaltung der christlichen Religion für einen Staat, der glüklich seyn und bleiben soll, unentbehrlich macht; und daß Irreligion überhaupt, besonders aber Verachtung, Verwerfung und Verkehrung der christlichen Religion, die Mutter und Ernährerin der Anarchie und tausend damit verbundener Uebel und Unglüksfälle ist. Die Zeit wird von manchem philosophischen Sisteme, das gegen die christliche Religion und zu deren Umsturz aufgeführt ward, den Schimmer vertilgen, worein die pompösen Phrasen der Rednerkünste es gehüllet haben; die Nachkommen

werden es verhöhnen, und wegen der Trübsale, die es angerichtet hat, nur deswegen daran gedenken, um es zu verfluchen. Man lasse die Menschen von dem gegenwärtigen Schwindelgeiste nur erst wieder zu sich selbst kommen, wie einst die Christen von dem Arianismus, der auch, wie unsere moderne Philosophie, die Alleinherrschaft fast an sich gerissen hatte, wiederum zu sich selbst zurük kamen; man lasse nur erst die Hizze des jezzigen Revoluzionsfiebers verrauchen; man lasse nur erst die Menschen wiederum mit unphilosophischen Augen sehen, daß verkehrte Philosophie und Deismus, und Irreligion, und Anarchie, und allgemeines Unglük, einem Stammbaume gleich sind, welcher Vater, Kind, Enkel, Urenkel und Ururenkel darstellt; man lasse nur erst die Menschen wiederum, wie vordem, ehe die jezzige reine, übersinnliche Philosophie aufs Tapet kam, ihre Gefühle brauchen, und sie durch ihre Sinnen bemerken, welcher Seegen für das Menschengeschlecht in der christlichen Religion liegt; und dann — — wird es anders werden.

Woher kommt es denn nun aber, daß, gerade unter solchen Umständen, gerade diejenigen, denen am meisten an Aufrechthaltung der christlichen Religion gelegen seyn muß, am wenigsten zu thun scheinen, um diese Religion gegen philosophische Machinazionen in Schuz zu nehmen? Woher kommt es, daß viele aus den höhern Klassen der Menschen und der privilegirten Stände so — gleichgültig gegen alles sind, was nach Anweisung der Bibel zum Christenthume gehört, oder wohl gar, wie einst Petrus, mit Heucheln? Woher kommt es, daß jezt so viele Menschen mit sich selbst im Widerspruche stehen und mit sich selbst streiten, (wie nicht nur in Frankreich, sondern auch in diesem Jahre 1794 in Polen der Fall war,) daß einer den andern unterstüzt, den er doch heimlich hasset, und dabei immer auf Kosten der Religion zu Werke geht, wie z. B. der sklavische Pole gegen Bedrükkungen seines Adels schrie, und gleichwohl seinen Adel aus Religion mit gewaffneter Hand, revoluzionsmäßig unterstüzte, oder umgekehrt, wenn der Adel oft die christliche Religion gering-

schäzte, und gleichwohl durch diese von ihm so häufig verachtete und verlezte Religion sich selbst erhalten wissen wollte? Endlich noch einmal, woher kommt es, daß selbst Fürsten und Regenten, welche die christliche Religion thätig in Schuz nehmen, nicht geschont, sondern öffentlich in fliegenden Blättern und Zeitschriften getadelt und gemißhandelt werden, weil sie fühlen, wie unentbehrlich die christliche Religion für die Sicherheit ihrer Thronen und Herrschaften ist, und nach diesen Gefühlen ihre Maasregeln nehmen? — —

Ist von diesen allen die Ursach in dem philosophischen Schwindelgeist unsers Zeitalters zu suchen? oder hat Gott einen verkehrten Geist wie ehemals unter seine Propheten kommen lassen? oder ist es wahr, was das Hamburger politische Journal, welches eben deswegen, weil es der philosophischen Kezzerei entgegenarbeitet, oft verkezzert wird, hin und wieder, besonders im zehenten Stük, vom Oktober, 1794. Seite 1034 ff. sagt? — Wir wollen dessen Worte hier abschreiben. Seite 1035 f. heißt es unter andern:

„Die Zeitungscomtoire, die Journalfabriken, die Buchhändlerbuden, die Lesebibliotheken und Lesegesellschaften, kurz alles, was nur den Anstrich von Erudizion vertragen konnte, alles ward vom Geiste des Illuminatismus imprägnirt, demselben von ferne, und von nahen, affiliirt, und in das Interesse, und die Absichten desselben, für manchen ganz unvermerkt, hingezogen. Daraus erklärt sich nun von selbst der Gang und die Wendung, welche die deutsche Litteratur von nun an mit Riesenschritten nahm. — Da ward nun in gelehrten Zeitungen, wie in der Jenaischen und oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung, in der Gothaischen, Erfurthischen und andern Zeitungen, in Journalen, in Broschüren, in Romanen und in andern Schriften, womit die Welt überschwemmt wurde, desgleichen in Gedichten uud Komödien, die positive Religion heruntergerissen, die Bibel verspottet, oder auf gut illuminatisch exegisirt, die Regenten verkleinert und persiflirt, die Regierungen gelästert, der Naturalismus und Deismus

gepredigt und überhaupt Grundsäzze über Religion, Moral und Staat im ächten Geiste des Illuminatismus allenthalben ausgestreuet." — Und dieses alles mußte, sezze ich hinzu, nach den Weissagungen der Bibel, wie sie der sel. D. Crusius erklärte eben in diesem Zeitraume erfolgen. *)

Diese Stelle aus dem politischen Journale umfasset, wie mich deucht, die Antwort auf alle die Fragen, die ich vorhin aufgeworfen habe; sie entziffert aber auch das Räthsel, warum nicht leicht eine Schrift bei dem christlichen Publikum Beifall findet, die zum Vortheil der christlichen Religion abgefasset ist. Das Publikum ist durch die philosophische Ueberspannung zu einer ganz andern Lektüre gestimmt, als jene ist, welche die simplen beglükkenden Lehren des Christenthums, oder deren Vertheidigung, in sich fasset; und wenn ja noch eine Schrift von dergleichen Inhalte erscheint, so wird das Publikum schon durch ungünstige Rezensionen zeitig

*) S. meine Abhandlung die Schriften des alten Bundes, ein sicherer Leitfaden zur Glükseligkeit, Leipzig bei Beer, 1787. Seite 405. ff.

genug dafür gewarnt, und dem Verfasser, der Herzhaftigkeit genug besaß, damit ans Licht zu treten, so bitter, unter beissenden Höflichkeiten, begegnet, daß seine Schrift selbst dadurch verlieren muß. Nur unter einem etwas ganz anders versprechenden Titel schleicht sich noch bisweilen ein Buch in den Buchladen, welches — ohne die urbanen Schimpfnamen eines schwachen Kopfes, eines Erzorthodoxen, eines Sistematikers u. d. gl. zu fürchten, — die positive christliche Religion vertheidigt; ganz sicher aber wird dasselbe, sobald man dessen Inhalt ausgespürt hat, unterdrükt und dessen Divulgazion durch geheime Machinazionen gehemmt und verhindert. Den Beleg hiezu giebt unter andern das Buch, welches den wunderlichen Titel führt: Meines Vaters Hauschronika — von Martin Sachs, Erfurt bei Keiser, 1790. Ich weis nicht, wer Verfasser dieses Buchs ist; aber das weis ich, daß dasselbe viel alte Wahrheiten in launigtem Gewand aufstellt, und eben deswegen nicht so bekannt worden ist, als es verdiente; und es giebt manche Winke und Aufschlüsse über Cliquen

und Sophistereien unserer Zeit, die man da nicht hätte suchen sollen. Es dient zu meinem Vorhaben, eine Stelle aus diesem Buche, — mag sie auch etwas lang seyn, — hieher zu sezzen. Sie steht Seite 45 ff.

„Der 16te und 20ste Artikel der Augsburgischen Konfession enthalten allerdings — Einfälle der guten alten einfältigen Bekenner, die jeden Quasiphilosophen des achtzehnten Jahrhunderts, — Er heiße nun Mirabeau oder Miralaid, oder Jahn von Leiden, oder sei Gallier, Deutscher, oder Kannibale! — aufbringen müssen. Hier sind sie zum Beweis.

Artik. 16.

„Von Policey und weltlichen Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt, und geordnete Regiment und Gesezze, gute Ordnung, von Gott geschaffen und eingesezt sind. Und, daß Christen mögen in Obrigkeit- Fürsten- und Richteramt ohne Sünde seyn, nach Kaiserlichen und andern üblichen Rechten, Urtheil und Recht spre-

chen, Uebelthäter mit dem Schwerd strafen. —“

„Hie werden verdammt die Wiedertäufer, so lehren, daß der obangezeigten keines christlich sei. —“

„Alle Obrigkeit, sagen die guten alten Fürsten, und die ehrlichen deutschen Männer, Luther und Melanchthon! — Alle! — Also auch die türkische, die algierische — die — mit ihren seidenen Schnürchen und Bastonnaden und Bastillen? u. s. w. — Alle, versteht sich; die algierische nicht minder, als weiland die — Rehabeamsche. — Nun wahrlich, in dem Artikel ist kein Gran von — Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts; wenigstens gewiß keine . . . . sche noch . . . . sche; aber dafür desto mehr biblischer Sinn, und das ist der unphilosophischste den man finden kann! Die deutschen Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts werden doch also wohl einsehen, daß ihre ritterlichen treflichen Vorfahren — keine Philosophen waren, die ihr Volk mündig zu machen gedachten, und die Fürsten entbehrlich hielten? Ehr-

liche Männer und Christen waren sie; das ist nun freilich nicht zu läugnen. Aber, wie wenig ist man da, wenn man mit all dem — kein — Philosoph ist und den Philosophenbund nicht für das non plus ultra des Menschenverstandes hält!

„Und was das für ein altdeutscher barbarischer Einfall ist, den Fürsten und Obrigkeiten gleich das Schwerd in die Hände zu geben, um damit straks in den Eingeweiden der Uebelthäter, die etwa wie die Wiedertäufer anderer Meinung über Fürstenwürde und Fürstenrecht seyn möchten, als Gott und die Fürsten selbst, zu wühlen! Es ist doch auch nicht besonnen, sich vorm ganzen heiligen Römischen Reiche deutscher Nazion, das ius divinum vorzubehalten, jedem Narren und Knipperdolling, zu ewigen Zeiten, also auch in dem Philosophischsten aller Jahrhunderte, — den Kopf abzuschneiden, wenn er nicht weiß, was er — damit anfangen soll!

Nun noch den 20sten Artikel, Auszugsweise:

„— Und dieweilen durch den Glauben der Heilige Geist gegeben wird, so wird auch das Herz geschikt, gute Werke zu thun. Denn zuvorn, dieweil es ohne den heiligen Geist ist, so ist es zu schwach. Dazu ist es ins Teufels Gewalt, der die arme menschliche Natur zu viel Sünden treibt, **wie wir sehen in den Philosophen,** welche sich unterstanden haben, ehrlich und unsträflich zu leben, haben aber dennoch solches nicht ausgerichtet, sondern seind in viel grose öffentliche **Sünd** gefallen.

„Ich bitt' Euch! Ist das nicht Blasphemie an der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts? Nicht Scandalum philosophorum seculi? Und das sollte die brave Herrn, — als da sind Peter Skuenz, und Professor Dummhaupt, und Baron Sternschnupp, und wie die Legion der Lichtträger immer heißen mag, — nicht verdrüßen? Sollt' ein deutscher Churfürst und sein Kolleg, sollten drei Herzöge, ein Landgraf, ein Fürst, einige langbärtige Bürgemeister oder Deputirte der armen

Städtchen, Nürnberg und Reutlingen, und zwei Pfaffen, Luther und Melanchton, das alles im Jahr 1530 laut und mit ihres Namens Unterschrift im Angesicht der ganzen Erde haben deponiren dürfen, ohne dafür im achtzehnten Jahrhundert der philosophischen Inquisition, dem heimlichen Blutgericht des fürchterlichen Philosophenbundes, anheim zu fallen? Was so ein Churfürst sich unterstehen darf! Sagt laut und frei, er bekenne vorm Angesicht Gottes und der Welt, für sich, sein Volk, und seine und ihre Nachkommen, zu ewigen Zeiten, daß — alte und neue Philosophen — arme Sünder und absolut nichts weiter — seien und sein werden! Und die Philosophen sollten nun nicht, von rechtswegen endlich — sich mündig und die Fürsten entbehrlich machen dürfen? Und sie sollten nicht all ihre Kräfte dran strekken, um diese Philosophenlästerliche Augsburgische Konfession, und alle Simbolische Bücher der protestantischen Kirche, dieser argen Ketzerin, die ihnen Ehrlich-

keit und Unsträflichkeit abspricht, vom Erdboden zu vertilgen?

„Ich bitt Euch, liebe Christen gemein, seid billig und vernünftig! Ein Fürst des heiligen Römischen Reichs ist am Ende doch immer nur ein — Fürst im heil. Römischen Reich; aber ein Philosoph (Sokrates war auch ein Philosoph, aber unter diese Klasse gehörte er nicht) ist ein Herr, der in der ganzen Welt daheim, und dazu berufen ist, sie — auf den Kopf zu stellen, sie in Provinzen zu vertheilen, und seinen Gesellen zum Raube zu geben. Das Churfürsten-Kollegium, und das Kosmopoliten-Kollegium, sind also zwei ganz verschiedene Dinge; aber beide verhalten sich ohngefähr zu einander, wie die goldne Spange am Arm der Braut, gegen ein — goldenes Hundehalsband!"

Solche Worte gab Martin Sachs heraus, und zwar bereits vor Vier Jahren, und redete schon von Philosophenbund, Kosmopoliten-Kollegium und dergleichen; aber das Buch ward so

bekannt eben nicht. Das hamburger politische Journal redete in diesem jeztlaufenden Jahre 1794 viel von einem Illuminatenbund, und ward darüber gar sehr angefeindet, weil man die häufige Lektüre dieses Journals nicht so hemmen konnte, wie jene des angeführten Buchs. — Man bemerke diesen Umstand, und lerne daraus unser jeziges modernes Philosophenthum näher kennen!

Es macht einen gewaltigen Kontrast mit der gepriesenen Aufklärung unserer Zeit, wenn man die abgeschmakten und mehr als abgeschmakten Mährchen, Hipothesen, Meinungen und Aeusserungen beleuchtet, welche sich ein großer Theil unserer philanthropisch-philosophischen Zeitgenossen für Wahrheiten täglich aufheften, und dadurch gängeln läßt, wie man ein Kind am Laufbande gängelt. Gränzt vielleicht überspannte Aufklärung und große Einfalt, wie alles Ueberspannte und Extreme? — Als unsere Väter noch zechten, statt in Nachmittagszirkeln, aus langer Weile hinter Thee- und Spieltischen zu philosophiren; als unsere Hausfrauen noch spannen und kochten, statt zu empfin-

deln und Mondscheinverse zu machen; als unsere Knaben noch auf Schulbänken, unter dem Bakel eines Rektors die Fundamente zu Brodwissenschaften legten, und dabei ihre Väter und Lehrer und das Alter in Ehren hielten, statt zu Sonderlingen philanthropisirt und oberflächlich zugestuzt zu werden, — da gab es noch Gelehrte, die mit Wind der Lehre, wie es ein Apostel nennt, und mit Hipothesen nicht zufrieden waren, sondern Beweise foderten und Beweise führten. Jezt aber erhält jede Hipothese, jeder Einfall, wenn er nur philosophisch aufgestuzt ist, mehr Glaubwürdigkeit, als die gründlichsten Beweise, und die Verbreiter solcher Unkenrufe erreichen immer ihren Zwek, wenigstens den, daß Deisterei für Religion gilt.

Man glaube nicht, daß ich hier zu viel gesagt habe; ich kann Beweis dafür führen. Was ist zum Beispiel das Vorgeben, die Vernunft müsse auch in der Religion die höchste Richterin seyn, anders, als eine elende Hipothese, die tausendmal widerlegt worden ist, und die, wenn sie allgemein anerkannt würde, eine weit schlimmere Despo-

tie ausüben würde, als die angemaßte **Unfehlbarkeit** der Bischöfe zu Rom weiland in der Hierarchie. Es wird aber hoffentlich so weit damit nicht kommen. „Ich fürchte sehr, spricht Herr Superintend **de Marees** im neunten Briefe S. 125 im zweiten Heft **der Briefe über die neuen Wächter der protestantischen Kirche**, „daß es dem großen Philosophen (Herrn **Kant**) mit der **Wiedereroberung** des **Primats** der **Vernunft** eben so ergehen werde, als dem großen Engländischen Dichter mit seinem **wiedereroberten** Paradiese. Es ist vergessen, da das **verlohrne** noch durch Jahrhunderte seinen Ruhm behaupten wird.“

Ein anderes Beispiel. Das Vorgeben, man müsse die h. Schrift so lange drehen und deuten, bis man sie nach seinen Grundsäzzen gemodelt habe, was sezt dieses, wenn wir am gelindesten davon urtheilen wollen, anders voraus, als die Hipothese, daß in der Bibel keine geoffenbarte positive Religion, sondern blosse Naturreligion anzutreffen sei. Herr **Kant** spricht

in der philosophischen Religions-lehre S. 150 f. „Man wird auch finden, daß es mit allen alten und neuern zum Theil in heiligen Büchern abgefaßten Glaubensarten jederzeit so ist gehalten worden, und daß vernünftige wohldenkende Volkslehrer sie so lange gedeutet haben, bis sie dieselbe ihrem wesentlichen Inhalte nach, nach gerade mit den allgemeinen moralischen Glaubenssäzzen in Uebereinstimmung brachten.

Diesem Grundsazze zu Folge wird denn nun schon jezt in der Bibel das alte aus dem Neuen und das Neue aus dem Alten, ohne fernere Rüksicht, erklärt. Z. B. die simple Erzählung Mosis von der Schöpfung und dem Sündenursprung, die einem Gedichte gar nicht ähnlich sieht, soll ein altes Volkslied seyn; eine Hypothese, wobei man für ausgemacht annimmt, des Orpheus Leier habe längst vor Mosis Zeiten schon ertönt. Soll denn die ungezweifelt neuere Mode, Begebenheiten in Lieder einzukleiden, jene ältere mo-

saische und antemosaische, (die doch wenigstens auch die Möglichkeit, daß man in simplen historischen Stil die Begebenheiten der Nachwelt bekannt machte, vor sich hat). erklären? — Findet man bei neutestamentlichen Begebenheiten nicht Stoff genug zu philosophiren, so erklärt man dieselben aus dem ältern Sprachgebrauch, mit Hinweglassung der wichtigsten historischen Umstände, so ohngefähr, wie ein Volkslied. Man sehe Herrn J. G. Herder, von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest, Riga bei Hartknoch 1794, wo über Apostgesch. 2. gesagt wird, die Apostel seien nur begeistert gewesen u. s. w. haben nicht in fremden unerlernten Sprachen geredet; und dieß sei nach hebräischen Sprachgebrauch erzählt. „Was der Hebräer, spricht Herr Herder, im Superlativ sagen will, das sagt er durch eine Verdoppelung des nämlichen oder eines ähnlichen Ausdrucks. Der Affektvolle ist dem Hebräer nicht blos sprechend, sondern „mit Reden redet er.“ Mit der Zunge sprechen heißt ihm begeistert, kraftvoll sprechen. Aber nicht nur

mit der Zunge, oder unhebräisch: mit kraftvoller Begeisterung redeten jene Versammlete, sondern auch in andern Zungen, in neuen Auslegungsarten über die Hofnungen der alten Propheten. Sie sprachen in neuen, andern, geistigen Glossen über die alte Gesezverfassung, den Typus des nun beginnenden neuen" u. s. w. — Wie viele Glossen hat Herr Herder hier im Philosophiren übergangen, die der Verfasser der Apostelgeschichte gemacht hat, z. B. jene: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. — Bei solchen Gelegenheiten muß man an Samuel Werenfels Ausspruch von der Bibel gedenken! *)

Nicht nur den kleinerlichsten Hypothesen, sondern auch der Intoleranz hängen

*) Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

viele unserer Philosophen an, indem sie selbst gegen andere nicht leisten, was sie von andern gegen sich fordern. Sie rühmen z. B. jedermann, besonders den Theologen die Urbanität an, und sie selbst erlauben sich die größten Unhöflichkeiten andern Schriftstellern, und selbst ihren Lesern, vor die Ohren hinzusagen. Herr D. Thieß gab gegen die bekannte Berliner Schrift Christus und die Vernunft, das Buch heraus: Jesus und die Vernunft, Leipzig bei Barth 1794 als eine Apologie für das Christenthum. Der Rezensent in der A. L. Z. sagt Num. 270 vom 18. Aug. 1794: „Herr Thieß hat sich einige Blösen gegeben, die wir um so viel weniger verschweigen dürfen, da sich, bei der moralischen Kultur unsers Zeitalters der Apologete des Christenthums, wenn er seinen Endzwek erreichen will, alle Ausfälle und Bitterkeiten nicht mehr erlauben darf, durch welche er in den Jahrhunderten der Polemik die eherne Krone des orthodoxen Eiferers errungen haben würde.“ Diesem pathetischen Eingange zu Folge ließ sich viel, sehr viel erwarten. Was war es

denn nun aber? — Am Ende der Rezension hieß es: „Herr Thieß mag selbst urtheilen, ob folgende Aeusserungen und Ausdrükke mit den Gesezzen der Urbanität bestehen können, die niemand weniger, als der theologische Schriftsteller vergessen darf. S. 140 Verläumdung und kein Ende! S. 143 lieber Sancho! S. 146 o tribus Anticyris caput insanabile! S. 288 ich will lieber meinen Doktortitel in Gießen wieder abgeben, ehe ich mich Bahrdts Kollegen nennen lasse. Unter den angeblichen Wahrheitsforschern und Aufklärern ist mir nicht leicht ein Mensch verächtlicher, wie er, der —.“

So und aus diesen Gründen tadelt die A. L. Z. die Urbanität des Apologeten des Christenthums, Aber gleich hinter her, in eben diesem angeführten Blatte wird die beliebte Zeitschrift: Neueste Religionsbegebenheiten, Gießen bei Krieger 1790 — 1793 rezensirt, und der Herr Rezensent erlaubt sich dabei unter andern folgende Ausdrükke: „Wenn man sich nur nicht so oft durch den Kunstgriff geärgert fände, nach welchem diese Herren bei

so genannten Aufklärungsmaterien, das Interesse der Fürsten mit dem Interesse der Geistlichkeit auf das innigste zu verwikkeln suchen. Ist dies die Stimme der truglosen Wahrheit, oder was blikt unter der Parallele zwischen Königen und Pfaffen, welche der Aufklärung beigemessen wird, hervor? — Ungeachtet Rec. nicht mit dem seligen Bahrdt behaupten möchte, diese und dergleichen Zeitschriften seien nur für die Hammelsköpfe des deutschen Publikums genießbar u. s. w.

Wir bedauern den Herrn Rezensent, daß er sich über die Neuesten Religionsbegebenheiten so geärgert hat; und vermuthlich hat er bloß vor Aergerniß die Beibehaltung der anempfohlenen Urbanität gegen den würdigen und fast allgemein geliebten Herausgeber dieser Zeitschrift sowohl, als gegen sein lesendes Publikum, vergessen. Oder sollen nur die Vertheidiger des Christenthums gegen die Herren Bahrdt und Konsorten urban seyn, indem die Herren Bahrdt und Konsorten mit Hammelsköpfen um sich werfen?

Oder ist dieß die Stimme der truglosen Wahrheit, daß Rezens. eine Parallele zwischen Königen und Pfaffen, — gewiß kein urbanes Wort, — ziehen will, indem christliche Theologen die Parallele zwischen Religion und Königsthronen gezogen wissen wollen? Oder gehört der selige Bahrdt hier zur Sache, zumal da derselbe manchen zu seinen Hammelsköpfen gezählt haben könnte, welcher einen Medusenkopf trägt? — Wenn denn, nach dem Ausspruche des Rezens., der Hr. D. Thieß, als Apologete des Christenthums, sich einige Ausfälle und Bitterkeiten erlaubt haben könnte, — woran ich aber sehr zweifele, — durch welche er in den Jahrhunderten der Polemik die eherne Krone des orthodoxen Eiferers errungen haben würde: so hat sich der Herr Rezens. gegen die neuesten Religionsbegebenheiten gewiß Ausfälle, Bitterkeiten und Grobheiten erlaubt, wodurch er sich in dem Jahrzehende der Philosophie die bleierne Krone des heterodoxen Eiferers erringen kann.

Ich fühle es, ich habe jezt sehr altmodisch geschrieben; und dieß ist für unser Zeitalter nicht fein. Neues will man! Denn Neuerung ist der Gözze dieses Jahrzehends. Ihm opfert man alte erprobte Sitten, und Lehren, und Erfahrungen, und Einrichtungen; sie sind verworfen — ohne weitere Untersuchung verworfen, und wär ihr Nutzen durch Jahrhunderte bewährt erfunden worden, sobald sie der Götze nicht gestempelt hat Unsere Philosophen verketzern die alte christliche Lehre, und bemeistern sich damit sehr vieler Herzen; und worinn besteht ihrer Magia Hauptkraft? worinn anders, als daß sie das alte feste Gebäude einreißen, und ein hübsches, luftiges, buntgemaltes Ding hinstellen, das wenigstens bis morgen hält. Tausend Gaffer weilen davor, und staunen die übersirnißte philosophische Bude an, und wähnen sich sichrer gegen Noth und Tod zwischen ihren wurmfräßigen Wänden, als zwischen den Felsenmauern der christlichen Religion, — bis es zusammenstürzt, und ihnen Hirn und Schädel einschlägt. (Revoluzionsalmanach vom Jahre 1795. Seite

35 f.) Unsere Väter kannten Religion, Pflicht, Menschenliebe u. s. w. nicht in schönen Phrasen, aber destomehr in Ausübung; unsere modernen Philosophen aber behalten den Wohlklang der Worte, und sprechen von Pflicht, Tugend, Religion, Philosophie, Trost u. s. w. und reißen alles dieses nieder.

Wenn nun unsere Naturphilosophen sich und die höhern Volksklassen verblenden, und die Religion, welche die Bibel lehrt, stürzen: wie soll sich denn der gemeine Mann behelfen, der bisher bei seiner Bibel so viel Beruhigung fand, nun aber durch manchen neuphilosophischen Unterricht irregeführt, von seiner Bibel abgezogen, zuerst in Zweifel, hernach zur Irreligion fortgeschleppt wird? — Eine Witwe war bei dem frühen Tod ihres Mannes in einer sehr mißlichen Lage. Mehrere unerzogene Kinder, kein beträchtliches Vermögen, der siebenjährige Krieg im Vaterlande, — alles vermehrte ihren Kummer. Binnen wenigen Wochen sollte sie ihre zeitherige Wohnung verlassen, und keine andere war für sie verhanden, die sie vor dem nahen Winter geschützt hätte. Ganz von

ungefähr kommt ihr fünfjähriger Sohn, bringt ihr die Bibel, und eben so von ungefähr fällt ihr, als sie die Bibel nimmt, unter einem Strom von Thränen der Spruch 5 Mos. 31 8. ins Auge: der Herr, der selber vor euch hergeht, der wird mit dir seyn, und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen: Fürchte dich nicht und erschrik nicht. Ohne erst lange zu fragen: ob die Bücher des alten Testaments auch für die Christen gehören? rafft sie diesen Spruch in ihr Herz, deutet Gottes Verheißung auf sich, und fühlt in ihrer mislichen Lage so ungemeine Fassung und so reichen Trost, daß sie, so vielemale sie dieses Ereigniß erzählte, den empfundenen Trost nicht beschreiben, und mit Thränen der Dankbarkeit nicht genug begleiten konnte; und jedesmal sezte sie denn auch hinzu: „Gott tröstete mich nicht nur mit dieser seiner Verheißung, sondern machte sie auch an mir wahr.“ Diese Witwe lebt noch, und kann sich nicht genug wundern, wenn sie hört, daß Christen den Christen ihre beste Trostquelle, die Bibel, entziehen wollen.

Was spricht denn nun unsere moderne Philosophie zu diesem empfundenen Troste der gebeugten Witwe? — Hum! Einbildung, Phantasie des Weibes, doch kein wahrer (das ist, philosophischer) Trostgrund richtete sie auf. — Wohl! möcht es auch nichts weiter seyn, als Phantasie, so wär sie doch unendlich hochzuschäzzen, denn sie tröstet. Aber tretet doch ihr auf, ihr Herren Naturphilosophen, die ihr die Bibel so kleinerlich ansehet; wagt es, und tröstet eine bekümmerte Witwe so kräftig, als dieser biblische Spruch gethan hat! Aber das könnt ihr nicht! Was würden denn eure philosophischen Zöglinge und Kraftgenies im ähnlichen Falle thun? — mit völliger philosophischer Resignation sich eine Kugel durch den Kopf jagen, nicht wahr? so ist man auf einmal der Marter los. Ist dieß besser, als ein Trostgrund aus der Bibel, sollte derselbe auch nicht mehr, als Täuschung seyn können? — Besser nun wohl nicht, aber doch — philosophischer.

Also wollen wir alle Philosophie verachten und verwerfen? Das sei ferne! welcher vernünftige Mensch wird so etwas Un=

gereimtes sagen! Nein, wir tadeln nur das Beginnen, daß christliche Philosophen sich durchaus zu heidnischen Philosophen machen, und die Christenheit — umbilden wollen, das ist, sich bemühen, so zu philosophiren, als ob sie nicht unter Christen erzogen wären, nichts von der christlichen Lehre wüßten, und deren Existenz auch nicht länger dulten möchten. Wir reden, wie wir gleich Anfangs bemerkt haben, von jener verkehrten Philosophie, die wider Gottes Belehrungen klug seyn, und gegen Gottes Wort sich auflehnen will. Wir haben große Philosophen unter den Christen gehabt; Wolf, Leibniz, Darjes, Hofmann, Crusius, und wie die verewigten Namen heißen; aber keiner dieser Männer verlangte weiter zu sehen, als Gottes Anweisungen es gestatten, oder etwas als wahr zu behaupten, was Gottes Wort widerlegt, oder das zu verlästern und zu verunglimpfen, was die Christen jederzeit für heilig gehalten haben. Aber das waren auch christliche Philosophen, und — da war noch gute Zeit für das Christenthum und dessen Bekenner.

Doch ich habe gesagt, ich wolle keine lange Vorrede zu diesem Büchlein schreiben, und gleichwohl ist dieselbe, wie ich sehe, länger worden, als ich mir vorgesezt hatte. Gar schön wird mir der Unwille der Philosophen, und insbesondere manches schiefe Urtheil solcher Herren Rezensenten, wie ich oben in dieser Vorrede mit einem Fingerzeig angedeutet habe, dafür zu Theil werden. Denn

Haine de philosophe est un feu
qui dévore,
Haine de gazettier est cent fois
pis encore.

Jeder, der für die Sache des Christenthums jezt etwas schreibt, kann sich sein Urtheil leicht fällen, und ich habe mir mein Schiksal in dieser Hinsicht bereits deutlich vorgestellt; es mag aber drum seyn! Doch will ich diese Vorrede nicht noch mehr verlängern, und dem Herrn Rezensenten meiner Schrift die Mühe machen, seine Feder noch einmal zu schärfen. Nur das eine fordere ich vor dem ganzen Publikum; wenn mein Rezensent ein ehrlicher Mann

seyn will, so gebrauche er nicht gewöhnliche fade Rezensenten = Satyre, sondern Argumente.

Gegeben Kölleda an der Loß, in Thüringen am 2 December 1794.

Der Verfasser.

Zweifel und Erinnerungen
gegen
Herrn
Immanuel Kant's
philosophische
Religionslehre.

Der berühmte Philosoph zu Königsberg, Herr Kant, hat unlängst seine philosophische Religionslehre unter dem Titel bekannt gemacht: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg bei Friedrich Nicolovius, 1793. Ueber dieses Buch ist bereits mancherlei geschrieben worden, wovon mir zwei Programmen des Hochwürdigen Herrn D. Rosenmüllers de fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana, P. VII. et VIII. und dessen Bemerkungen, das Studium der Theologie betreffend, nebst einer Abhandlung über die Kantische Auslegung der Bibel, Erlangen bei Palm 1794 bekannt worden sind. Dieser große Theolog hat in beiden Schriften zwar vorzüglich die Fehler gerügt, welche der Herr Prof. Kant in Rüksicht der Bibelerklärung sich zu schulden kommen ließ, doch aber auch gelegentlich manche lehrreiche Winke gegeben, wie man in der Kantischen Religionslehre nicht jeden Saz und jede Behauptung, als wohlbe-

gründet, annehmen könne. In beiden Schriften werden noch zween andere Schriftsteller angeführt, welche in ihren Meinungen von dieser philosophischen Religionslehre abgehen, deren Werke mir aber nicht zu Gesichte gekommen sind. Es sind dieselben, Herr Gottlob Christian Storr, in einer Dissertazion: Annotationes quaedam theologicae ad philosophicam Kantii de religione doctrinam, Tubingae 1793 und der Herr Hofrath Eichhorn, in der Allgemeinen Bibliothek der biblischen Litteratur, 5. Theil 2. Heft, Seite 222 ff. Briefe die biblische Exegese betreffend.

Da die angeführten Schriftsteller mehr auf die Bibelerklärung, wiefern davon in der Kantischen Religionslehre Grundsäzze und Aeusserungen aufgestellt worden sind, als auf das Sistem selbst, Rüksicht genommen zu haben scheinen: so sei es mir erlaubt, einige Zweifel und Erinnerungen gegen das Sistem selbst und einige einzelne Theile desselben, vorzutragen. So wenig ich auch gern zweifelsüchtig scheinen möchte, so fest bin ich überzeugt, daß die Wahrheit gewinnt, wenn man irgend eine Art der Belehrungen zuvor bezweifelt, ehe man dieselben annimmt. So wenig ich für alles dasjenige eingenommen bin, was

man jemals, oft ganz ohne Grund, mit zur christlichen Religion gerechnet hat, so standhaft halte ich auch bei dieser christlichen Religion, wenn man dafür nichts besseres, oder wohl gar etwas Seichteres und Leeres, geben will. — Nach diesen beiden Hauptgrundsäzzen, die jedermann billigen wird, habe ich jederzeit, und auch in dieser Abhandlung, zu arbeiten gesucht. Ich werde damit eine geziemende Bescheidenheit, die man den Aeusserungen grosser Männer, sollten dieselben auch offenbar geirrt haben, schuldig bleibt, zu verbinden trachten.

Es sind aber vornemlich drei Stükke, welche ich in der Kantischen Religionslehre bezweifle; und diese machen die Haupttheile dieser Abhandlung aus; nämlich:

1. Ist innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft die Kenntniß der wahren, praktischen Religion möglich?

2. Hat der Herr Prof. Kant in seiner philosophischen Religionslehre die wahre praktische Religion aus Grundsäzzen der bloßen Vernunft erklärt? Oder ist diese seine Religionslehre mehr eine Polemik gegen die christliche Religionslehre der Bibel?

3. Sind die Vorschläge, welche Herr Kant zur moralischen Widerherstellung der sittlich verdorbenen Menschen gethan hat, hinlänglich und vollkommen zureichend?

Ueber diese drei Fragen werde ich nicht blos meine Zweifel äussern, sondern auch Beweise und Erinnerungen, wie sie die Umstände zu heischen scheinen werden, beibringen. Ich widerhole aber nochmals, daß ich dieß mit möglichster Bescheidenheit zu thun fest entschlossen bin, und daher jedes Wort und jede Aeusserung, die auch nur den entferntesten Anschein einer absichtlichen Beleidigung haben könnte, jedem Billigdenkenden zur Auslegung auf der besten Seite, übergeben haben will.

I.

Ist innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft die Kenntniß der wahren, praktischen Religion möglich?

Die wahre, praktische Religion ist Herzensgüte; Drang zu alle dem, was Gut, Edel und Löblich genannt werden mag; unauslösch-

licher Trieb, durch fromme Gesinnungen und rühmliche Thaten sich und andere Menschen glüklich zu machen. Diese Idee haben die Moralphilosophen überall von dem, was den Nahmen der praktischen Religion verdient, gehegt; und Herr Kant scheint, nach seiner Religionslehre zu urtheilen, diese Idee nicht nur selbst zu hegen, sondern sie auch in die Herzen aller übrigen Menschen übertragen zu wollen. Und niemand wird läugnen mögen, daß das höchste Wesen durch eine Religion, die in nichts als löblichen und edlen Thätigkeiten besteht, wahrhaftig verehrt werde.

Hier entsteht aber nun die Frage: aus welcher Quelle schöpfen wir diese Idee? Empfangen wir sie durch uns selbst, vermittelst des philosophischen Nachdenkens, ohne Beihülfe eines äußern und höhern göttlichen Unterrichts? Kennt schon jeder Mensch das, was seine Pflicht ist, ohne das Gute und Edle in seinen Gesinnungen und Handlungen jemals mit dem Schlechten und Unedlen zu vermengen? Ist sein Herz, so bald es heißt: dieß ist Pflicht! auch sogleich bereit, die Ausübung derselben, ohne höhere Leitung, zu wählen, und das Gegentheil zu verwerfen, weil es von der Wahrheit der Pflicht durch sich selbst überzeugt ist?

Dafern ich die Meinung des Herrn Kant richtig gefasset habe, so wird diese Frage von ihm bejahend beantwortet, und behauptet, der Stoff zur Kenntniß dieser Religion liege innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft; der Mensch könne durch die bloße Vernunft diese Religion erkennen, ohne einer göttlichen Offenbarung benöthiget zu seyn.

Wenn unser Geschlecht, und wir als einzelne Glieder desselben, einen Planeten bewohnten, auf welchem nie ein göttlicher Unterricht bekannt und erweislich geworden wäre: und wir besäßen die Ideen und den Stoff zu den Religionskenntnissen, die wir jezt in der That besizzen: so würde ich es nicht wagen können, diese Kantische Behauptung auf irgend eine Weise zu bezweifeln. Da aber gerade das Gegentheil hievon durch die Geschichte dargethan und behauptet wird, das Menschengeschlecht sei in keinem Zeitraume von außerordentlichen göttlichen Belehrungen, wiefern es dieselben empfing, oder bereits besaß, entblößset gewesen, so deucht es mich hipothetische Unmöglichkeit, die so genannte natürliche Religion, wiefern sie einer geoffenbarten entgegengesezt wird, ohne alle beigemischte Ideen und Empfindungen, die aus einer erweislichen göttlichen Offenbarung mittelbar oder unmit-

telbar ihren Ursprung nahmen, blos aus reinen Grundsäzzen der Vernunft, wiefern die Vernunft dieselben von sich selbst und durch sich selbst herausbrachte, zu lehren.

Zu dieser Meinung leitet mich selbst das Beispiel der heidnischen Weisen hin. Wäre die Kenntniß der wahren Religion aus bloßen Grundsäzzen der Vernunft möglich: so würde ein Sokrates und andere große Geister, die fern von der unmittelbaren Aufklärung göttlicher Belehrungen waren, aus dieser Quelle am ersten und am reinsten zu schöpfen vermocht haben. Allein wie unbefriedigend ist der Religionsunterricht dieser Männer, die sich im Nachdenken über die wichtigsten sittlichen Gegenstände so angestrengt geübt haben? und wie einleuchtend ist es, daß dieselben, was sie noch von gesunden Lehrsäzzen in der Religion besaßen, ihre besten Lehrsäzze, nicht a priori erreicht, sondern die Ideen und den Urstoff dazu a posteriori, nämlich durch die Tradizion aus dem höhern göttlichen Unterrichte, den irgend ein Volk neben oder vor ihnen besessen hatte, gesammlet hatten. Ich werde hernach die Beispiele des Sokrates und des Konfucius anführen, die im tiefsten Dunkel des Religionsunterrichts solche Aeusse-

rungen fallen ließen, wozu sie a priori keinesweges die Ideen erlangt haben konnten.

Wenn nun Männer, denen man das Verdienst des regelmäßigen, strengen Nachdenkens nicht absprechen kann, gleichwohl nicht vermochten, eine von allen geoffenbarten Ideen rein abgesonderte, durch bloßes Nachdenken erreichte, ausschließlich innerhalb der Grenzen der Vernunft liegende Kenntniß der natürlichen Religion zu lehren, ob sie gleich eine erweisliche göttliche Offenbarung nicht in Händen hatten, sondern erst durch Tradizion einige Ideen aus derselben haben konnten: wie wollen dieß nun Philosophen vermögen, die mitten unter Christen wohnen, mit Christen täglich umgehen, fast durch jeden Glokkenschlag zu Ideen, welche Würkungen der christlichen Religionslehre sind, gestimmt werden, und die selbst von ihrer ersten Jugend an einen Unterricht aus der christlichen Lehre empfingen, der ihre Seelen in der Folge so leitete, daß sie Ideen besaßen, und Ideen abstrahirten, die ursprünglich durch die göttliche Offenbarung erwekt, und zum Leben, sollte es auch nur einem Embrioleben gleich seyn, gebracht worden waren? — Unser Gedächtniß ist ja so treu, daß es uns von 20 bis 30 Jahren, und noch länger her, gewisse Ideen aus dem

gemeinen Leben aufbewahret, welche, in der damaligen Zeit gedacht, den Keim zu unsern gegenwärtigen Ideen, wiefern sie Folgen und Würkungen von jenen sind, enthalten; folglich kann es mit den Ideen aus dem ersten Religionsunterrichte, und mit der Zurükerinnerung an ehemals aufgefaßte Ideen aus der geoffenbarten Lehre, eben dieselbe Bewandniß haben. Und wenn dieses in einem Menschenalter geschehen kann, so läßt es sich auch denken, daß eben dasselbe auch in mehrern Menschenaltern hinter einander her, vermittelst der Tradizion, zwar in spätern Zeiten in dunkelern und verworrenen, aber doch vom Anfange an in richtigern und deutlichen Ideen, die doch sicher allemal zum wenigsten der Keim zu den folgenden Ideen waren, geschehen konnte.

Laßt uns nun diesen Gegenstand einmal von einer andern Seite betrachten. Wir wollen einmal alles, was Geschichte und Erfahrung darüber sagen möchte, bei Seite sezzen, und den Fall sezzen: die Menschen wären wirklich durch eigenes Nachdenken auf die Kenntniß ihrer religiösen Pflichten verfallen; so würde doch nun die neue Frage entstehen: ob sie ganz ungezweifelt und fest von demjenigen überzeugt seyn könnten, was wahre Pflicht

ist? und ob sie nicht gar oft auf Wahn der Religion verfallen, und dasjenige für Pflicht gehalten haben könnten, was wirklich nicht Pflicht, oder wohl gar Sünde ist? Herr Kant behauptet selbst, wie ich hernach anführen werde, der Mensch sei im moralischen Verderben. Wir nehmen aus dieser Prämisse an, daß Verstandeskräfte und Herz verdorben sind. Folglich kann es leicht geschehen, daß die verdorbenen Verstandeskräfte, die noch dazu in einen sehr engen Wirkungskreis von dem Schöpfer beschränkt worden sind, dasjenige für Pflicht erkennen, ja daß selbst die Urtheilskraft dasjenige für Pflicht erklärt, was das verdorbene Herz schon erkieset, oder die verkehrte Sinnlichkeit bereits gewählet hat, oder was wenigstens die in Unordnung gesezten Leidenschaften zur Würde einer Pflicht erhoben wissen möchten. Ein Beispiel wird die Sache in ihr Licht sezzen.

Wie süß ist dem verdorbenen Menschen die Selbstrache! mit welchen Lobsprüchen ward sie von den heidnischen Weisen belegt! mit wie vieler Mühe ward sie, als Pflicht, aus der Kollision mit andern Pflichten gezogen, und wie fein rettet sie Cicero gegen den Vorwurf der Unbilligkeit und

Härte *). — Wie oft priesen die heidnischen Moralphilosophen den Selbstmord als eine heroische That; und Cicero **) ergießt sich deshalb im Lobe des M. Kato, der, sogar als ein Stoiker, sich selbst tödtete, um nicht vor dem Cäsar sich zu demüthigen. Hier scheint zwar Cicero von der Rechtmäßigkeit des Selbstmords überzeugt zu seyn; allein wie wenig er seiner Sache gewiß war, zeigt eine andere Aeusserung desselben, daß nämlich der Mensch nicht ohne den Willen des Schöpfers aus der Welt gehen, und seinen Posten als

*) Ulciscamur eos, qui nocere nobis conati sunt, tantaque poena afficiamus, quantam aequitas humanitasque patitur. De offic. Lib. II. Cap. 5.

**) Num enim alia in causa M. Cato fuit, alia caeteri, qui se in Africa Caesari tradiderunt? atqui caeteris forsitan vitio datum esset, si se interemissent, propterea quod eorum vita lenior, et mores fuerant faciliores: Catoni autem cum incredibilem tribuisset natura gravitatem, eamque ipse perpetua constantia roborasset, semperque in proposito susceptoque consilio permansisset, moriendum potius, quam tyranni vultus adspiciendus fuit. De offic. Lib. I. Cap. 31.

ein Deserteur verlassen müsse *). Eben so fluktuirt Seneka, der berühmte Stoiker, indem er den Selbstmord bald lobt, bald tadelt **).

Aus diesen Beispielen sehen wir, wie ungewiß der Mensch wankt, wenn er, sich selbst überlassen, ausmachen soll, ob dieß oder jenes Pflicht ist; und wie oft er sich hierin täuschen könne, weil sehr oft sein Temperament, seine Lage und Verhältnisse, und tausend andere Dinge in und außer ihm, mitzuwürken pflegen. Hingegen wird kein Philosoph, der aus der göttlichen Offenbarung von den menschlichen Pflichten irgend einen Wink bekommen hat, einen Augenblik zweifeln, wohin man den Selbstmord rechnen müsse? oder Bedenken tragen, die Uebung der Selbstrache für Untu-

---

*) Iniussu eius, a quo animus nobis datus est, ex hominum vita migrandum non est, ne munus humanum assignatum a Deo defugisse videamur. Somn. Scip. Cap. 3.

**) Ep. 13. Cicuta magnum Socratem fecit; Catoni gladium, assertorem libertatis, extorque, et magnam partem detraxeris gloriae. — Ep. 24. Sapiens non fugere debet e vita, sed exire.

gend, und die Fertigkeit in Ausübung derselben, ein Laster zu nennen *).

Hieraus ist nun, wie mich dünkt, die richtige Folge sehr natürlich zu ziehen, daß wir Schein und Wahrheit in dem, was Pflicht ist, erst da genau und mit Ueberzeugung unterscheiden können, wo wir hierüber aus Gottes Belehrungen nähere Auskunft bekommen haben. Gott gab uns Anlage, Pflichten zu erkennen; welches aber wahre Pflichten seyn? mußte er uns lehren, wenn wir nicht irren sollten; nach empfangenen Unterrichte untersuchte und ordnete unsere Vernunft die Pflichten; und so gelangten die Menschen, nach erhaltener göttlicher Zurechtweisung, erst nach und nach und ganz unmerklich zu dem Gipfel, durch ihre Vernunft mit Sicherheit zu bestimmen, was Pflicht sei. — Folglich ist es nicht glaubhaft, und kann nicht mit Zuverlässigkeit behauptet werden, daß unter solchen Umständen eine Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, woran der er-

*) Wir werden hernach eine Stelle anführen, wo Herr Kant aus Matth. 5, 23. ff. die Selbstrache misbilliget. Warum aus der Schrift? Wenn Religion aus der Vernunft gelehrt werden soll?

weislich göttliche Unterricht auch nicht einmal einen entfernten Antheil haben sollte, sondern wo demselben in manchen Dingen sogar widersprochen werden müßte, zur Wirklichkeit gebracht werden könnte.

Eine andere Betrachtung, die sich mit der geringen und fast unbedeutenden Anzahl der uns angebohrnen Begriffe und Ideen beschäftiget, dürfen wir hier nicht vorbeigehen. Fast alle Philosophen haben, bei den häufigsten Empfehlungen eines fleißigen Nachdenkens, doch überall eingestehen müssen, daß die Menschen ihre meisten Begriffe erst durch Unterricht, Umgang und Kultur sammlen, und dann durch Nachdenken erst erweitern und vermehren können. Ich weiß nicht, ob diese menschliche Schwäche mehr unserer Einschränkung, oder unserer moralischen Verdorbenheit, oder überall beiden zugleich beizumessen sei. Inzwischen ist die Sache selbst zuverlässig, und wir finden, daß wir sogar für Dinge, die unser Ich betreffen, noch keinen Begriff haben. — Zum Beispiel: Es ist unstreitig ein einziger Punkt im Körper, wo die Seele ihren festen räumlichen Siz hat. Man treffe eine Fliege in dem rechten Punkte mit einer Nadel, so ist augenbliklich ihr Leben ganz weg. Diesen Punkt, den Wohnsiz unserer Seele im Leibe, hat Gott

dem Menschen durch keinen angebohrnen Begriff bekannt gemacht; und so sehr die Weltweisen sich bemühet haben, diesen Wohnsiz zu entdekken, auch sogar darüber gestritten haben: so ist doch noch immer kein Begriff dafür durch dieselben entdekt worden.

Hieraus ergiebt sich, daß die Menschen keinesweges über das hinaus philosophiren können, was Gott außer ihren philosophischen Wirkungskreis zu legen für gut fand. Hätte Gott den Menschen einen Begriff von dem Wohnsiz ihrer Seele im Leibe erreichen lassen: so würde dem Selbstmorde dadurch sehr förderliche Hand geboten worden seyn; denn es würde zu dieser Unthat weniger Gewalt gehören, als würklich dazu gehört; und er würde alsdann, selbst bei der dem Menschen eingepflanzten Liebe zum Leben, bei dem so gewöhnlichen Ueberdrusse des Lebens ein mehr gewöhnliches Laster seyn.

Dürfen wir dieses, wie es wohl niemand tadeln wird, auf die Religionsbegriffe übertragen, so scheint unsre Behauptung nicht ungegründet zu seyn, daß wir gewiß, bei aller Kultur, deren noch immer sehr wenige in der Welt haben würden, wenn nie eine göttliche Offenbarung zu uns gekommen wäre. Die vorhin angeführten Beispiele von den Urtheilen

der heidnischen Philosophen über die Selbstrache und den Selbstmord, geben zu erkennen, daß die Pflichten der Selbsterhaltung und der Grosmuth gegen Feinde, eben nicht angebohrne Begriffe sind, oder voraussezzen! Ohne vorhergegangene göttliche Offenbarungen würden wir also vielleicht wenig oder gar keine Religionsbegriffe haben, deren wir uns in der That rühmen könnten; und es dürfte, wenn wir blos unsere Vernunft zur Führerin hätten, in unserer Religion eben so schlimm, wo nicht noch schlimmer aussehen, als unter den wilden heidnischen Völkern, zu denen sich doch irgend noch ein Begriff von Gott und Pflicht aus der göttlichen Offenbarung von dem grauen Alterthume her, hindurchgedrängt haben mag.

Wollen wir einen rechten Naturmenschen kennen lernen, so dürfen wir nur auf die Beispiele solcher merken, die als Säuglinge in die Wälder ausgesezt, und in zunehmenden Jahren gefunden worden sind; und wir werden beschämt eingestehen müssen, daß unsere Vernunft in ihren engen Grenzen eben nicht viel Ursache habe, sich zu erheben, oder gar auf Kosten der göttlichen Offenbarung sich auf ihre eigenen Einsichten und Entdekkungen sehr viel zu gute zu thun. — Im

Jahre 1694 wurde, unter der Regierung des polnischen Königs Johann Sobiesky, ein Knabe von 10 Jahren in den litthauischen Wäldern gefunden, der nicht den geringsten Gebrauch der Vernunft, auch nicht einmal ein Merkmal der Sprache an sich spüren ließ. Er brummte wie die Bären, und lief auf Händen und Füßen *); man mußte ihn an Ketten legen, bis er zahm ward und sprechen lernte; und so brachte man ihn nach und nach dahin, daß er Unterricht anzunehmen fähig ward, und die Geschiklichkeit, mit Menschen umzugehen, erlangte. — Wie würde es denn nun bei uns in der Religion aussehen, wenn wir nicht durch Lehrer wären unterwiesen worden, und diese nicht auch ihre Lehrer gehabt hätten, und so immerfort, bis an jenen Zeitpunkt, wo der Weltschöpfer zuerst die Stelle des unmittelbaren Lehrers der Menschen vertrat?

---

*) Ich führe dieß blos als ein Merkmal seiner Wildheit an. Denn es ist mir nicht unbekannt, daß in unsern Tagen die Frage aufgeworfen und bejahet worden ist, ob es nicht natürlicher sei, daß der Mensch auf Händen und Füßen zugleich, und nicht blos auf den Füßen, gehe? — Was mag aber wohl jemals Tolles erdacht worden seyn, das in unsern Zeiten nicht, als Werk der Natur, mit Beifall aufgenommen würde!

Es ist sehr zu vermuthen, daß der Mensch nirgends mehr, als in der Religion, in einem Stande der Rohheit geblieben seyn würde, wenn Gott nicht selbst mit seinem unmittelbaren Unterrichte zu Hülfe gekommen wäre, und die Ideen und Begriffe, die demselben zu diesem Behufe nöthig waren, und wozu die Anlage zum Theil schon in der menschlichen Seele lag, rege gemacht und erweitert hätte. Da nun aber dieses geschehen ist, so dünkt es uns ein ungegründetes Vorgeben zu seyn, Religion, ohne Rüksicht auf jemalige Gottesbelehrungen zu nehmen, allein durch Grundsäzze, welche die bloße Vernunft in ihrem eigenen Wirkungskreise erfand, lehren zu wollen. Wir halten die Sache für wichtig genug, dieselbe etwas näher zu beleuchten.

Es ist historisch erwiesen *), und wir müßten alle beglaubigte Geschichte für Dichtung halten, wenn wir läugnen wollten, daß das Menschengeschlecht zu allen Zeiten, von seinem ersten Ursprunge an bis hieher, einen unmittelbaren göttlichen Unterricht vor sich gehabt habe. Schon unsere ersten Stammeltern wurden, nach Mosis Erzählung, von

*) Stakhouse Vertheidigung der biblischen Geschichte.

Gott auf eine höhere Art belehret. Bei der Verbreitung der Menschen, von dem ersten Menschenpaare an, in fast unzählbare Stämme und Völkerschaften, wurden denn auch die einzelnen Lehren, Meinungen und Vorstellungen, oder auch in der Folge nur die bloßen Ideen und einzelnen Begriffe, mehr oder minder, dunkler oder deutlicher, aus der geoffenbarten Religionslehre zugleich mit verbreitet, und so von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt, daß diese, zufolge dessen, was sie von Kind auf von der Religion hörten und zu thun angewöhnt worden waren, ihre aus der geoffenbarten Lehre geschöpften Ideen und Vorstellungen auffasseten, beibehielten und bald verderbter, bald reiner, fortpflanzten. Ich darf mich hier dreuste auf die allgemeine Weltgeschichte, auf die Reisebeschreibungen, die von wilden heidnischen Völkern handeln, und selbst auf die heidnischen Moralphilosophen und die verschiedenen heidnischen Mithologien berufen. Nie sind bei irgend einem einzelnen Volke, das auch in dem entferntesten Zeitraume von unsern ersten Stammeltern lebte, die uralten Religions-Ideen aus der göttlichen Offenbarung, durch Verhältnisse, Zeit und andere Umstände so gänzlich ausgewischt worden, daß auch wenigstens die Folgen davon in neu erwekten

Ideen und Vorstellungen von den einzelnen Theilen der Religionslehre, nicht mehr zu bemerken seyn könnten. So lag offenbar in der Anbetung der Gestirne und der daraus abgeleiteten Götterlehre der Heiden, die geoffenbarte Idee von der unbegrenzten Wohlthätigkeit des Allschöpfers zum Grunde. Man ehrte verstorbene Menschen aus keinem andern Grunde, als weil sie Wohlthäter der Menschen gewesen waren, gerade so wie Gott, dessen Wesen Güte und Wohlthätigkeit ist. Wenn sich also die Heiden Gott als ein wohlthätiges Wesen dachten, und sich zur Verehrung desselben für verbunden achteten: So waren dieß Folgen jenes ersten Unterrichts, den die Menschen von Gott unmittelbar empfangen hatten, daß er in der Schöpfung sich als den größten Menschenfreund erwiesen habe, und daher würdig sei, daß das Andenken an ihn mit heiliger Dankbarkeit unterhalten werde. So sind bei allen Weltvölkern die besten Ideen und vernünftigsten Vorstellungen in der Religion, überall die Frucht von dem guten Saamen gewesen, den Gott in seinen Belehrungen vom Anfange der Welt an, unter den Menschen ausgestreuet hatte.

Das Menschengeschlecht ist also, in seinem ganzen Umfange genommen, wie es sich näm-

lich nach Mosis Berichten von einigen wenigen Menschen zu großen Menschenmassen entwikkelt hat, von seinem ersten Ursprunge an, zu Ideen, Begriffen und Vorstellungen aus der geoffenbarten Religionslehre, sei es merklicher oder in der Zeitfolge unmerklicher, hingeleitet, und so darin eingeweihet worden, daß die bei diesem Menschengeschlechte bekannten einzelnen Grundsäzze, und die aus den Grundsäzzen abstrahirten Säzze sämmtlich, es sei minder oder mehr, so weit sie nur die Religion betreffen, erst Folgen der aus der göttlichen unmittelbaren Offenbarung geschöpften Grundsäzze und Ideen sind und seyn müssen, wo es nicht jene geoffenbarten Grundsäzze und Ideen unmittelbar gar selbst sind, welche durch die Menschen in Umlauf gebracht und beibehalten wurden.

Hieraus ergiebt sich denn aber auch allererst, wie es möglich war, daß die Menschen zu einem so hohen Grad der Aufklärung kommen konnten, als sie wirklich zum Theil gekommen sind. Denn auf der einen Seite fühlt doch der Mensch selbst, und gestehet auch, wenn er es zu gestehen offenherzig genug ist, die enge Beschränktheit seines Erkenntnißvermögens; und auf der andern Seite wird der Mensch vom moralischen Verderben gedrükt,

welches Herr Kant selbst einräumt *), und welches die Erweiterung und Bereicherung des ohnedieß eingeschränkten Erkenntnißvermögens verhindert und eine Kraftlosigkeit zu Erfindung neuer wichtiger Wahrheiten erweiset. Beides nun, sowohl die natürliche, als die durch moralische Verdorbenheit vermehrte Beschränkung des menschlichen Erkenntnißvermögens, verursacht, daß der Mensch durch blosses Nachdenken sehr sparsam auf neue Wahrheiten stößt, welches historisch erweislich ist, indem das Feld der neuerfundenen Wahrheiten sehr kärglich und langsam nach und nach angebauet worden ist. Folglich würde das Menschengeschlecht in der Religion sicherlich noch sehr unwissend, wenigstens noch um mehr als etliche tausend Jahre in der Religionskenntniß zurük seyn, wenn demselben nicht die unmittelbare Offenbarung vom Anfange an, in seinem Erkenntnißvermögen gleichsam als

---

*) Woher hat Herr Kant S. 24 den Saz: der Mensch ist von Natur böse? Seinem Motto zu Folge aus dem Horaz: Vitiis nemo sine nascitur. Aber woher hatte ihn Horaz? etwan erfunden? Ei, Moses hat ihn ja schon gelehrt! Kann ihn die Tradizion nicht bis zum Horaz gebracht haben?

ein Keim hinzugegeben worden wäre, welcher nach und nach aufschossete und Früchte trug, das heißt, wenn nicht die Menschen gleich Anfangs von Gott unterrichtet, und nach und nach, ohne selbst es zu wissen, durch diesen Unterricht zu neuen Ideen und Entdekkung neuer Wahrheiten unvermerkt hingeleitet worden wären. Es kann folglich keine wahre praktische Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, bei so bewandten Umständen, gelehrt werden, das heißt, keine Religion, wo nicht wenigstens der Urstoff des Unterrichts aus einer göttlichen unmittelbaren Offenbarung hergenommen, durch fortgesetztes Abstrahiren daraus hergeleitet, oder wohl gar die bereits erwekten Ideen, die eben durch die Offenbarung erst erwekt worden waren, mit den geoffenbarten Ideen und Lehrsäzzen verbunden worden wären.

Wir wollen ein Beispiel nehmen, das, wie mich dünkt, sehr einleuchtet. Herr Kant redet sehr oft von Pflicht; und ihm sind die Redensarten: Pflicht erfüllen und Religion haben, gleich viel bedeutend. Wir geben dieß gern zu; und in wiefern die Pflichtleistung als ein Hauptheil der Religion angenommen wird, lehren wir sie auch in der christlichen Religion aus der Bibel. Allein

woher kommt die Idee Pflicht? Vermuthlich aus der Idee Dependenz. Wir erkennen ein höchstes Wesen über uns, von dem wir uns nicht trennen können, folglich müssen wir Pflichten erfüllen. Wir sind Geschöpfe, daher dürfen wir unsere Pflicht nicht abläugnen. Wir fühlen die Nothwendigkeit der Pflichtleistung, weil wir Dependenz fühlen. Der Begriff Pflicht ist ganz relativ, und ihn ohne den Begriff Dependenz denken wollen, hieße den Begriff Kind ohne den Begriff Vater denken wollen. Wär uns nie gesagt worden, daß wir einen Schöpfer haben, das ist, daß wir von einem höhern Wesen dependiren, welches ein unumschränktes Recht über uns hat: so würden wir niemals auf die Idee Pflicht verfallen seyn. Die Idee Dependenz von Gott ist aber ganz aus der göttlichen Offenbarung genommen, und kann a priori nicht erlangt werden, weil die Schöpfung, als res facti, nicht a priori demonstrirt werden kann.

Pflicht erfüllen war auch schon bei den heidnischen Philosophen der erste Grundsaz der Moral. Aristoteles sagte: „das höchste Gut wird durch Ausübung der Tugend erlangt *).“ Solten jene Weisen, solte Aristo-

*) Iac. Brucker Hist. phil. p. 160.

teles, dieß durch bloßes eigenes Nachdenken herausgebracht haben? Sie, die durch ihre Mithologien von dergleichen Vorstellungen zurükgehalten wurden? Nein, es lagen bereits, vermittelst erhaltener Tradizion solche Ideen in ihren Seelen, die dergleichen Aeusserungen zur unmittelbaren Folge hatten. Wir wissen ja, wie oft besonders Aristoteles der göttlichen Offenbarung zu Gunsten philosophirt hat, welches vermuthlich eine Hauptursache war, daß hernach seine Philosophie so lange Zeit hindurch den Christen zum Orakel diente.

Und was begehren wir noch mehr? Herr Kant bestätigt unsere Meinung selbst, wenn er Seite 232 behauptet, daß es bei Menschen, deren Köpfe mit statutarischen Glaubenssäzzen angefüllt sind, sehr schwer halte, die natürliche Religion anzubringen. Man erlaube uns, nach dem alten Schlendrian, zu subsumiren: Atqui Herrn Kants Kopf ist von Jugend auf mit statutarischen Glaubenssäzzen aus der christlichen Religionslehre angefüllt worden, Ergo hält es sehr schwer, die natürliche Religion bei ihm anzubringen, das heißt, die alten Ideen aus der christlichen Lehre so ganz auszuwischen, daß auch nicht ein Funke davon mehr übrig bliebe, und die na-

türliche Religion als ganz reine Vernunftreligion, ohne alle beigemischte oder abgeleitete Ideen der göttlichen Offenbarung, bei ihm gefunden würde.

Es liegt also in dem Sazze: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, etwas Unerwiesenes, und ich zweifele daran, daß dieses Unerwiesene etwas Erweisliches sei. Denn, wenn man die Religion aus bloßen Grundsäzzen der reinen Vernunft, ohne irgend einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung dazu mittelbarer oder unmittelbarer Weise zu bedürfen, erklären will, so muß man schon völlig ausgemacht haben, daß es reine moralische Grundsäzze der Vernunft gebe, auf welche die göttliche Offenbarung weder einen nähern noch entferntern Einfluß haben könne, oder in unserer Welt gehabt habe; und dieses dünkt mich unerweislich. Die Vernunft kann zwar wohl den göttlichen Unterricht von der praktischen Religion billigen und weiter ausführen; daher wir auch in der Bibel nicht alle einzelne Pflichten, für alle Zeitalter und für alle Verhältnisse der Menschen, namentlich aufgeführt, sondern nur die ersten Grundlinien der Moral gezogen finden, aus welchen wir, vermittelst der Vernunft, die übrigen Pflichten ableiten

können; aber die Vernunft kann hierin auch nur billigen, und weiter ausführen, nicht aber selbst erfinden, oder ohne jene ersten Grundlinien der biblischen Moral, neue Entdekkungen machen.

Wir können uns also nicht überzeugen, daß irgend ein Philosoph uns eine ganz reine und von allen geoffenbarten Ideen, mit denen sich die Menschen jemals getragen haben, abgesonderte, und daraus nicht abgeleitete, sondern blos aus der Fülle der höhern Kräfte der menschlichen Seele hergeleitete oder aus abstrakten Brgriffen hergenommene Vernunftreligion, das heißt, eine Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, lehren könne. Ehe wir uns hievon überzeugen können, muß zuvor erwiesen werden, daß es möglich sei, bei dem Menschengeschlechte, das, von seinem Ursprunge an, mehrere tausend Jahre hindurch, von höheren göttlichen Belehrungen geleitet und gleichsam dabei auferzogen worden ist, in seinen verschiedenen Stämmen hie und da mehr oder minder darauf gebauet, wenigstens die Ideen aus diesen Gottesbelehrungen nie und nirgends ganz und ohne Ausnahme abgelegt hat, eine reine Vernunftreligion zu finden.

Dieser Betrachtung will ich noch das eine oder das andere, als Korollar beifügen. — Wir sind nach der christlichen Lehre mit Herrn Kant einig, daß radikales Böse im Menschen sei. Folglich sind, wie wir bereits oben angeführt haben, die höhern Seelenkräfte eben so, wie die übrigen Fähigkeiten unsers Geistes, verdorben und in Unordnung gebracht worden. Würden wir nicht die wichtigsten Wahrheiten früher entdekt haben? würden wir sie nicht allgemeiner und deutlicher erkennen, gründlicher beurtheilen, fertiger und genauer in unsern Grundsäzzen seyn, wenn kein radikales Böse im Menschen wäre? Ist aber dem also, so war eine höhere göttliche Offenbarung, vom Anfange der verdorbenen Menschen an, durchaus **nothwendig**, und sie durfte niemals oder bei irgend einem Volke ganz erlöschen, dafern die Menschen nicht unglüklich werden solten. Wenn nun eine solche erweisliche Offenbarung da ist, so sind wir auch höchlich verbunden, dieselbe mit ungetheiltem Beifalle anzunehmen, und weder über dieselbe hinaus, noch auch etwan gar gegen dieselbe sehr unbillig zu philosophiren, welches sehr unmoralisch seyn würde. — Der göttlich geoffenbarten Religionslehre widersprechen und derselben schale oder gar keine Gründe

entgegensezzen, oder Ausfälle auf Kirchenglauben, Pfaffenthun und dergleichen, geflissentlich thun, heißt darum noch keine Religionslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.

Es ist der ungerechteste Undank, wenn ein Mensch seinen eigenen Kräften zuschreibt, was fremde Kräfte würkten. Würden wir ein Kind loben können, das von seinem Vater unterrichtet ward, in der Folge aber den Grund zu mehrern Kenntnissen, die es erlangte, blos seinen eigenen Kräften zuschreiben wollte? Wohlan, Gott unterwies uns in den Religionswahrheiten, die wir nicht leicht erfunden haben würden, wenn er seine Unterweisungen zurükbehalten hätte. Sollen wir nun stolz über diese Unterweisungen hinsehen, gleich als ob wir das alles selbst entdekt hätten, was wir in der Religion wissen? Es ist wahr, Gott gab uns das Erkenntnißvermögen, und wir sind ihn dafür zu preisen verbunden; aber — würde denn der Bogen den Pfeil abschiessen, wenn nicht die Kraft der menschlichen Hand dazu käme, und den Bogen spannete? Laßt uns also uns rühmen, daß wir die treflichsten Aufklärungen über Religionsgrundsäzze in den Schriften unserer Philosophen finden; aber laßt uns unserm Schöpfer den bil-

ligen Ruhm nicht nehmen, daß er durch seine höhern Belehrungen uns erst in den Stand gesezt hat zu solchen Aufklärungen zu gelangen. Gebt Gott, was Gottes ist, und der Philosophie, was der Philosophie ist.

Sehr schön, obgleich in einer etwas veralteten Sprachart, sagt Walpurger *): „Die Herren Naturalisten haben gut reden, „und können von der Stärke ihrer Vernunft „vortreflich pralen, da sie von christlichen El„tern gezeuget, und von Jugend auf in Spra„chen und Wissenschaften unterrichtet worden. „Wären sie aber unter den Amerikanern an „dem Amazonenflusse, oder unter den Grön„ländern, Hottentoten und Samojeden geboh„ren und erzogen worden, was gilts, sie wür„den diese Pralereien unterlassen? Wool„ston, Toland, Morgan und andere „ihres Gelichters, verwerfen die nähere Offen„barung der heil. Schrift, und meynen, man „könne sich mit der natürlichen Religion ganz „wohl behelfen. Aber wenn doch diese Her„ren bedächten, wie weit wir es ohne Gottes

*) Joh. Gottlieb Walpurger, ehemals Past. und Inspekt. zu Waldheim, Kosmotheologische Betrachtungen. Chemnitz 1752. Dritter Theil, Seite 140.

„Wort in der natürlichen Religion würden ge„bracht haben. Wenn sie doch in Erwägung „ziehen wollten, was die größten Weltweisen „unter den Chaldäern, Griechen und Römern „für Narren gewesen, da sie sich für weise „hielten, und was die natürliche Religion un„ter ihnen für eine abscheuliche Gestalt gewon„nen, indem sie die unvernünftigsten und „schändlichsten Gottesdienste in ihren Tempeln „getrieben. Jezzo können wir treflich von „den Kräften der Natur und von der Hinläng„lichkeit der menschlichen Vernunft zu einer „wahren Glükseligkeit reden, nachdem uns „Gottes Wort klug gemacht; hätten wir aber „dieses Unterrichts entrathen sollen, wir wür„den gewiß in der natürlichen Religion so „dumm und alber geblieben seyn, als unsere „Vorfahren, die im Finstern gewandelt, und „bei allen ihrem Religionseifer ohne Gott in „der Welt gewesen.

II.

Hat der Herr Prof. Kant in seiner philosophischen Religionslehre die wahre praktische Religion aus Grundsäzzen der blossen Vernunft erklärt? Oder ist diese seine Religionslehre mehr eine Polemik gegen die christliche Religionslehre der Bibel?

Nach Maasgabe der vorhin angeführten Ursachen, daß es hipothetische Unmöglichkeit sei, die wahre Religion aus Grundsäzzen der bloßen Vernunft zu lehren, ist leicht einzusehen, daß unser Philosoph nicht geleistet haben könne, was er auf dem Titel des Buchs versprach. Es war auch von ihm, daß er dieses leisten würde, schon im voraus nicht zu vermuthen, deswegen, weil er mitten unter einer Menge in den geoffenbarten Religions-Ideen eingeweiheter Menschen wohnt, nur mit solchen Menschen umgeht, deren Schriften lieset, und selbst von Jugend an mit fast allen in der Bibel befindlichen die Religion betreffenden Ideen, Begriffen, Meinungen, Lehrsäzzen, und so weiter, bekannt gemacht und zum Theil innigst unterrichtet worden ist.

Wir können uns aber auch hievon noch näher überzeugen, wenn wir seine philosophische Religionslehre mit Aufmerksamkeit durchlesen, und sehr oft auf Begriffe und Lehrsäzze, die völlig aus unserer Bibel genommen sind, stoßen. Dahin gehören zum Beispiel die Lehrsäzze: vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur; von der angebornen Schuld des Menschen vor Gott; von der Nothwendigkeit moralisch guter Gesinnungen und Handlungen, und so weiter. Was uns aber am meisten davon überzeugen kann, sind seine eigenen Worte, da er Seite 225 einige Lehren Jesu, als zweifelsfreie Urkunden einer Religion überhaupt anführet, die aus Math. 5. 6. und 7. größtentheils genommen sind. Wenn nun Herr Kant aus der göttlichen unmittelbaren Offenbarung einige Lehren, und zwar als zweifelsfreie Urkunden einer Religion überhaupt anführt, wie kann in eben dem Buche, wo dieses geschehen ist, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft gelehrt worden seyn? — Dieses sein eigenes Allegat sowohl, als die in seinem Buche aus der Bibel genommenen Vorstellungen von dem moralischen Zustande, in welchem der Mensch vor Gott ist, oder seyn sollte, oder in welchen

der Mensch zu kommen suchen soll, sezzen uns außer Zweifel, daß der Philosoph in seinem Buche nicht leistete, was er auf dem Titel versprach.

Und was wollen wir sagen? Wir dürfen sein Buch nur durchsehen, und wir werden sogleich auf mehrere Stellen stoßen, die gerade gegen die christliche Religionslehre gerichtet sind. Gehört denn dieß auch mit zu der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, daß man gegen die geoffenbarte Religion sehr unangenehme, oft ganz harte Aeusserungen fallen läßt? Uns dünkt, wo Religion aus reinen Grundsäzzen der bloßen Vernunft gelehrt werden soll, müsse von allen andern Religionstheorien ein tiefes Stillschweigen, wie es überall der unbefangene Beobachter und Denker an sich blikken läßt, beobachtet werden, und es dürfe vornämlich die väterliche Religion, die, welche man selbst von Jugend auf geübt hatte, dabei nicht erwähnt, und am allerwenigsten in einem falschen Lichte vorgestellt werden. Allein wir finden in unsers Herrn Kants philosophischen Religionslehre gerade das Gegentheil; ich zweifle daher, daß sie eine wirkliche philosophische Religionslehre ist, und halte sie mehr für eine

Polemik gegen die christliche Religionslehre der Bibel.

Zu Rechtfertigung dieses meines Urtheils, will ich nachfolgende Punkte etwas aus einander sezzen, und die eigenen Worte des Herrn Professors, nebst einigen Erinnerungen, anführen. Es sind folgende:

1. Von der moralischen Beschaffenheit des Menschen.
2. Vom Glauben in der christlichen Religion.
3. Von den in der christlichen Lehre bekannt gemachten Gnadenmitteln.
4. Vom Gebete der Christen.
5. Ausfälle auf Christum Jesum und dessen Verehrer.

Man lese nur diese Punkte, wie ich dieselben jezt auseinander zu sezzen gedenke, mit unbefangenem Gemüthe durch, und man wird finden, daß Herr Kant sehr vieles aus der Bibel geschöpft, aber auch derselben sehr oft unfreundlich begegnet hat.

I. Von der moralischen Beschaffenheit des Menschen.

Die Bibel stellt bekanntlich den Menschen in einem so tiefen Verfalle vor, daß nichts

moralisch Gutes von Natur in ihm ist. Herr Kant räumt dieses auch zum Theil ein, jedoch nicht ganz, indem er dem Menschen zwar radikales Böse, aber neben dem Guten, zuschreibt. Diesemnach wäre der Mensch moralisch böse und gut zugleich. — Man glaube nicht, als ob ich die Meinung des Herrn Prof. nicht richtig gefasset hätte; ich will zween Beweise aufstellen.

Seite 54 und an mehrern Orten sagt er, der Mensch müsse durch eigene Kraftanwendung, durch eigenes Emporstreben moralisch besser werden. Heißt dieß nicht gerade so viel, als: der Mensch ist gut und böse zugleich? Denn, indem ihm ein Tugendhaftwerden zugeschrieben wird, wird er für moralisch böse erklärt; und indem ihm Kraft zu Erlangung der Tugend beigelegt wird, wird ihm auch noch einiges moralische Gute zugestanden; denn schon das Verlangen, gut zu seyn, und immer besser zu werden, ist ein Grad des moralischen Gutens; wie vielmehr die eigene Kraftanwendung und das thätige Emporstreben?

Die Eintheilung der Kantischen Religionslehre giebt uns den zweiten deutlichsten Beweis. Sie enthält nämlich vier Stükke.

Erstes Stük. Von der Einwohnung des bösen Princips neben dem guten, das ist: vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur. Seite 3. Zweites Stük. Vom Kampfe des guten Princips mit dem bösen, um die Herrschaft über den Menschen. Seite 61. Drittes Stük. Vom Siege des guten Princips über das böse und der Stiftung eines Reiches Gottes auf Erden. Seite 217. Viertes Stük. Vom Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft des guten Princips, oder von Religion und Pfaffenthum. Seite 209.

Hier wird denn nun das Gute neben das Böse im Menschen gestellt, welches beides im Menschen im Kampfe ist, bis das eine Princip das andere überwindet. Deutlicher, dünkt mich, konnte nicht gesagt werden, daß der Mensch böse und gut zugleich, wie man es nun nehmen will, sei; und diese Behauptung streitet geradehin mit der christlichen Lehre, welche den Menschen, in seinem sittlichen Zustande von Natur betrachtet, völlig verdorben und unfähig zu allem moralischen Guten, auch zur ersten Entschlüßung für das Gute und dessen Empfänglichkeit, erklärt hat.

Nachdem ich nun an diesem Punkte gezeigt habe, daß der Herr Prof. mehr Polemik gegen das Christenthum, als philosophische Reli-

gionslehre geschrieben hat, so wollen wir dabei noch einige Erinnerungen machen.

Als ich diese Titel vom guten und bösen Princip zuerst las, glaubte ich mich in die Zeiten der alten Fee Pandora, oder wenigstens des Zoroasters, versezt zu seyn, wo über den Ursprung des moralischen Bösen und Guten ähnliche Aufschlüsse gegeben wurden. In der That, Pandora und Zoroaster würden in ihren Tagen nicht geglaubt haben, daß nach vielen, vielen Jahrhunderten ihre längst verrosteten Einfälle dem aufgeklärtesten Publikum aufs neue aufgetischt werden würden! Gnade Gott dem Schriftsteller, welcher, durch hinlänglichen Beifall nicht gedekt, so etwas zu schreiben wagen wollte; man würde ihm Schuld geben, er wolle seine Zeitgenossen zum Besten haben; und er dürfte nicht über unglimpfliche Behandlung seufzen, wenn man ihm nichts Aergeres, als dieses, wiederfahren ließe. Man denke nur: ein gutes und ein böses Princip neben einander im Menschen, — welch ein ungeheuerer Gedanke! Ein Gedanke, der die Schwürigkeit in Erklärung der Sache selbst nicht hebt, sondern vermehrt; mehr Schatten als Licht darüber verbreitet, und durchaus fruchtlos ist und nicht unterrichtet.

Jenen, unsern gemeinen Vorstellungen nach, verhältnißmäßig unaufgeklärten Völkern, welche die Meinung von einem guten und bösen Princip, jedoch mit verschiedenen Modifikazionen, in- oder außerhalb des Menschen, hegten, war es noch zu verzeihen, wenn sie sich in Erklärung einer so kizlichen Materie zu helfen suchten, so gut sie konnten. Aber was soll man sagen, wenn in unserm Zeitalter jene verwikkelte Erklärung, die unsere nächsten Vorfahren einen vom Dunkel der Unwissenheit erborgten Aberwiz nennen würden, für wichtige, göttlich-natürliche Religionsbelehrung im Ernste ausgegeben wird?

Wir wollen zwar nicht läugnen, daß selbst diese Meinung auch schon einst unter den Christen gangbar gewesen ist. Der Name Manichäer und Manichäismus ist bekannt genug. Allein eben damals sah es auch unter den Christen, in Rüksicht ihrer Religionskenntnisse, betrübt genug aus, und sie mußten sich schämen, wenn sie sich desfalls mit ihren Religionsverwandten der vorigen Zeit verglichen. Ueberdieß bleibt es allemal historisch ausgemacht, daß die Meinung von einem guten und bösen Princip zuerst von den blinden Heiden in den Zeiten der Unwissenheit, wo wahre Aufklärung über Moralität gar sehr mangelte, er-

funden worden ist. Wie sollten wir uns daher entschließen können, mit jenen unwissenden Menschen in ihrer Einfalt und Thorheit etwas, als Grundsaz, in Erklärung einer der wichtigsten Materien anzunehmen, worüber uns die höhern Gottesbelehrungen weit bessere Aufschlüsse gegeben haben?

Schon unter den alten Persern war die Dichtung von einem guten und bösen Princip gangbar, unter denen sie vermuthlich Zoroaster bekannt gemacht hatte; und die Griechen, die auf alles, was neu hieß, begierig waren, schnappten hernach dieselbe als neue Weisheit auf. Die Perser nämlich, als Volk betrachtet, verehrten den Gott Oromazem, als das Princip des Guten, und den Gott Arimanius, als das Princip des Bösen *). Einzelne Personen unter den Persern aber, als Araspes bei dem Xenophon, dichtete gar zwo Seelen im Menschen, als Princip des Guten und Princip des

*) Eine gründliche Darstellung der Geschichte und Dauer dieser Meinung findet sich in des ehedem berühmten Philosophen Wolf tract. de manichaeismo ante Manichaeos.

Bösen. Die Stelle im Xenophon *) ist zu schön, als daß ich sie nicht hier übersezzen sollte.

„Glaube mir, o Cyrus, spricht Ara„spes, ich habe unfehlbar zwo Seelen. „Denn wenn ich nur eine Seele hätte, so „würde sie doch nicht gut und böse zugleich „seyn, oder würde die unedlen Handlungen so „sehr, als die edlen Handlungen lieben, und „würde nicht eben dasselbe begehren und ver„abscheuen. Es ist also offenbar, daß zwo „Seelen in mir wohnen, und wenn die Reihe „zu herrschen an der guten Seele ist, so thu „ich, was gut ist; so bald aber die böse Seele „einmal zur Herrschaft gelangt, so unterneh„me ich schändliche Dinge. Nunmehro aber, „da ich dich zum Patron (συμμαχον) bekom„men habe, bemächtiget sich die gute Seele in „mir der Herrschaft gänzlich.“

Wie viel fehlt noch, daß nicht unser Philosoph die Idee des Araspes in seiner Religionslehre völlig begünstiget und ausgeführt hat?

---

*) Cyropaed. Lib. VI. p. 123.

2. Vom Glauben in der christlichen Religion.

Ob wir gleich, wie bereits Lavater *) gethan hat, erweisen können, daß Glauben ein ewiges Princip für den Menschen, besonders in Rüksicht der Religion, sei: So ist doch immer unsere christliche Religion darüber angefeindet worden, daß sie uns so vieles zu glauben vorschreibt. Gleichwohl hat noch niemand dargethan, daß dieser gefoderte Glaube unvernünftig, unbillig oder der Erwekkung und Unterhaltung moralischer guter Gesinnungen und Handlungen entgegen sei. Vielmehr ist mit unwiderleglichen Gründen bewiesen worden, daß der Glaube der Christen die wahre Grundlage ächter Tugend sei.

Herr Kant gesellet sich denn nun auch zu denen, welche den Glauben der Christen, (das Wort im engern Verstande genommen,) verwerfen, und bestätigt hiemit unser Urtheil, daß er nicht sowohl philosophische Religionslehre, als vielmehr Polemik gegen das Christenthum, gegeben habe. Seine Ausdrükke nämlich, die er hin und wider gegen dasjenige,

---

*) Aussichten in die Ewigkeit. Seite 176.

was wir Christen nach unsern Bibelbelehrungen für Wunder und Geheimnisse annehmen, fallen läßt, sind nicht nur nicht gelinde, sondern öfters äußerst hart, welches denn nun in einer philosophischen Religionslehre, die noch dazu innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft bleiben sollte, wohl hätte vermieden werden können, ja vermieden werden sollen, wofern dieselbe nicht das Ansehen einer Streitschrift gegen die christliche Religion gewinnen sollte. — Nichts kann deutlicher seyn, als seine eigenen Worte, welche ich zum Belege hier beisezze.

Seite 283 spricht er: „Es kann dreierlei Arten von Wahnglauben geben, — der Glaube an Wunder, — der Glaube an Geheimnisse — der Glaube an Gnadenmittel.

Hat jemals ein Antagonist gegen das Christenthum heftiger deklamiren können? Alles, was die Christen jemals als wichtige Theile ihrer Religionslehre angenommen haben, für Dichtung erklären, und den Glauben an diese Dinge für Wahnglauben erklären — dieß ist zu hart, zu intolerant, und gehört warlich nicht in eine philosophische Religionslehre.

Dieß mag genug seyn, unsern obigen Saz zu erweisen; wir wollen nun noch einige Erinnerungen hier beifügen.

Herr Kant schilt unsern Glauben an Wunder und Geheimnisse für Wahnglauben; gleichwohl schärft er selbst Pflichtbeobachtung ein, und redet von der menschlichen Verbindlichkeit gegen das Naturgesez, welches er allein für göttlich hält; folglich glaubt er selbst an Pflicht und Gesez; und seine Absicht, indem er dieß öffentlich lehrt, kann keine andere seyn, als daß die Menschen mit ihm zugleich an Pflicht und Gesez zuerst glauben, und hernach, wenn sie daran glauben gelernt haben, auch ihrer Pflichterfüllung treu seyn sollen. Es muß also doch irgend ein Glaube zur Religion nothwendig seyn, und zwar als erster Grund zur Pflichtleistung. Hierin wären wir also wohl einig, daß irgend eine Art von Glauben zur Religion gehöre, man möchte nun auch mit dem französischen Nazional-Konvente, eine Religion dekretiren, welche man wollte; es bedurfte also der bittern, spöttischen Anführung des christlichen Glaubens als Wahnglaubens gar nicht.

Nun würde aber die Frage seyn: was sollen wir in der wahren praktischen Religion

glauben? und warum sollen wir dasselbe glauben?

Wir Christen verwerfen den Glauben an Pflicht und Naturgesez keineswegens; allein wir nehmen außerdem auch aus der göttlichen Offenbarung noch Wunder und Geheimnisse an, und zwar zu Unterstüzzung unsers Glaubens an Pflicht und Naturgesez. Beides stellen wir auf eine solche Art zusammen, wie etwan ein Philosoph abstrahirte Begriffe, und aus der Erfahrung gesammlete Begriffe neben einander stellt. Eins hebt das andere nicht auf, sondern unterstüzt und befördert das andere. Was liegt hierin Unvernünftiges?

Wenn wir an Wunder und Geheimnisse glauben, so thun wir es nicht anders, als unter göttlicher Autorität; wir glauben es aus der Ursache, weil Gott in seinen Belehrungen uns über solche Wunder und Geheimnisse Auskunft gegeben, und dadurch unsere Religionswissenschaft erhöhet und vervollkommt hat. Unser Glaube an Wunder und Geheimnisse ist also nicht leere Einbildung; er gründet sich auf erwiesene Gottesbelehrungen; wie kann er den verächtlichen Namen Wahnglauben verdienen? oder mit dem Glauben anderer Religionsverwandten an offenbar er-

dichtete Wunder und Geheimnisse, in eine Klasse gesezt werden?

Wenn wir denn nun entschieden richtige Auskunft über das, was wir in der Religion glauben sollen, von Gott selbst empfangen haben: warum sollen wir erst warten, bis Philosophen entscheiden, was in der Religion zu glauben ist? — Philosophen die eben so, wie die Aerzte, in ewig getheilten Meinungen leben und weben! — Philosophenglaube dürfte eher Wahnglaube genannt werden können, als der Christenglaube an erwiesene göttliche Wunder und Geheimnisse! Sollten wir Christen nicht weit mehr vor uns haben, wenn wir uns auf Gottesbelehrungen berufen können, als jene Menschen, die sich in dem, was sie in der Religion glauben, nur auf Meinungen der Philosophen berufen können!

Auch Philosophen geben uns vielerlei zu glauben, und oft weit schwerere und mehr intrikate Dinge, als die christliche Religionslehre. Selbst Herr Kant hat uns viele wundervolle und geheimnißvolle Dinge in seiner Religionslehre zu glauben aufgestellt, wo es uns weit mehr Mühe kosten wird, zur Ueberzeugung zu gelangen, als bei den christlichen Wundern und Geheimnissen; und der Philosoph muß selbst eingestehen, daß er sein

Sistem, ohne Vehikel des Glaubens, nicht beendigen könne. Wir wollen hievon einige Beispiele, nebst nöthigen Erinnerungen, anführen.

Seite 197. „Doch werden wir nicht die „uns unerforschlichen Gründe zu dem Moralischen, was sich zwar öffentlich mittheilen „läßt, wozu uns aber die Ursache nicht gegeben ist, sondern das allein, was uns fürs „Erkenntniß gegeben, aber doch einer öffentlichen Mittheilung unfähig ist, zu den heiligen „Geheimnissen zählen dürfen.“

Hier gesteht der Herr Prof. zu, daß es heilige Geheimnisse gebe; und gleichwohl erklärt er den Glauben an Geheimnisse für Wahnglauben, wie ich vorhin anführte! Es giebt also Geheimnisse, aber blos philosophische, und die Geheimnisse der christlichen Lehre sind vermuthlich nicht so vollwichtig, als die philosophischen?

Seite 7. „Wenn wir sagen: der Mensch „ist von Natur gut, oder, er ist von Natur „böse: so bedeutet dieses nur soviel, als: er „enthält einen (uns unerforschlichen) ersten „Grund der Annehmung guter, oder der Annehmung böser (gesezwidriger) Maximen.“

Immer wieder ein Geheimniß zugestanden! Denn wenn uns der erste Grund der Anneh-

mung guter oder böser Maximen unerforschlich ist, so ist er uns Geheimniß. Man lasse es seyn, daß dieser erste Grund immer unerklärbar bleibt, so ist doch hiemit eingeräumt, daß Geheimnisse existiren. Und wenn Geheimnisse existiren, warum soll der Glaube an biblische Geheimnisse allein nur Wahnglaube seyn?

Seite 220. „Der Mensch ist verbunden, „Kraft anzuwenden, um aus seinem ganz ver„dorbenen Zustande sich herauszuarbeiten.“

Die Möglichkeit von dieser Verbindlichkeit zu glauben, ist in der That viel schwerer, als die in der Bibel göttlich bestätigten Wunder zu glauben. Denn das ist in der That wundervoll, verdorben seyn, das ist, keine Kraft zum moralischen Guten in sich finden, und doch auch Kraft anwenden sollen, aus dem zum moralischen Guten kraftlosen Zustande zu kommen. — Bei den biblischen Wundern sehe ich den ersten Grund dazu in der Allmacht Gottes ein; aber von einem kraftlosen Menschen Kraftanwendung erwarten, dazu dürfte man wohl nicht so leicht einen Grund entdekken können.

Seite 221. „Die Herrschaft des guten „Princips, so fern Menschen dazu hinwirken „können, ist, so viel wir einsehen können, nicht

„anders erreichbar, als durch Errichtung und „Ausbreitung einer Gesellschaft nach Tugend„gesezzen und zum Behuf derselben.“

Hier wird zugegeben, daß die Menschen auf eine beschränkte Weise und nur einigermassen (so fern sagt der Philosoph) zur Herrschaft des guten Princips hinwirken können. Gleichwohl soll doch auch der Mensch, nach der Kantischen Religionslehre, Kraft besizzen, sich aus seinem verdorbenen Zustande herauszuarbeiten, und der Glaube an Gnadenmittel, oder an höhern göttlichen Beistand zur moralischen Besserung soll nicht mehr als Wahnglaube seyn. Dieß ist unerklärbar. Aber der Verfasser sagt auch selbst hier: so viel wir einsehen können. Folglich gesteht er, daß er hier eine dem Menschen unbegreifliche Sache vortrage. Und dieses Unbegreifliche und Geheimnißvolle ist zugleich auch wundervoll genug. Denn wie mögen wir einen Grund zu der Möglichkeit erdenken können, daß durch Errichtung und Ausbreitung einer Gesellschaft von moralisch verdorbenen Menschen dasjenige erreicht und befördert werden soll, wozu das ganze Menschengeschlecht in Summa, die Kraft verlohren hat? Würde die Existenz einer solchen Gesellschaft auf unserm Planeten nicht ein ewiges Wunder seyn? und

würde dieses Wunder nicht ungleich schwerer zu glauben seyn, als jene Wunder, welche in den göttlichen Büchern erzählt werden, und zu denen die Kraftanwendung der Allmacht Gottes, als erster Grund, angegeben wird?

Seite 50. „Der Mensch muß durch eine „Revolution in seiner Gesinnung sich aus sei„nem Verderben herausarbeiten.“

Wie und wodurch eine solche Revolution angefangen, fortgesezt und vollendet werden solle, wenn keine übermenschliche Kraft dabei würksam ist, muß uns ein Räthsel bleiben; und eine solche Revolution im Menschen blos durch den Menschen ist ein wahres Wunder, das Philosophen nur dichten können. — Beides räumt auch Herr Kant selbst ein, indem er spricht:

Seite 55. „Der Widerherstellung durch „eigene Kraftanwendung steht der Saz von „der angebohrnen Verderbtheit der Menschen „entgegen? Allerdings, was die Begreif„lichkeit, das ist, unsere Einsicht von „der Möglichkeit derselben betrifft — aber der „Möglichkeit selbst ist er nicht entgegen.“

Einsehen, daß eine Sache möglich ist, und zugleich auch nicht einsehen, daß eine Sache möglich ist; — ja das ist warlich

sehr geheimnißvoll; aber auch eine sehr wunderliche Philosophie!

Seite 246. „Was der Mensch nicht „vollkommen leisten kann, wird von der höch„sten Weisheit auf irgend eine Weise „ergänzt werden, welche so Geheimnißvoll „seyn kann, daß Gott sie uns höchstens in ei„ner simbolischen Vorstellung offenbaren könn„te.“

Wie? wenn uns nun Gott nicht in solcher Ungewisheit von dem Mittel, das seine Weisheit zu Ergänzung unserer unvollkommenen Tugend gewählt hat, umherwanken lassen wollte? sondern uns in seiner höhern Offenbarung dieses Mittel deutlich und bestimmt anzeigte? — Ist es denn nun besser, mit Herrn Kant dieses von Gott in seinem Worte bestimmt erklärte Mittel abzuläugnen, und hingegen zu behaupten: dieses Geheimniß wissen wir nicht? — oder ist es besser, dieses Geheimniß nach der Bibelanweisung anzunehmen, und also weder den Glauben an biblische Wunder und Geheimnisse für Wahnglauben zu schelten, noch auch die Veranstaltungen Gottes in der stellvertretenden Genugthuung Jesu Christi undankbar zu verkennen? — Wenigstens dünkt es mich sehr unmoralisch zu seyn, die biblischen Geheimnisse zu ver-

werfen, hingegen die philosophischen Geheimnisse zu wählen, und also doch Geheimnisse einzuräumen.

Seite 198. „Das Daseyn Gottes im „Raum enthält einen Widerspruch."

Die in diesem Sazze liegende, schon längst veraltete und tausendmal widerlegte Sophisterei, giebt die Alternative: Entweder es ist gar kein Gott, denn quod nullibi est, id non est; oder es ist dem Menschen ein Geheimniß, wo Gott ist! — Gott sagt aber in seinem Worte, er sei nicht ferne von uns; er sei im Himmel und auf Erden.

Wenn wir nun das, was ich bisher angeführt habe, zusammen nehmen, und mit unbefangenem Gemüthe überlegen wollen, so ergiebt sich, daß der Herr Professor den christlichen Glauben an Wunder und Geheimnisse auf die unbilligste Weise zum Wahnglauben rechnet, weil derselbe selbst wunderbare und geheimnißvolle Dinge in seiner Religionslehre als existirend zugestehet. Uebrigens überlassen wir ihm selbst die Entwikkelung der Schwierigkeit, wie sein Glaube an philosophische Wunder und Geheimnisse aus der Kette des Wahnglaubens ausgeschlossen werden könne, indem er überhaupt und im Allgemeinen den Glauben an Wunder und Geheim-

nisse und Gnadenmittel so schlechthin nur Wahnglauben genannt hat.

---

3. Von den in der christlichen Lehre bekannt gemachten Gnadenmitteln.

Die Christen haben, seit der ersten Existenz ihrer Religionsgesellschaft, die Taufe und das Abendmal, als heilige Handlungen und als Mittel zur Freudigkeit im Glauben an Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, hochgeschätzt, und dieselben auch theils als Gnadenmittel, theils als moralische Besserungsmittel anempfohlen. Herr Kant rechnet aber, wie ich nur vorhin angeführt habe, den Glauben an Gnadenmittel zum Wahnglauben, und urtheilt von beiden unter den Christen von jeher hochgeschätzten Religionshandlungen, der Taufe und dem Abendmahle, folgendermaßen:

Seite 292. „Die erste Aufnahme zum „Gliede einer Kirche (in der christlichen die „Taufe,) — ist an sich selbst keine heilige „oder Heiligkeit und Empfänglichkeit für die „göttliche Gnade in diesem Subjekt wirkende „Handlung anderer, mithin kein Gnaden-

„mittel; in so übergroßem Ansehen es auch „in der ersten griechischen Kirche war, alle „Sünden auf einmal abwaschen zu können, „wodurch dieser Wahn auch seine Verwand„schaft mit einem fast mehr als heidnischen „Aberglauben an den Tag legte.“

Seite 293. „Daß Gott mit der Cele„brirung dieser Feierlichkeit (der Kommunion „im Abendmahle) besondere Gnaden verbun„den habe, zu rühmen, und daß sie, die doch „blos eine kirchliche Handlung ist, doch noch „dazu ein Gnadenmittel sei, unter die „Glaubensartikel aufzunehmen, ist ein Wahn „der Religion, der nicht anders, als dem „Geiste derselben, gerade entgegen wirken „kann.“

Hier gesteht Herr Kant, daß Taufe und Abendmahl kirchliche Handlungen seyn; wie kommen denn nun dieselben in das Gebiete einer philosophischen Religionslehre? Taufe und Abendmahl werden blos nach Anweisung Gottes in dessen unmittelbaren Belehrungen, celebriret, und der Herr Prof. schreibt eine Religionslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Läßt sich denn das kombiniren, daß innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft dasjenige aufgeführt wird, was ganz außerhalb der Grenzen der

Vernunft liegt? Oder kommt das der bloßen Vernunft zu, über Dinge, die außer ihren Grenzen liegen, auf das härteste zu räsonniren? Mich deucht, Herr Kant hätte in einer philosophischen Moral von der Theorie des Christenthums ganz still schweigen sollen; wenigstens lag ihm bei Ausfertigung seines Buches nicht ob, die den Christen so heiligen Gnadenmittel herabzuwürdigen, als wodurch er sich mehr als Polemiker gegen das Christenthum, als Religionslehrer gezeigt hat. Und seine Ausdrükke, wie hart und kränkend sind sie für unser Herz!

Zwar hat die allgemeine Litteraturzeitung *) das harte Urtheil des Herrn Prof. über unsere christlichen Gnadenmittel, zu mildern gesucht. Der Rezensent spricht: „Alle „diese äußern Förmlichkeiten (in der christlichen Religion die Taufe und die „Kommunion) sind als Mittel der Belebung, Verbreitung, Fortpflanzung und Erhaltung der moralischen „Gesinnung, — die übrigens durch sie keinesweges begründet werden kann — gottes„dienstlich und heilig; aber als übernatürliche

*) Monat März 1794. Num. 90 Seite 714.

„Mittel unmittelbar auf Gott zu wirken, als „Handlungen, die durch sich selbst die Gnade „hervorbringen, angesehen und gebraucht, sind „sie ein bloßes Fetischmachen; Gözzen„dienst.“

Dieß Urtheil zu beurtheilen liegt mir nicht ob; auch sind darin für mich mehrere unbegreifliche Dinge, zum Beispiel, wie Taufe und Abendmahl als Mittel der Belebung moralischer Gesinnungen angegeben werden konnten, da doch hinzugesezt wurde, daß die moralischen Gesinnungen durch Taufe und Abendmahl nicht begründet werden können. Ich begnüge mich damit, Herrn Kants eigene Worte angeführt zu haben, wie dieselben lauten, und jeder unbefangene Leser wird urtheilen können, ob der Sinn darinnen liegt, den ihnen der Jenaische Recensent beigelegt hat, besonders in jener Aeusserung, da Herr Kant spricht: die Taufe ist keine heilige Handlung und Herr Recensent sagt: die Taufe ist gottesdienstlich und heilig. — Genug, ich halte mich an des Herrn Prof. eigene Worte.

Hier scheint es nun aber, als ob derselbe die Taufe und Kommunion aus einem ganz falschen Gesichtspunkte vorgestellt habe. Er scheint nämlich von dem Misbrauch derselben,

wiefern dieser der moralischen Religion zuwider ist, zu reden, und gebraucht doch gleichwohl im Allgemeinen und ohne Einschränkung auf Misbrauch, die härtesten Ausdrükke davor. Jede Sache kann manchem Misbrauch unterworfen seyn; aber darum gehört der Misbrauch noch nicht zum Wesen der Sache; und folglich können Taufe und Abendmahl heilige Handlungen seyn, wenn sie auch gemisbraucht worden sind! Und wie oft wird der Misbrauch einer Sache größer vorgestellt, als er in der That ist!

Die erste griechische Kirche gedachte sich bei der Taufe die Reinigung von Sünden als etwas Bildliches, nämlich so wie der Körper durch Wasser gereiniget wird, so soll die Seele durch die Religion in der christlichen Gemeinde gereiniget und gebessert werden. Wenn man nun das, was die Christen bei der Taufe, blos als Bild betrachtet, gedachten *), als etwas Dogmatisches vorstellt, so

*) Nonnulla animadverto, quae non tam baptismi ceri-moniae, quam legitimae ac necessariae sunt ad eum praeparationes, quarum nonnullas velut primis Christianis ignotas, hinc amolimur. Ioh. Dallaeus de cultibus religiosis Latinorum Lib. I. pag. 8. 9.

ist der status causae verdrehet, und folglich sehr unrecht gethan. Gedachten sie sich aber dabei etwas Höheres, und besonders die Einwürkung der göttlichen Kraft der Lehre Jesu zur Anlage zu der moralischen Besserung der Seele nach Gottes Verheißung, so hatten sie dazu in ihrer Bibel Grund genug. In beiden Fällen sind Herrn Kants Ausdrükke von unserer Taufe beleidigend und intolerand.

Wenn uns Christen aufgebürdet wird, es sei Wahn der Religion, wenn wir glauben, Gott habe mit der Kommunion im Abendmale besondere Gnaden verbunden, so werden wir sehr lieblos behandelt. Denn dieser unser Glaube ist nicht unsere Erfindung, sondern er gründet sich ganz auf die Bibel. Auch ist es ganz schiefe Vorstellung, wenn uns Schuld gegeben wird, wir glaubten geradehin an die Kommunion. Nein, unser Glaube hält sich an die Worte Jesu, der bei dem Mahle, da wir seiner uns gegebenen Verheissungen, seiner Verdienste um uns und seiner Segnungen ganz besonders gedenken, uns mehr, als wir einsehen können, zu geben versprochen hat.

Hieraus ergiebt sich also, daß Herr Kant unsere Taufe und Kommunion von einer ganz falschen Seite vorstellt, und demungeachtet verächtlich behandelt; die Taufe, wiefern sie

als etwas blos in die Sinne Würkendes von den Menschen betrachtet wurde, ohne in das Innere dieser Handlung und die damit verbundenen göttlichen Belehrungen und Verheissungen einzudringen; das Abendmahl des Herrn, wiefern dasselbe von verkehrten Menschen bisweilen als ein opus operatum betrachtet worden ist, wo blos der Mund genüßt, ohne daß auch heilige Entschlüßungen zu Veredlung der Seele und zu wahrer Verehrung Gottes gefaßt und ausgeführt werden. — Auf eine so einseitige schiefe Weise eine Sache vorstellen, welche seit undenklichen Zeiten von der größten ausgebreitetesten Religionsgesellschaft, die je auf unserer Erde gewohnt hat, für eine der heiligsten und wichtigsten gehalten worden ist; so einseitig davon urtheilen, und gleichwohl dieselbe ganz verwerfen, ihr alle Kraft absprechen, und sie zum Wahn der Religion rechnen — dieß ist wohl mehr Polemik gegen das Christenthum, als Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.

Was nun also auch die Menschen diesen unsern Gnadenmitteln, der Taufe und dem Abendmahle, jemals wider oder ohne die Belehrungen Gottes in der Bibel, beigelegt haben mögen, darf doch nicht den Mitteln selbst

beigemessen werden! Sind sie nicht überall moralisch genug von den Menschen gebraucht worden, so kann ihnen darum der Einfluß auf die moralische Besserung der Menschen nicht überhaupt und unbedingt abgesprochen werden. Auch ist unter den Christen Taufe und Abendmahl nie ohne Religionslehre administrirt, und nie ohne Beistimmung der Bibel angenommen und geglaubt worden. Selbst die feierliche Angelobung von denen, die getauft werden sollten, oder das Abendmahl genießen wollten, daß sie nämlich nach dem Unterrichte und dem Beispiele Jesu gute Menschen zu seyn sich eifrigst bestreben wollten, erweiset, daß es damit auf moralische Besserung abgesehen sei, ohne welche freilich Gottes Gnade an uns nicht statt haben kann. In der That konnte auch der Stifter unserer Religion, bei Anordnung dieser Gnadenmittel keine andere Absicht haben, als die Veredlung unserer Seele, zum gewiß versicherten Besiz der uns beglükkenden Gnade Gottes in ihm. Denn selbst Herr Kant gesteht es unserm Herrn Jesu zu, daß er die Grundlinien zu einer wahrhaftig moralischen und allgemeinen Religion gezogen habe.

Uebrigens bemerken wir noch, daß Herr Kant zwar die angezeigten Aussprüche gegen

Taufe und Abendmahl gethan, aber keinen Beweis hinzugefügt habe. Sollen wir denn nun den Aussprüchen Jesu, der diesen Handlungen viele Würde beilegt, oder den Aussprüchen des Herrn Professors, der diese Handlungen für noch viel weniger, als alltägliche Handlungen ausgiebt, mehr Beifall geben?

Taufe und Abendmahl können auf mehr, als eine Art, Gnadenmittel seyn; und wenn wir auch mit Herrn Kant sagen wollten, sie wären keine Mittel, Gottes Gnade zu erlangen, so könnten sie doch Mittel seyn, uns an Gottes Gnade, die er uns sündigen Menschen besonders durch Jesum auf vielfältige und erhabene Weise erwiesen hat, zu erinnern, und uns dieser seiner Gnadenerweisungen zu versichern. Ueberdieß kann ja auch das, was auf unserer Seite nicht das Mittel ist, Gottes Gnade zu erlangen, doch auf Gottes Seite das Mittel seyn, uns seine Gnade zu erweisen. Taufe und Abendmahl würde also immer noch Gnadenmittel genannt werden können.

Man sollte doch so billig seyn, und unserer christlichen Lehre, die doch warlich nichts anders, als die erhöhete und vervollkommte Lehre der natürlichen Religion ist, eben so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als etwan

irgend ein Philosoph wünschen mag, daß man seinen Belehrungen widerfahren lassen möge! Dieß würde wahrhaft moralisch gehandelt heissen! — Soll denn nur die Philosophie das menschliche Herz zur Religion stimmen können? da wir Christen doch aus so vielfältiger, sowohl fremder, als eigener Erfahrung wissen, daß in der Taufe und Kommunion von dem Stifter unserer Religion die mannigfaltigsten und stärksten Reizungen beabsichtet und dargeboten worden sind, in heiligen Gesinnungen und frommen Thaten ihm ähnlich zu werden!

Dafern man nur unpartheiisch ist, und nicht von allzugroßer Liebe gegen eigene Einsichten zu sehr verblendet wird, so wird man gar bald gewahr werden, die christliche Taufe und Kommunion, richtig erkannt und weislich angewendet, seyen sehr sichere Mittel, die allgemeine Gnade, die Gott dem Menschengeschlechte durch Jesum Christum erwiesen hat, demüthig zu verehren, sich um diese Gnade für seine eigene Seele mit Eifer zu bewerben, und sich derselben getrösten zu lernen, aber auch unsere durch die Sünde kranken Seelen zu heilen und Kraft zu geben, dieser Gnade würdig zu denken und würdig zu handeln, und

so moralisch gut zu werden, als Gott durch dergleichen Mittel beabsichten konnte.

Kein Christ wird daher es wagen, der christlichen Taufe und Kommunion den unverdienten Schandflek anzuhängen, als ob sie dem Geiste der Religion gerade entgegen würken könnten.

---

4. Vom Gebete der Christen.

Fast unter allen Völkern findet man, daß sie das Gebet für Pflicht halten. Vermuthlich ist bei den heidnischen Völkern die Pflicht des Gebets aus Tradizion von der göttlichen Offenbarung zur Erkenntniß übrig geblieben, und dieß bestätiget dasjenige, was ich oben Num. 1 gesagt habe, daß nämlich eine reine natürliche Religion unmöglich sei, weil von jeher eine göttliche unmittelbare Offenbarung in unserer Welt war. Unter den Christen, als Christen, ist die Pflicht des Gebets jederzeit für ausgemacht angenommen worden, und diejenigen, die diese Pflicht läugnen wollten, müßten den göttlichen Belehrungen offenbar widersprechen, und sich für Feinde des Christenthums halten.

Warum denn nun aber Herr Kant in seiner philosophischen Religionslehre diese Pflicht läugnen will, zumal da diese Pflicht gar nicht zur philosophischen Religionslehre gehört, weil sie nicht innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft erkannt werden kann, sondern ganz aus dem höhern göttlichen Unterrichte geschöpft werden muß — das kann ich nicht errathen. So viel ist gewiß, daß auch dieses Stük erweiset, was ich zu erweisen oben versprochen habe, daß nämlich diese philosophische Religionslehre nicht das ist, was sie seyn soll, sondern vielmehr eine Polemik gegen das Christenthum.

Der Herr Prof. citirt Seite 225 ff. viele Stellen aus der sogenannten Bergpredigt Christi und dessen übrigen Reden, als Matth. 13, 31 — 33. Kap. 25, 29. Kap. 5, 16. 20 — 48. Kap. 6, 16. Kap. 7, 13, und billiget mit schuldigen Lobpreisungen jene Lehren unsers Herrn, „daß Sünde in Gedanken „vor Gott der That gleich geachtet werde; „daß überhaupt Heiligkeit das Ziel sei, wohin „der Mensch streben solle, daß das süße Gefühl der Rache in Duldsamkeit und der Haß „seiner Feinde in Wohlthätigkeit übergehen „müsse," u. s. w.

Mit welchem Beifalle Herr Kant diese Reden Christi aufgenommen habe, darüber drükt er sich Seite 225 also aus: „Zu Beglaubigung dieser seiner Würde (des Stifters der christlichen Religion) als göttlicher „Sendung, wollen wir einige seiner Lehren, „als zweifelsfreie Urkunden einer „Religion überhaupt, anführen."

Diesen pathetischen Worten zu Folge, sollte man meynen, der Herr Prof. müsse viel Hochachtung gegen Jesu Lehre, wenigstens gegen dessen Bergpredigt, aus welcher er zweifelsfreie Urkunden einer Religion überhaupt, angeführt hat, hegen und ganz einstimmig mit ihm seyn. Allein man irrt sich hierin! Denn was er hier unserm Herrn Jesu mit der einen Hand giebt, das nimmt er ihm mit der andern wieder, und widerspricht demselben in einigen Belehrungen eben dieser Bergpredigt, woraus er zweifelsfreie Urkunden einer Religion überhaupt nahm, so sehr und so geradezu ins Angesicht, als ihm kaum einer seiner sadducäisch gesinneten Zeitgenossen widersprach, die doch gewiß die einzelnen Theile seiner Vorträge mit der schärfsten Kritik zu belegen wußten.

Wir wollen beide Lehrer, unsern Herrn

Jesum und den Herrn Prof. Kant über die Pflicht des Gebets reden hören.

In der sogenannten Bergpredigt handelt Jesus zweimal ausdrüklich vom Gebete; das eine Mal empfiehlt er das Privatgebet, und zwar auf eine solche Weise, daß man dabei nicht viel äusserliches Aufsehen und nicht viele Worte machen solle, welchem Gebete er glüklichen Erfolg verspricht; und bei dieser Gelegenheit schreibt er seinen Schülern eine Gebetsformel vor. Matth. 5, 5 — 13. Das andere Mal redet Jesus vom Gebete so, daß er im Imperativ das Gebet überhaupt als Pflicht einschärft, und der treuen Leistung dieser Pflicht ganz vorzügliche Segnungen und den erwünschtesten Erfolg verheisset, Matth. 7, 7 — 11. Seine Worte sind folgende:

„Wenn du betest, mach es nicht wie die „Heuchler, die gern öffentlich da stehen und in „den Sinagogen und an den Ekken der Gassen „beten, nur damit sie von den Leuten gesehen „werden können. Warlich, ich sage euch, „solche haben ihren Lohn dahin! Wenn aber „du betest, so schließ dich in deine Kammer „ein, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene „sieht, wird dirs öffentlich vergelten. Und „wenn ihr betet, sollt ihr nicht, wie die Hei-

„den, viel Worte herplappern; diese stehen in „dem Wahn, sie würden erhöret, wenn sie „nur viel Worte machten; ihr aber dürft euch „hierin ihnen nicht gleich stellen; denn euer „Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn „darum bittet. Daher sollt ihr also be„ten: Unser Vater in dem Himmel u. s. w. „— Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so „werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch „aufgethan. Denn wer da bittet, der em„pfähet, und wer da suchet, der findet, und „wer da anklopft, dem wird aufgethan. Wel„cher ist unter euch Menschen, so ihn sein „Sohn bittet ums Brod, der ihm einen Stein „biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, „der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, „die ihr doch arg seid, dennoch euern Kindern „gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird „euer Vater im Himmel Gutes denen geben, „die ihn bitten?“

In diesem Theile der Rede Jesu ist es, meines Bedünkens, sehr sichtbar, daß er das Gebet als Pflicht einschärft, und diese Pflicht zu einem Hauptheile des Gottesdienstes macht, wobei er denn pro autoritate versichert, daß dieser Gottesdienst von erwünschten Segnungen nicht leer gelassen werden solle. — Herr Kant denkt hierin anders, ob er

gleich aus eben derselben Rede, wo Jesus so würdig von der christlichen Pflicht des Gebets geredet hat, zweifelsfreie Urkunden einer Religion überhaupt, entlehnt hat. Seine eigenen Worte hievon sind sehr deutlich und lauten also:

Seite 284. „Das Beten, als ein innerer förmlicher Gottesdienst und darum als „Gnadenmittel gedacht, ist ein abergläubischer „Wahn (ein Fetischmachen.) Denn es ist ein „blos erklärtes Wünschen, gegen ein „Wesen, das keiner Erklärung der innern Ge„sinnung des Wünschenden bedarf, wodurch „also nichts gethan und also keine von den „Pflichten, die uns als Gebote Gottes oblie„gen, ausgeübt, mithin Gott wirklich nicht „gedienet wird."

Um den Widerspruch zwischen beiden Lehrern recht deutlich zu bemerken, laßt uns deren Aeusserungen einander entgegen stellen.

Der Herr Jesus.	Herr Kant.
Das Gebet ist Pflicht. Bete zu deinem Vater. Ihr sollt also beten. Bittet, suchet, klopfet an.	Durch das Gebet wird keine von den Pflichten, die uns als Gebote Gottes obliegen, ausgeübt.

Der Herr *Jesus*.	Herr *Kant*.
Das Gebet ist innerer förmlicher Gottesdienst. *Bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs öffentlich vergelten.*	Das Beten, als ein innerer förmlicher Gottesdienst gedacht, ist ein abergläubischer Wahn, ein Fetischmachen, damit Gott wirklich nicht gedienet wird.
Das Gebet ist eine von den Pflichten, die als Gebote Gottes beobachtet werden müssen. *Ich sage euch* Matth. 5, 18. 20. 22. 28. 32. 34. 39. 44. *Bete zu deinem Vater. Ihr sollt also beten. Bittet, suchet, klopfet an.*	Durch das Gebet wird keine von den Pflichten, die uns *als Gebote Gottes* obliegen, ausgeübt.
Das Gebet bleibt nicht ohne Wirkung. *Dein Vater wird*	Das Beten ist ein abergläubischer Wahn, ein Fetischmachen, wo-

Der Herr Jesus.	Herr Kant.
dirs vergelten. Es wird euch gegeben, ihr werdet finden, es wird euch aufgethan, wenn ihr betet.	durch nichts gethan wird.

Wer von beiden hat nun Recht? Unser Herr Christus oder Herr Kant? Denn der eine läugnet geradehin, was der andere behauptet; und gleichwohl müssen wir einen von diesem zwiefachen Unterrichte annehmen, denn diese Alternative läßt keine Neutralität zu!

Der Herr Recensent in der Allgemeinen Litteraturzeitung, hat auch hier die harte Rede des Herrn Kant zu mildern gesucht, und dessen hier aufgestellte Belehrung blos vom Privatgebete erklärt. Allein die Worte des Herrn Prof. sind zu deutlich, als daß sie eine solche Auslegung gestatten könnten. Ueberdieß redet ja Jesus in den angezogenen Stellen nicht blos vom Gebete überhaupt, sondern auch insbesondere und fast namentlich vom Privatgebete: „Wenn du beten willst, geh in deine Kammer,“ u. s. w.

Daß Herr Kant hier sagt, das Gebet sei „ein blos erklärtes Wünschen,

„gegen ein Wesen, das keiner Erklärung der „innern Gesinnung des Wünschenden bedarf,“ dieß wußte und sagte Jesus in der angezogenen Stelle auch: „Euer Vater weiß, was ihr „bedürfet, ehe ihr ihn darum bittet.“ Gleichwohl zieht Jesus mit Herrn Kant hieraus die Folge nicht, daß „dadurch also nichts ge„than, keine Pflicht, die Gott geboten, er„füllet, und Gott nicht gedienet werde,“ sondern dieß nöthigt ihn vielmehr, das Gebet desto dringender zu empfehlen, und sogar eine Gebetsformel vorzutragen: „Daher sollt ihr also beten, unser Vater“ u. s. w.

Liegt es denn nun aber in den Grenzen der bloßen Vernunft, dem Herrn Jesu so geradezu ins Angesicht zu widersprechen? oder gebietet die Vernunft eine solche Intoleranz als Pflicht, daß man dasjenige, was andere neben uns für heilig halten, geradehin für abergläubischen Wahn, ohne Beweis erklären kann? Wird nicht Herr Kant durch diesen Ausfall auf das christliche Gebet, ganz von seinem Zwek abgeführt, und aus einem philosophischen Religionslehrer in einen Bestreiter der christlichen Religionslehre verwandelt? Wir geben zu, daß das Beten von der natürlichen Religion nicht gelehrt werde, sondern der christlichen Religion, oder mit Herrn Kant

zu reden, einer statutarischen Religion eigenthümlich zugehöre. Aber eben deswegen mußte in einer Religionslehre, die sich in den Grenzen der **bloßen** Vernunft halten soll, auch davon ein gänzliches Stillschweigen beobachtet werden! Und wenn denn nun ja desselben gedacht werden sollte, mußte es denn mit solcher Unwürde geschehen? mit einer Unwürde, die doch zu weiter nichts als zur Kränkung derer dienen kann, die das Gebet hochschäzzen, und denen man den Trost, den sie aus dem Gebete schöpfen, nicht entkräften sollte, dafern derselbe auch wirklich nicht mehr, als Wahnglaube wäre.

Nein! was dünken sich doch schwache Sterbliche, daß sie Jesu Christo widersprechen wollen! dem seit mehr als anderthalb tausend Jahren fast allgemein verehrten göttlichen Stifter einer erwiesenen göttlichen Religion! — Wie täuschen sich solche Menschen zu ihrem eigenen Schaden, daß sie sich selbst die Seligkeiten rauben, die ein christliches Gebet gewährt! — Wie menschenfeindlich handeln sie gegen ihre Mitmenschen, denen sie die Würde und den glüklichen Erfolg ihres Gebets zweifelhaft machen!

Fast sollte man meynen, daß Menschen, die das christliche Gebet bestreiten, noch unter

der Herrschaft des bösen Princips stehen! Denn zu einem guten und Gott wohlgefälligen Beter wird in ihm ein völliger Sieg des guten Princips über das böse Princip erfordert! Und gewiß, sobald das gute Princip die Herrschaft über das böse Princip im Menschen angetreten hat, und der Mensch nur so viel weis, däß man die Ehre habe, zu Gott beten zu dürfen: sobald wird man auch gewislich einen innern Drang fühlen, an dieser Ehre Antheil zu nehmen.

Und wie? Hält denn Herr Kant im Ernste das Gebet für nichts moralisches? Es ist doch ein Herzerhebender Gedanke, wenn Christus uns zu unserm erhabenen Schöpfer als zu unserm Vater beten lehrt! Wie wohl wird uns dabei ums Herz! wie heiter macht es uns zu Beobachtung unserer Pflichten, wenn wir Gott unsern guten Vater nennen, und ihm als unserm Vater unsere Wohlfahrt zur Besorgung anempfehlen dürfen! — Da muß ja wohl die Pflichtleistung viel besser von Statten gehen, wenn wir dieselbe gleichsam vor den Augen unsers großen Vaters im Himmel, mit Willigkeit, Heiterkeit und frohem Kindessinn vollziehen, als da, wo es aus Herrn Kants Sistem blos heißt: „es ist Pflicht, „die Pflicht gebietet aber nichts

„unmögliches; es ist mühsam, ein „guter Diener zu seyn, man hört „da nur immer von Pflicht spre„chen; man möchte daher lieber Got„tes Favorit seyn." Durch stete Vorhaltung der Pflicht, wobei keiner andern Silbe gedacht wird, dürfte die menschliche Pflichtleistung keinen andern und keinen höhern Schwung erhalten, als jene Pflichtleistungen einer Heerde Sklaven, die nolens volens zur Pflichterfüllung hingetrieben wird. — Eine schöne moralische Tugend!

Uebrigens ist es sonderbar genug, daß unser Philosoph gerade diejenige Rede Jesu aufführt, in welcher dessen philosophische Zeitgenossen, dergleichen vorzüglich die Sadducäer waren, so sehr abgefertiget worden sind. Denn es steht unter andern auch in dieser Rede: „Sehet euch vor falschen Lehrern vor; an ih„ren Früchten könnt ihr sie erkennen. Kann „man auch Trauben von den Dornen, oder „Feigen von den Disteln abpflükken?" So wenig man eine gute Frucht von einem schlechten Stamme erndten kann: so wenig kann man durch Religionsgrundsäzze, die den Gottesbelehrungen zuwider sind, recht ruhig und auf immer beglükt werden. Daher auch Jesus diese seine Predigt mit den Worten beschließt:

„Wer diese meine Rede hört und thut' sie „nicht" — das Gebet wird aber auch in dieser Rede als Pflicht zum Thun vorgestellt, — „der ist einem „thörichten Manne gleich, der sein Haus auf „den Sand bauete. Da nun ein Plazregen „fiel," u. s. w.

Wenn übrigens Herr Kant an einem Orte in seiner Religionslehre sagt, die natürliche Religion sei nirgends schwerer anzubringen, als bei denen, deren Köpfe mit Grundsäzzen aus einer statutarischen Religion angefüllt sind, so geben wir ihm hierin nicht unrecht; glauben aber auch aus einerlei Grunde mit ihm, daß die christliche Religion nirgends schwerer anzubringen sei, als bei denen, deren Köpfe mit Grundsäzzen aus einer Religion, die vorgeblich innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft gefunden werden soll, angefüllt sind. Ein Beispiel hievon finden wir an den durch verkehrte Philosophie eingenommenen Atheniensern, Apostelgesch. 17.

---

5. Ausfälle auf Jesum und dessen Verehrer.

Man würde es kaum vermuthen können, daß in einer blos philosophischen Religions-

lehre solche Ausfälle einen Plaz gefunden haben sollten, als dieselben gegen Jesum und dessen Verehrer in der Kantischen Religionslehre wirklich gefunden haben. Wir wollen nur einige Beispiele anführen, die zu Bestätigung unsers Sazzes dienen, daß Herr Kant mehr eine Polemik gegen das Christenthum, als wahre philosophische Religionslehre, in seinem Buche vorgetragen habe.

Seite 232 heißt es von der Bergpredigt Christi: „Wenn darinnen Berufungen auf ältere (mosaische) Gesezgebung und Vorbildung, als ob sie ihm" (dem Herrn Jesu in seiner Rede) „zur Bestätigung dienen sollten, „vorkommen, so sind diese nicht für die Wahrheit der gedachten Lehren selbst, sondern nur „zur Introdukzion unter Leuten, die gänzlich „und blind am Alten hingen, gegeben worden, „welches unter Menschen, deren Köpfe mit „statutarischen Glaubenssäzzen angefüllt, für „die Vernunftreligion beinahe unempfänglich „geworden, allezeit viel schwerer seyn muß, „als wenn sie an die Vernunft unbelehrter, „aber auch unverdorbener Menschen hätte gebracht werden sollen."

Jesus soll hier die ältere Gesezgebung und Vorbildung unter seinem Volke nur zur Introdukzion gebraucht haben; und gleichwohl

sagt Jesus selbst Matth. 5, 17. 18. „Ihr „sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das „Gesez oder die Propheten aufzulösen. Ich „bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu er„füllen. Denn ich sage euch, warlich, bis „daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht „zergehen der kleinste Buchstab, noch ein Titel „vom Gesez, bis daß es alles geschehe." Dieß sind die klaren, deutlichen Worte Jesu, worin er die ewige Dauer der Mosaischen moralischen Religion und die Uebereinstimmung seiner eigenen Lehre mit dieser mosaischen Lehre darthut. Nun ist die Frage: redete Jesus hier aufrichtig und aus völliger Ueberzeugung, oder nicht? Herr Kant sagt, Jesus that es nur zur Introdukzion; das heißt, er suchte nur seine Zeitgenossen zu gewinnen, gleich als ob er nichts anders lehrte, als was Moses gelehrt hatte, da er doch in der That die Vernunftreligion lehrte, die von Mosis Lehre gar sehr verschieden war. — Heißt dieß nicht eben so viel, als: Jesus heuchelte; er machte den Leuten ein Blendwerk vor, um seiner Lehre desto freiern Eingang zu verschaffen; er bekannte sich zur Mosaischen Religion, wie sich manche zur christlichen Religion bekennen, ohne es von Herzen mit derselben zu meynen, sondern sie nur beizubehalten, um das Vehikel,

seine Privat-Absichten zu erreichen, nicht zu verlieren. — Welch ein schreklicher Ausfall auf Jesum! Der seine Aufrichtigkeit so oft betheuert, und den Schriften Mosis und aller Propheten, die sämmtlich auf ihn geschrieben hatten, einen ewigen unverbrüchlichen Werth beilegt, da eher Himmel und Erde vergehen müßten, ehe das geringste davon entkräftet werden könnte!

Vermuthlich hat Herr Kant in dieser Aeusserung einen Abdruk zu dem Original geben wollen, das er Seite 150 von vernünftigen wohldenkenden Volkslehrern entwirft, welche die zum Theil in heiligen Büchern abgefaßten Glaubensarten so lange gedeutet haben, bis sie dieselbe ihrem wesentlichen Inhalte nach gerade mit den allgemeinen moralischen Glaubenssäzzen in Uebereinstimmung brachten. — Vermuthlich, sag ich, hat der Herr Prof. hier ein Beispiel geben wollen, wie man das Beginnen Jesu, wenn derselbe sich auf Mosen und die Propheten beruft, nach eigenen allgemeinen moralischen Grundsäzzen modeln und in Uebereinstimmung bringen, oder — quidlibet ex quolibet machen könne.

Weit, sehr weit irrt man, wenn man eine solche Auslegung von den Berufungen Christi auf Mosen und die Propheten machen will, als hier von Herrn Kant vorgetragen ist. Denn die Zeitgenossen und Religionsverwandten Jesu hingen nicht alle zusammen gänzlich und blind am Alten; es gab auch Sadducäer unter ihnen, die keine Geister, keine Auferstehung des Leibes nach dem Tode, keine Unsterblichkeit der Seele glaubten, kurz den Belehrungen Mosis und der Propheten gerade zu widersprachen. Das waren ja solche unbelehrte und unverdorbene Menschen, wie Herr Kant sie verlangt, an welche Jesus seine Vernunftreligion, wie weit sie unser Philosoph annimmt, brachte, und die doch gleichwohl — an ihren sadducäischen Herzen nicht haftete. Ich glaube daher sicher, Herr Kant, wird mit seiner Vernunftreligion nicht weiter kommen, als Jesus bei den Sadducäern damit kam, sollte er auch eben so viele Naturmenschen, wie er sich zu wünschen scheint, als Jesus Sadducäer, vor sich haben, und ohne Introdukzion mit ihnen reden können.

Wenn wir nun dieses zusammengenommen überlegen, so entsteht die Frage: gehört es mit zu der philosophischen Religionslehre, un-

serm Jesu die Aufrichtigkeit abzusprechen? und fodert die Vernunftreligion von uns, die in heiligen Büchern abgefaßten Glaubensarten so lange zu deuten, zu drehen und zu wenden, bis man seine eigene Meinung darein gelegt hat? — Wie würde es dem Herrn Kant gefallen, wenn man mit seinen Schriften es auch also machen wollte? und wie bittere Klagen führen seine Verehrer, wenn man nur den Anschein hat, als ob man seine Meinung nicht völlig gefasset und seinen Worten einen fremden und von ihm nicht intendirten Sinn untergelegt habe! Hier, wo es wider Willen geschehen kann, soll es die größte Sünde seyn; aber bei heiligen Büchern, sollte es auch der Koran seyn, geschweige denn die Bibel und die Worte Jesu, da — da soll es erlaubt seyn, den Sinn der Worte zu verkehren, und seine eigene Meinung daraus zu erzwingen! Heißt die Lehre, die eine solche Handlung begünstiget, auch Moral? oder ist es Fetischmachen? — Heißt sie Moral, so bewahre mich Gott ewig dafür!

Nicht nur auf Jesum selbst und dessen Lehre hat Herr Kant, wie ich bisher gezeigt habe, und noch mit mehrern Beispielen, wenn es Zeit und Raum verstattete, zeigen könnte, die beleidigendsten Ausfälle gethan, sondern

auch selbst auf die Verehrer Jesu. Ich will hievon eine einzige Stelle anführen.

Seite 227. Anmerk. „Die enge Pforte „(Matth. 7, 13.) und der schmale Weg, der „zum Leben führet, ist der, des guten Lebens„wandels; die weite Pforte und der brei„te Weg, den viele wandeln ist die Kirche.“

Hilf Himmel! welch eine feine Auslegung! So hat unser Herr Matth 7, 13 seine Kirche, die er selbst sammlete, verdammt, indem er sie die weite Pforte und den breiten Weg nennt, das ist nach der Kantischen Auslegung im Gegensazze der des bösen Lebenswandels! So ist an allen Christen, die je zur Kirche gehört haben, kein gut Haar gewesen? Das sei Gott geklagt! — Und wie? der Herr Prof. rechnet sich ja auch noch zur christlichen Kirche?

Nein, die Geschichte giebt der Kirche Jesu ein ganz anders Lob! Nie hat der christlichen Religion der wohlthätige Einfluß auf die moralische Bildung und Veredlung der menschlichen Seele abgesprochen werden können. Selbst viele von denen, welche den göttlichen Ursprung derselben öffentlich läugneten, haben eingestehen müssen, daß die christliche Religion, wiefern die Grundsäzze derselben rein aus der Bibel geschöpft wurden, das schönste

Erdenglük befördert, und ungemein viel beigetragen habe, die Menschen zu wahren Tugendgefühlen und zu uneigennüzziger Sittlichkeit zu erheben. Auch selbst heidnische Fürsten und Vorsteher der Völker schäzten die Christen, auf deren religiöse Treue man sich ganz sicher verlassen konnte.

Es bleibt doch wahr, daß Jesus gütiger und toleranter ist, als alle Menschen! Denn Jesus tolerirt in- und außerhalb seiner Kirche mancherlei ungezogene Leute, ohne deswegen jemand zu verdammen, oder irgendwo zu sagen, welches gerade der schlechteste Theil der Menschen sei.

Da Herr Kant der Kirche Jesu so wenig Ehre anthut, so ist ganz begreiflich, daß er auch den Lehrern in der Kirche das günstigste Urtheil nicht spricht, obgleich auch dieses nicht zu einer philosophischen Religionslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft zu gehören scheint. Er spricht daher von Kirchenglauben, statutarischer Religion (bei welchem Ausdruk immer eine fatale Nebenidee Statt finden kann,) Wahnglauben, Pfaffenthum und so weiter. Ich zeichne noch folgende Stelle an.

Seite 293. „Pfaffenthum also würde überhaupt die usurpirte Herrschaft der

„Geistlichkeit über die Gemüther seyn, da„durch, daß sie im ausschließlichen Besiz der „Gnadenmittel zu seyn, sich das Ansehen „gäbe.“

Dieß, deucht mich, heißt mit andern Worten: die Prediger der christlichen Lehre können sich für ihre Personen unrechtmäßiger Weise auch das Ansehen geben, als ob sie mit der Tröstung, daß Gott Sünden vergeben wolle, nach eigenem Gefallen schalten und damit erfreuen könnten, wen sie nur wollten.

Wo hat dieß jemals ein christlicher Prediger gethan, und so eigenmächtig in der wichtigsten Gewissenssache gehandelt? Selbst in den finstern Zeiten des Katholicismus dachte man vernünftiger, und forderte ein gebessertes Herz, wenn man Gnade Gottes aus dem Evangelium verkündigte. — Wir evangelischen Prediger haben von Jesu Christo, unserm Herrn, die strengste Anweisung, nichts aus eigener Gewalt in Rüksicht der Religion zu thun, viel weniger die Gewissen unserer Zuhörer zu beschweren, weil Gewalt und Herrschaft für weltliche Könige und Fürsten gehört, und ein Joch auf unserer Mitbrüder Hälse zu legen, eine gewissenlose Thathandlung ist. Nur so weit reicht unser Ansehen in der Kirche, welches wir jedoch auch uns selbst

nicht gegeben, sondern von Jesu Christo bekommen haben, daß wir einer bestimmten Gemeinde, mit Applikazion sagen dürfen: „Wer glaubt und getauft „wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, „der wird verdammt, weil Gott die Welt so „sehr geliebt hat, daß er seinen eingebohrnen „Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, „nicht verlohren werden, sondern das ewige „Leben haben; ohne Heiligung aber wird nie„mand den Herrn schauen." — Ist es nun was Unschikliches, wenn wir dieß unsern Gemeinden mit Applikazion sagen? und wenn niemand, als der Prediger, dieses zu sagen verbunden ist?

Oder meynt Herr Kant mit dem ausschließlichen Besiz der Gnadenmittel, die bloße Administration der Taufe und des Abendmahls? so sagt er abermals zu viel. Denn um der Ordnung wegen ist es in der christlichen Religionsgesellschaft sehr heilsam, diese Administration den Predigern aufzutragen. Diese haben es aber sich nicht selbst angemaßt, sondern die Obrigkeit, die ihnen die Vokation einhändigt, giebt ihnen das Recht dazu. Auch ist dieses Recht nicht geradehin ausschließlich; denn schon im Dresdner Katechismus steht, daß im Fall der Noth

auch ein jeder anderer Christ, er sei Manns- oder Weibsperson, taufen könne.

Uebrigens kann ich nicht bergen, daß es mir fast lächerlich vorgekommen ist, in einer Religionslehre, die sich innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft halten soll, von Pfaffenthum und christlicher Geistlichkeit sprechen zu hören, und geflissentlich einen Ausfall auf diesen Stand gethan zu sehen. Viele von den ehemaligen Moralphilosophen, die bloße Naturreligion lehrten und lehren konnten, redeten nicht von der christlichen Geistlichkeit, wie Herr Kant hier geredet hat; diese müssen also doch so etwas nicht zum wesentlichen Theile ihrer philosophischen Moral gemacht haben.

Wenn wir nun diese fünf Stükke, die ich jezzo aufgestellt habe, aufmerksam und mit unbefangenem Gemüthe beherzigen, so ergiebt sich der Saz, den ich erweisen wollte, daß Herr Kant in seiner philosophischen Religionslehre mehr eine Polemik gegen die christliche Religionslehre der Bibel, als die wahre praktische Religion aus Grundsäzzen der blossen Vernunft aufgestellt habe. Eben dieser Saz wird auch noch ferner durch dasjenige

erwiesen werden, was ich eben nun in meinem dritten Zweifel zu sagen gedenke, und worauf ich mich hiemit ausdrüklich, als zum fernern Belege meines zweiten Sazzes, berufe.

III.

Sind die Vorschläge, welche Herr Kant zur moralischen Wiederherstellung der sittlich verdorbenen Menschen gethan hat, hinlänglich, und vollkommen zureichend?

Sobald wir die christliche Religionslehre, wiefern sie aus der Bibel richtig genommen wird, für wahre unmittelbar von Gott herkommende Belehrungen erkennen: sobald müssen wir auch das Postulat als ungezweifelt wahr und zuverlässig annehmen, daß diese christliche Religionslehre die allersichersten und vollkommensten Mittel vorträgt, wie und auf welche Weise der sündhafte Mensch moralisch gebessert und glüklich gemacht werden könne. Wer nun hierin von der christlichen Religionslehre abweicht, und die von derselben vorgeschlagenen Mittel verwirft, hingegen andere dergleichen Mittel vorträgt, legt sich hiemit

selbst die Verbindlichkeit auf, die Sache besser zu machen, und leichtere, sicherere und vollkommenere Mittel zu diesem Behufe vorzuschlagen, als die christliche Religionslehre vorgeschlagen hat. — Ob und wie weit Herr Kant hierin glüklich gewesen sei, und diese sich ihm selbst aufgelegte Verbindlichkeit erfüllt habe, wollen wir jezt untersuchen.

Zwar würden wir, in Hinsicht der christlichen Lehre, bei seinen Vorschlägen sehr wenig zu erinnern gehabt haben, wenn er blos auf seinen Zwek, die philosophische Religionslehre vorzutragen, hingearbeitet hätte. Denn so würden wir finden, daß er in einigen Mitteln, welche die Vernunft zur Wiederherstellung des moralisch verdorbenen Menschen thut, und welche auch von den biblischen Belehrungen vorgetragen werden, mit der christlichen Lehre einstimmig dächte, zugleich aber auch noch andere Mittel zu diesem Entzwekke, deren die heilige Schrift nicht geradehin gedenkt, sondern davon sie nur einige Winke giebt, vorgeschlagen, und also die moralischen Lehrsäzze zur Verbesserung des Menschengeschlechts, wiefern dieselben ausdrüklich und bestimmt vorgetragen werden können, ergänzt haben würde. Auf diese Weise aber würden wir auch finden, daß Herr Kant dasjenige, was die Bibel

außer den durch die Vernunft zu erkennenden Mitteln zur moralischen Wiederherstellung des Menschen noch vorträgt, nicht gerade zu verworfen und verlästert, sondern in den ihm gebührenden Werthe gelassen haben würde, und zwar als etwas, das jezt ganz außerhalb seinem Plane, das ist, ausserhalb der Grenzen der bloßen Vernunft lag. — Gleichwohl aber bemerken wir, daß der Herr Prof. die von Gott uns bekannt gemachten übernatürlichen Mittel zur moralischen Verbesserung des Menschen schlechterdings verwirft, und ganz andere Mittel zu eben diesem Zwekke vorträgt.

Seine Meinung nämlich, wie ich sie habe fassen können, und wie ich sie mit seinen eigenen Worten belegen werde, gehet dahin: „der „moralisch verdorbene Mensch ist verbunden, „sich aus seinem moralischen Verderben her„auszuarbeiten; dieß kann und darf aber „nicht durch fremde Genugthuung geschehen, „auch nicht dadurch, daß man sich an Gott „wendet, um Gnade anstatt des Rechts zu „erflehen, sondern es muß durch eigene Kraft„anwendung geschehen.“ — Wenn wir uns nun überzeugen wollen, ob diese Kantischen Belehrungen und Vorschläge zur moralischen Wiederherstellung des Menschen hinläng-

lich und vollkommen zureichend seyen? so werden wir folgende Säzze untersuchen müssen:

1) Wie soll der moralisch verdorbene Mensch seiner Verbindlichkeit, sich aus seinem moralischen Verderben herauszuarbeiten, Genüge leisten, und dabei seine eigene Kraft anwenden?

2) Was hindert uns, eine fremde Genugthuung für unsere Sünde, mit herzlicher Zuversicht anzunehmen, wenn Gott uns eine solche Genugthuung als rem facti, zu glauben vorhält?

3) Was bewegt uns, Gottes Gnade minder anzuflehen, als an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit zu gedenken?

Ueber diese drei Säzze wollen wir einige Erinnerungen machen, nachdem wir die Meinung des Herrn Kant davon gehört, und unsere Zweifel vorgetragen haben. Es wird mit diesen Säzzen gleichsam in das Herz der christlichen Religionslehre eingegriffen; und wiefern der Herr Prof. der Auskunft, welche die Bibel uns über diese Säzze gegeben hat,

geradehin widerspricht, insofern scheint dadurch aufs neue bestätigt zu werden, daß er seine Religionslehre in Polemik verwandelt habe.

---

1. **Wie soll der moralisch verdorbene Mensch seiner Verbindlichkeit, sich aus seinem moralischen Verderben herauszuarbeiten, Genüge leisten, und dabei seine eigene Kraft anwenden?**

Ueber der Auflösung dieser Frage verwikkelt sich Herr **Kant** so tief in mancherlei Schwierigkeiten, daß es fast das Ansehen bekommt, als ob er, in diesem Punkte mit sich selbst noch nicht recht einig sei. Mit lebhaften Farben schildert er zwar die Tiefe des menschlichen Verderbens, sezt aber der Ausrottung desselben solche Mittel entgegen, die weder ihrer Natur nach hinreichend und bequem, noch auch in der gegenwärtigen Lage der Menschen ausführbar zu seyn scheinen. Man höre ihn selbst.

Seite 33 ff. heißt es: „Diese angebohrne „Schuld (reatus) welche so genennt wird, weil

„sie so früh, als sich nur immer der Gebrauch „der Freiheit im Menschen äussert, wahrneh„men läßt, und nichts destoweniger doch aus „der Freiheit entsprungen seyn muß, und da„her zugerechnet werden kann; kann in ihren „zwei ersteren Stufen (der Gebrechlichkeit und „der Unlauterkeit) als unvorsäzlich (culpa) in „der dritten aber als vorsäzliche Schuld (do„lus) beurtheilt werden; und hat zu ihrem „Charakter eine gewisse Tükke des menschlichen „Herzens (dolus malus) sich wegen seiner eigenen „guten oder bösen Gesinnungen selbst zu betrü„gen, und, wenn nur die Handlungen das Böse „nicht zur Folge haben, was sie nach ihren „Maximen wohl haben könnten, sich seiner „Gesinnungen wegen nicht zu beunruhigen, „sondern vielmehr von dem Gesezze gerechtfer„tiget zu halten. Daher ruhet die Gewissens„ruhe so vieler (ihrer Meinung nach gewissen„haften) Menschen, wenn sie mitten unter „Handlungen, bei denen das Gesez nicht zu „Rathe gezogen ward, wenigstens nicht das „meiste galt, nur den bösen Folgen glüklich „entwischten, und wohl gar die Einbildung „vom Verdienst, keiner solchen Vergehungen „sich schuldig zu fühlen, mit denen sie andere „behaftet sehen, u. s. w.

Seite 220. „In diesem gefahrvollen „Zustande ist der Mensch gleichwohl durch sei„ne eigene Schuld; folglich ist er verbunden, „so viel er vermag, wenigstens Kraft anzu„wenden, um sich aus demselben herauszuar„beiten.“

Hier bemerken wir vor jezt nichts weiter, als dieses, daß Herr Kant das tiefe sittliche Verderben der Menschen eingesteht, und gleichwohl von den Menschen fordert, Kraft anzuwenden, um sich aus demselben herauszuarbeiten. Dieses ist, dünkt mich, gerade dasselbe, als wenn man einem todkranken Menschen anrathen wollte, ohne fremde Beihülfe von seinem Krankenlager aufzustehen, und sich, so viel er vermöchte, in frischer Luft Bewegung zu machen, um seine Gesundheit wieder herzustellen. So wenig dieses zu verlangen ist, so wenig würde man vollends auf einen solchen Patienten mit Herrn Kant schließen können: dieser Mensch ist durch seine eigene Schuld krank, folglich ist er verbunden, so viel er vermag, wenigstens Kraft anzuwenden, um sich aus seiner Krankheit durch hinlängliche Bewegung herauszuarbeiten. — Herr Kant hat, wie ich oben zeigte, Seite 225 ff. verschiedene Theile aus

der Rede Jesu Matth. 5 — 7 angeführt und gelobet; warum verläßt er jene sowohl begründete Meinung Jesu, die in eben dieser Rede ausgedrükt ist, daß man von verdorbenen Menschen so wenig etwas Gutes erwarten könne, als man von den Dornenhekken reife Trauben erndten kann! Nie hat ein verdorbener Baum gesunde Früchte getragen; soll allein bei dem Menschen das Gegentheil hievon, Wahrheit seyn? Wie kann das gedichtete gute Princip im Menschen zur Herrschaft kommen, wenn das böse Princip die völligste Herrschaft behauptet?

Doch wir wollen unsern Philosophen die Aufgabe selbst beantworten lassen, wie der verdorbene Mensch sich aus seinem Verderben herausarbeiten solle? Die erste seiner Antworten, — denn er kommt oft auf diese Materie zurük, — finden wir

Seite 50. „Das kann nicht durch all„mählige Reform, so lange die Grundlage „der Maximen unlauter bleibt, sondern muß „durch eine Revoluzion in der Gesinnung „im Menschen (einen Uebergang zur Maxime „der Heiligkeit derselben) bewirkt werden; und „er kann ein neuer Mensch, nur durch eine „Art von Wiedergeburt, gleich als durch eine „neue Schöpfung (Ev. Joh. 3, 5. verglichen

„mit 1. B. Mos. 1, 2.) und Aenderung des „Herzens werden."

Herr Kant fühlte vermuthlich selbst das Leere und Täuschende in dieser Beantwortung seiner Aufgabe. Er macht sich daher selbst einen sehr wichtigen Einwurf, den er zwar nicht entkräftet, aber doch zu beantworten sucht, indem er sich ferner erklärt:

„Wenn der Mensch aber im Grunde seiner „Maximen verderbt ist, wie ist es möglich, „daß er durch eigene Kräfte diese Revoluzion „zu Stande bringe, und von sich selbst ein „guter Mensch werde? Und doch gebietet die „Pflicht es zu seyn, sie gebietet uns aber „nichts, als was uns thunlich ist. Dieses „ist nicht anders zu vereinigen, als daß die „Revoluzion für die Denkungsart, die allmä„lige Reform aber für die Sinnesart (welche „jener Hindernisse entgegenstellt) nothwendig, „und daher auch dem Menschen möglich seyn „muß. Das ist: wenn er den obersten Grund „seiner Maximen, wodurch er ein böser Mensch „war, durch eine einzige unwandelbare Ent„schließung umkehrt (und hiemit einen neuen „Menschen anzieht); so ist er so fern dem „Princip und der Denkungsart nach ein fürs „Gute empfängliches Subjekt; aber nur im „kontinuirlichen Wirken und Werden ein guter

„Mensch; das ist, er kann hoffen, daß er bei „einer solchen Reinigkeit des Princips, wel„ches er sich zur obersten Maxime seiner Will„kühr genommen hat, und der Festigkeit des„selben, sich auf dem guten (obwohl schmalen) „Wege eines beständigen Fortschreitens „vom Schlechten zum Bessern finde.“

Es ist zum Erstaunen, was in dieser Antwort für Trugschlüsse und unerweisliche Voraussezzungen gefunden werden. Wir wollen nur einige Erinnerungen dabei machen, die uns vor jenem Vorwurfe, als ob wir diese Kantische Belehrung ohne Noth bezweifelten, schüzzen können.

Zuerst bemerken wir, daß der status quaestionis mehr als einmal verändert wird. Bald wird von der Möglichkeit, bald wird von der Wirklichkeit, durch eigene Kräfte moralisch besser zu werden, gesprochen. Vom Anfange an lauten die Worte unsers Philosophen so, als ob er von den Menschen überhaupt, wiefern sie im originellen Verderben liegen, rede; in der Folge aber lauten sie so, als ob er nur von einer Anzahl Bösewichtern redete, die neben ihrer originellen Verdorbenheit sich in aktualen groben Bosheiten geübt haben; folglich das eine Mal vom Grunde zur bösen Maxime; das andere Mal von der bösen

Maxime selbst; das eine Mal von Veränderung des Grundes der Maximen, das andere Mal nur von Veränderung der Maxime selbst. — Man überlese die hier angeführten Kantischen Worte noch einmal, und man wird finden, daß meine Angabe richtig ist. Wir wollen nur das eine hievon etwas aus einander sezzen.

Herr Kant fragt: „wie ist es mög„lich, daß er durch eigene Kräfte" u. s. w. und antwortet: „Es gebietet die Pflicht, gute Menschen zu seyn!" Die Frage lautet also vom Können, und die Antwort vom Sollen; die Frage redet vom Werden und die Antwort vom Seyn. — Laßt uns einmal bei unserm gewählten Gleichnisse von einem sehr kranken Menschen bleiben, und dasselbe als Instanz anführen. Ich sage zu diesem Kranken: Geh in die freie Luft, daß du gesund werdest. Der Kranke spricht: wie kann ich denn, ich bin krank, muß das Bette hüten und habe keine Kräfte zum Gehen! Ich antworte: geh du nur, es ist Pflicht für den Menschen, seine Gesundheit zu befördern, die Pflicht gebietet aber nichts, als was uns thunlich ist. — Wer fühlt hier nicht die Kollision zwischen Möglichkeit und Pflicht?

In der oben angeführten Kantischen Aeusserung scheint eins das andere aufzuheben, ohne über die Sache irgend eine Auskunft zu geben. Denn das eine Mal heißt es, der Mensch könne nicht durch allmählige Reform, sondern er müsse durch eine Revoluzion in der Gesinnung, moralisch besser werden; das andere Mal heißt es: der Mensch, der moralisch besser werden will, müsse auf dem Wege eines beständigen Fortschreitens vom Schlechten zum Bessern sich finden lassen. Dem sonst überall gewöhnlichen Sprachgebrauche nach kann allmählige Reform nichts anders heißen, als sich auf dem Wege eines beständigen Fortschreitens vom Schlechten zum Bessern finden lassen. Diesemnach begehrt Herr Kant, der Mensch solle besser werden, und zwar das eine Mal, nicht durch allmälige Reform, sondern durch Revoluzion in der Gesinnung, und das andere Mal fodert er es wiederum durch allmählige Reform, nicht durch Revoluzion in der Gesinnung.

Endlich bemerken wir noch hier den Kreislauf der Gedanken: der Mensch solle durch eine einzige unwandelbare Entschliessung gut werden. Diese Entschlies-

sung aber ist schon das Gute, das im Menschen bewürkt werden soll, wenn er nicht im moralischen Verderben bleiben will. So bald eine unwandelbare Entschließung im Menschen zum moralischen Guten da ist, so bald hat auch, mit dem Herrn Prof. zu reden, das böse Princip seine Herrschaft verlohren, oder, der Mensch hat sich aus seinem Verderben bereits herausgearbeitet. Wo noch das böse Princip herrschet, wird ein solcher Entschluß nicht gefaßt werden und nicht gefaßt werden können. Haben wir diesen unwandelbaren Entschluß in unsern Herzen, so ist der Anfang unserer moralischen Besserung bereits gemacht, und wir sind schon gut, da wir doch, nach dem Kantischen Vorschlage, durch diesen Entschluß erst gut werden sollten. Hier leuchtet die petitio principii in die Augen. Ich sage: du mußt ein guter Mensch seyn; du sagst: wie kann ich dieß werden? ich antworte: du mußt den unwandelbaren Entschluß fassen, gut zu werden, das ist mit andern Worten, du mußt wenigstens den Anfang gemacht haben, gut zu seyn.

Wir enthalten uns, hier mehreres zu erinnern, und führen eine andere Aeusserung an, welche Herr Kant in Hinsicht der vor uns

habenden Frage gethan hat. Er spricht nämlich:

Seite 55. „Aber dieser Widerherstellung „durch eigene Kraftanwendung steht ja der „Saz von der angebohrnen Verderbtheit der „Menschen für alles Gute gerade entgegen? „Allerdings, was die Begreiflichkeit, das ist „unsere Einsicht von der Möglichkeit der-„selben betrifft. — Aber der Möglichkeit die-„ser Widerherstellung selbst ist er nicht entge-„gen. Denn, wenn das moralische Gesez ge-„bietet, wir sollen jezt bessere Menschen „seyn; so folgt unumgänglich, wir müssen es „auch können.“

Diese Kantische Aeusserung hat schon ihre Abfertigung zum Theil durch dasjenige, was ich so eben erinnert habe, nämlich von der Kollision zwischen Möglichkeit und Pflicht, und vom Kreislaufe der Gedanken, daß wir, dieser Foderung nach, erst gute Menschen werden sollen, wenn wir in guter Entschließung bereits gut worden sind. Dieses will ich nun noch bemerklich machen, daß in dieser Demonstrazion ein Saz fehlt, der nothwendig dazu gehört, wenn der Schluß nicht falsch seyn soll, nämlich die eigene Kraftanwendung, wiefern sie Beihülfe erhält.

Wenn wir nämlich einräumen, der Mensch könne seine Besserung durch eigene Kraftanwendung befördern, so lassen sich dabei zween Fälle als möglich denken; entweder es geschieht blos und allein durch eigene Kraftanwendung, oder es geschieht durch fremde Beihülfe. Das erstere kann nicht seyn, dafern wir den Menschen in so tiefen moralischen Verfalle denken, als ihn unsere Bibel und Herr Kant gedacht haben. Folglich muß der Mensch durch andere und höhere Unterstüzzung geleitet werden, wobei er zwar nicht unthätig bleiben darf, sich aber doch auch nicht einer Selbstgenugsamkeit, die überall am Menschen zu tadeln ist, rühmen kann. — Ein hinkender oder gebrechlicher Mensch kann auch gehen, aber nicht ohne Stab oder Führer. Ein entkräfteter Widergenesender braucht fremde Unterstüzzung, wenn er seinen Leib in Bewegung sezzen soll.

Diesemnach scheint Herr Kant aus dem Sazze: „wenn das moralische Gesez gebietet, „wir sollen jezt bessere Menschen seyn,“ zu viel zu schließen, indem er daraus folgert, wir müssen dieses auch blos und allein durch eigene Kraftanwendung thun können. Denn das moralische Gesez kann auch unter der Bedingung unsere moralische

Besserung gebieten, daß wir höhern Beistand von Gott suchen und denselben gewissenhaft anwenden; und so ist es auch in der That, wenigstens nach unserer christlichen Religionslehre.

Was uns hiebei am meisten auffallen muß, ist dieses, daß unser Philosoph seine Zuflucht gar zum Geheimnißvollen nimmt. Er kann nicht läugnen, was die Bibel lehrt, daß nämlich der Saz von der menschlichen Verdorbenheit dem Sazze von Wiederherstellung durch eigene Kraftanwendung entgegensteht; gleichwohl mag er aber doch auch dieses nicht zugeben; und um nun diese seine Meinung von der Hinlänglichkeit der eigenen Kraftanwendung nicht fallen zu lassen, dichtet er etwas Unbegreifliches, und verstekt sich hinter das Wort können. — Nun weis ich nicht, wie man mit dem Kantischen Unbegreiflichen zufrieden seyn kann, da derselbe in der christlichen Religionslehre alles, was Unbegreiflich ist, als Wunder, Gnadenwirkungen, Gnadenmittel u. s. w. für Wahn in der Religion, Kirchenglauben, Pfaffenthum u. s. w. erklärt, und gleichwohl selbst in seiner philosophischen Religionslehre seine Zuflucht zum Unbegreiflichen nimmt, wo es nämlich darauf ankommt, seine Meinung

zu behaupten. — Ehedem hielt man von solcher Philosophie eben nicht viel, die ohne fernere Gründe, blos aus Eigensinn oder vorgefaßter Meinung, bei ihren Behauptungen sich auf das Unbegreifliche stüzte, und man erklärte ein solches Beginnen eines Philosophen für eine feine Art der Gefangengebung an die gegentheilige Meinung.

Im übrigen wollen wir doch Herrn Kant beim Worte halten. Wenn nämlich in unserer christlichen Religionslehre von unbegreiflichen Dingen, als der Genugthuung Jesu Christi für die Menschen, der Wirksamkeit des Gebets, den Gnadenmitteln, den Wundern Christi und dergl. gesprochen wird, die Herr Kant tadelt, so wollen wir ihm seine eigene Erklärung entgegensezzen, und mit seinen eigenen Worten antworten: alle diese in der christlichen Religionslehre aufgestellten geheimnißvollen Dinge können wir nicht fassen, was die Begreiflichkeit, das ist, unsere Einsicht von der Möglichkeit derselben betrift. — Wenn man uns zumuthet, an philosophische Unbegreiflichkeiten zu glauben, so kann man uns auch nicht verargen, wenn wir an biblische Unbegreiflichkeiten, und zwar nicht ohne Grund, als Christen glauben.

Diese Wiederherstellung des Menschen durch eigene Kraftanwendung, und diese Revoluzion durch eigenes Emporstreben, dünkt uns in der That ein eben so gesunder Einfall zu seyn, als jene Hipothese, die Herr Hofrath Witte in Rostock behauptete, daß die ägyptischen Piramiden durch Vulkane aus der Erde hervorgekommen wären.

Uebrigens ist die Hipothese von der Zulänglichkeit der menschlichen Kraftanwendung zur moralischen Besserung, eben nicht neu, sondern schon von den alten heidnischen Philosophen, besonders den Stoikern, in Vorschlag gebracht, aber auch selbst von andern heidnischen Philosophen bereits widerlegt worden. Zum Beispiel Seneca Epist. 41 spricht: Stultum est, bonam mentem a Deo optare, cum unusquisque eam a se impetrare possit*). Und Horatius Lib. 1. Epist. 18. sagt: Sed satis est orare Jovem, qui donat et aufert, det vitam, det opes; aequum mi animum ipse

*) Scheint es doch, als ob Herr Kant überall in seinem Buche diese Idee des Seneka habe ausführen wollen, da er überall von eigener Kraftanwendung spricht, und die Wirksamkeit des christlichen Gebets zu Gott schlechthin läugnet.

parabo. So sprachen die Stoiker, und dichteten dem Menschen den vollkommensten Gebrauch der Freiheit an, die sie ihm jedoch durch ihre Lehre vom unbedingten Schiksale absprachen, worüber sie Plutarch περὶ Στωικῶν ἐναντιωμάτων in Anspruch nimmt, und so nachdrüklich widerlegt, daß selbst Herr Kant in diesem Stükke vom Plutarch schon widerlegt zu seyn scheint. — So wahr ist es auch in diesem Falle, was Salomo sagt: Es geschieht nichts neues unter der Sonne *).

Nun müssen wir noch einen Vorschlag anführen, den Herr Kant zur moralischen Widerherstellung der Menschen gethan hat, der um desto wichtiger scheint, weil er zu erkennen giebt, daß es mit der eigenen Kraftanwendung der Menschen sehr windigt aussehe. Es ist folgender:

Seite 221. „Die Herrschaft des guten „Princips, sofern Menschen dazu hinwirken „können, ist, so viel wir einsehen können, nicht „anders erreichbar, als durch Errichtung und „Ausbreitung einer Gesellschaft nach Tugend„gesezzen und zum Behuf derselben; eine Ge„sellschaft, die dem ganzen Menschengeschlecht

---

*) Pred. Sal. 1, 9.

„in ihrem Umfange sie zu beschließen, durch „die Vernunft zur Aufgabe und zur Pflicht „gemacht wird.“

Ich zweifle sehr, daß dieser Vorschlag jemals besser werde realisirt werden, als derselbe bereits von Jesu Christo längst ist realisirt worden. Hat dieser große Stifter unserer Religion nicht eine Gesellschaft nach Tugendgesezzen und zum Behuf derselben errichtet und ausgebreitet? Wollen unsere Zeitgenossen dieses große Werk besser ausführen? Oder soll die Philosophie, als Philosophie, bessere Tugendgesezze lehren können, als Jesus Christus gelehrt hat? — Eine neue Religionsgesellschaft außer denen, die bereits vorhanden sind, welch ein wunderlicher Vorschlag! O es giebt ja der Religionsgesellschaften schon zum Ueberflusse genug! Eben die Menge der Religionsgesellschaften ist sich selbst zur Last, und hindert nicht selten die moralische Widerherstellung der Menschen!

Aber vielleicht meint Herr Kant eine Religionsgesellschaft von ganz anderer und neuer Art, wo nämlich keine statutarische Religion mehr gefunden wird, sondern wo die menschliche Philosophie allein das Wort führt, das heißt, wo niemand mit dem andern recht einig ist, welches Rechts oder Links zu nennen

sei; mit einem Worte eine Gesellschaft, in deren Mitte die christliche Lehre nach der Bibel, welche Herr Kant Kirchenglauben, Pfaffenthum, Wahn der Religion, Fetischmachen u. s. w. nennt, nicht mehr gelehrt wird, sondern wo die blos natürliche Religion, oder die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, wie etwan die Herren Philosophen dieselbe vorzutragen belieben werden, und welche man im Gegensazze leicht Kantglauben, Philosophenthum, Sophisterei in der Religion u. s. w. nennen könnte, gelehrt wird; — eine solche neue Religionsgesellschaft, welche frühzeitig in eben so viele einzelne Gesellschaften zerfallen würde, als die christliche Religionsgesellschaft zerfallen ist, soll das Mittel seyn, daß das gute Princip die Herrschaft über das böse Princip im Menschen bekomme.

Ein artiger Vorschlag, der, wenn er auch ausführbar seyn sollte, doch gewiß nicht den Entzwek erreichen würde, den er erreichen soll, weil dabei dasjenige schon als bewürkt vorausgesezt wird, was dadurch erst bewürkt werden soll. Denn wenn das ganze Menschengeschlecht in seiner Mitte eine solche von Herrn Kant gezeigte Gesellschaft nach Tugendgesezzen und zum Behuf derselben errich-

ten und ausbreiten würde, so wäre dieß schon Beweis genug, daß das böse Princip unter dem ganzen Menschengeschlechte bereits seine Herrschaft verlohren und das gute Princip hingegen seine Herrschaft schon angetreten habe, und daß folglich dasjenige schon geschehen sei, was erst durch dieses Mittel hervorgebracht werden sollte. Der Herr Prof. macht also petitionem principii, indem er dasjenige als Mittel zur Wiederherstellung der Menschen vorschlägt, was diese Wiederherstellung schon voraussezt, und selbst in sich schließt. Denn wenigstens müßten diejenigen, die den ersten Grund zu einer solchen tugendhaften Gesellschaft legen wollten, sollte deren auch eine noch so geringe Anzahl seyn, selbst schon sehr tugendhaft seyn; und so käme immer die erste Frage wiederum zum Vorscheine: wie und auf welche Weise, und durch welche Mittel kamen nun diese Stifter der neuen Gesellschaft unter die Herrschaft des guten Princips?

Dieser Vorschlag ist schon oft genug, besonders von Woolston, Toland, Morgan, Tindal, Dippel und andern Naturalisten gethan, aber bis jezt noch nicht ausgeführt worden; und man kann sich nicht genug wundern, daß Herr Kant einen so abgenuzten Vorschlag wiederum aufgewärmt

hat. — Wie viele Menschenalter würden, ohne diesen Vorschlag befolgt zu haben, unter der Herrschaft des bösen Princips ausgestorben seyn; und wie viele Menschenalter würden noch unter der Herrschaft des bösen Princips aussterben müssen, ehe dieser Vorschlag realisirt werden könnte! — Ganz fein ist dem kraftlosen sündhaften Menschen mit diesem Vorschlage gerathen, — gerade so, als wenn man einen Kranken damit trösten wollte, daß er mit seiner Wiederherstellung nur warten müsse, bis eine Gesellschaft Aerzte, deren in diesem Leben kaum zween mit einander jemals recht einig werden können, sich mit einander über die Heilmittel völlig vereiniget und gemeinschaftlich zu Wiederherstellung des Patienten gewirkt haben würden.

Wenn denn nun auch Woolston, Toland, Morgan, Dippel, Tindal, und andere längst vergessene Naturalisten noch lebten, und Herr Kant wollte sich zu denselben gesellen, und wollte noch mehrere unserer Zeitgenossen, die mit ihm gleiche Gesinnungen gegen die christliche geoffenbarte Religionslehre hegen, dazu nehmen, und wollte so eine Gesellschaft nach Tugendgesezzen und zum Behuf derselben errichten und ausbreiten, — wer weis, ob dann nicht in seiner Maaße wiederum

eintreffen würde, was einst zur Zeit des Psalmisten geschah: Der Herr macht zunicht der Heiden Rath, aber der Rath des Herrn bleibt ewiglich *).

In der That scheint es sehr deutlich abzumerken zu seyn, daß Gottes Vorsehung diesen Vorschlag nicht zur Wirklichkeit kommen läßt, und daß der Herr diesen Rath zunichte macht, weil derselbe zu wiederholtenmalen gethan und nicht ausgeführt worden ist. Sollte nicht hierin eine merkliche Bestätigung der geoffenbarten Religionslehre und deren Wahrheit und Göttlichkeit liegen? Wie schnell ging es mit Ausbreitung der christlichen Lehre! Wie unerwartet vermehrte sich die christliche Religionsgesellschaft, mitten unter Druk und Verfolgung. — Die christliche Religionsgesellschaft ward also von Gott in ihrer Ausbreitung begünstiget; aber das Projekt zu einer naturalistischen Religionsgesellschaft ist bis auf diesen Tag mit seinen ersten Erfindern sogleich abgestorben.

Es steht aber auch zu fürchten, daß, wenn Gott dieses Projekt zur Wirklichkeit kommen ließe, dem Menschengeschlechte damit sehr übel

---

*) Psalm 33, 10. 11.

gerathen seyn dürfte. Eine Gesellschaft von bloßen Naturmenschen, unter denen bloße Naturreligion gangbar wäre, könnte leicht die Folge haben, die man an den Neufranzosen bemerkt, wo man raubt und mordet — aus Pflicht. Man hält es für Pflicht, sich zu bereichern, und seiner Gegner sich zu entledigen. Fast sollte man vermuthen, es könne mit dem Vorschlage, eine neue Religionsgesellschaft nach bloßen Naturgesetzen zu errichten, nichts weiter gethan, als der jezigen französischen anarchischen Regierung ein Kompliment gemacht werden. Denn ohne dergleichen politische Revoluzion verdient wohl dieser Vorschlag kaum in dem Reiche der Möglichkeiten einen Plaz, weil er sonst ehe in der heidnischen Welt, als unter christlichen Gemeinden ausführbar seyn könnte. In Paris aber, wo man auch jezt keine geoffenbarte Religionslehre mehr gelten lassen will, und wo man den König gemordet hat, weil die christliche Religionslehre den König zu ehren gebietet, könnte dieser Vorschlag etwan Beifall finden, weil man von dem National-Konvente bereits zu widerholten malen ein Dekret verlangt hat, welches nichts Geringers, als die Frage entscheiden soll: was man denn für eine Religion eigentlich schnitzeln wolle? — Hier ist es aber

auch, wo man jezt, mitten in der größten Aufklärung, sich wechselseitig die Hälse bricht, raubt und mordet, nachdem man nämlich die geoffenbarte Religion abgeschafft hat und die Natur als Gott anzubeten gedenkt, aber den Schöpfer der Natur vergessen will.

So weit kommt es mit der menschlichen Philosophie, wiefern dieselbe ihren Schöpfer miskennet, und sich über Gottes Belehrungen erhebt! Vor einer solchen Philosophie hat die Bibel nicht ohne Grund gar sehr gewarnet. „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch „die Philosophie und lose Verführung nach „der Menschen Lehre, und nach der Welt Saz„zungen, und nicht nach Christo *).“

Wenn wir nun dasjenige, was ich bis hieher gesagt habe, überlegen, so finden wir, daß Herr Kant die Frage: wie der Mensch durch eigene Kraftanwendung sich aus seinem verdorbenen Zustande herausarbeiten soll? sehr unbefriedigend beantwortet und keine bequemen Mittel zu diesem Behufe vorgeschlagen habe. Mit unserer Bibel in der Hand können wir auf diese Frage besser dienen: Da heißt es: Gott ist es, der in euch wirket das Wol-

*) Koloss. 2, 8.

len und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen! — Gott sei Dank! auch hier ein Sieg unserer verkannten Bibel, die uns gerade Auskunft giebt, wenn der Philosoph nur Worte drechseln und Trugschlüsse machen muß, sobald er ihre Anweisungen verläßt!

---

2. Was hindert uns, eine fremde Genugthuung für unsere Sünde, mit herzlicher Zuversicht anzunehmen, wenn Gott uns eine solche Genugthuung als rem facti, zu glauben vorhält?

Dem zu Folge, was Herr Kant von eigener Kraftanwendung zur moralischen Besserung des Menschen gelehrt hat, steht sogleich zu vermuthen, daß die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi, wie sie von jeher unter den Christen nach Gottes Worte gelehrt und geglaubt worden ist, in das Kantische Sistem nicht passet. Ich hätte aber auch gemeint, es wäre thunlicher gewesen, man hätte in einer philosophischen Religionslehre diese und andere ähnliche Lehren des Christenthums, die bloß und allein aus

der Bibel geschöpft werden können, lieber gänzlich verschwiegen, als daß man sie eben in einer philosophischen Religionslehre zu verkehren und zu bezweifeln sich die unselige und vergebliche Mühe gegeben hätte. Denn bei gänzlicher Verschweigung solcher Lehren, die nur durch göttliche Offenbarung erkannt werden können, dürfte die Kantische Religionslehre noch eher das Ansehen einer Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft gewonnen haben, statt daß sie durch Beleuchtung und Bezweiflung solcher geoffenbarter Belehrungen des Christenthums die gerade Gestalt der Polemik gegen das Christenthum gewonnen hat.

Es hat nämlich unserm Philosophen gefallen, auch von der Genugthuung Jesu Christi, die doch historische Thatsache ist, und von deren Annehmung, welches unsere Religionslehre Glauben nennt, auch darauf die Gerechtigkeit des sündhaften aber sich bessernden Menschen vor Gott bauet, in seiner philosophischen Religionslehre zu handeln und dieselbe so in ein falsches Licht zu stellen, daß sie nicht sowohl als göttliches Geheimniß ausser dem Gebiete der menschlichen Einsichten liege, sondern vielmehr gegen die Vernunft sei.

Seite 203. „Das Geheimniß der Ge-
„nugthuung. Der Mensch, so wie wir
„ihn kennen, ist verderbt, und keinesweges je-
„nem heiligen Gesetze von selbst angemessen.
„Gleichwohl wenn ihn die Güte Gottes gleich-
„sam ins Dasein gerufen, das ist, zu einer
„besondern Art zu existiren (zum Gliede des
„Himmelreichs) eingeladen hat, so muß er auch
„ein Mittel haben, den Mangel seiner hiezu
„erforderlichen Tauglichkeit aus der Fülle sei-
„ner eigenen Heiligkeit zu ersetzen. Dieses"
(das Geheimniß der Genugthuung) „ist aber
„der Spontaneität (welche bei allen moralisch
„Guten oder Bösen, das ein Mensch an sich
„haben mag, vorausgesezt wird) zuwider,
„nach welcher ein solches Gute nicht von einem
„andern, sondern von ihm selbst herrühren
„muß, wenn es ihm soll zugerechnet werden
„können. — Es kann ihn also, so viel die
„Vernunft einsieht, kein andrer durch das
„Uebermaas seines Wohlverhaltens und durch
„sein Verdienst vertreten; oder wenn dieses an-
„genommen wird, so kann es nur in morali-
„scher Absicht nothwendig seyn, es anzu-
„nehmen; denn fürs Vernünfteln ist es ein
„unerreichbares Geheimniß."

Diese Kantische Aeusserung ist stark und
deutlich; ist aber in der allgemeinen Litteratur-

zeitung *) zum Theil sehr gemildert, zum Theil mit ganz andern Ideen ersezt worden. Die Worte des Herrn Recensenten lauten also: „Das Geheimniß der Genugthuung. „Der Begriff von der Heiligkeit läßt sich „mit dem Begriffe von der Güte Gottes in „Rücksicht auf die allen Menschen nöthige Ver„gebung der Sünde nicht vereinigen. Denn „durch die Umkehrung der allgemeinen bösen „Maxime und das fortwährende Anzie„hen des neuen Menschen thut der Sünder „seiner Schuldigkeit für jezt, und für die Zu„kunft, keinesweges aber für das Vergangene, „Genüge. Die Vergebung der Sünde muß „daher durch eine stellvertretende Ge„nugthuung gedacht werden, wobei der „Sünder dadurch entsündigt wird, daß ihm „seine gegenwärtige und zukünftige Gesinnung „zur Tilgung der Schuld der Vorigen durch „Güte zugerechnet, und dadurch dem neuen Menschen vergönnt wird, für die „Schuld des Alten der göttlichen „Gerechtigkeit genug zu thun. Die „Möglichkeit dieser Genugthung anzunehmen, „ist praktisch nothwendig: sie ist in so fern

*) Monat März 1794. No. 89. S. 710.

„durch das Sittengesetz geoffenbaret;
„bleibt aber für die theoretische Vernunft ein
„undurchdringliches Geheimniß."

Da es scheint, als ob in dieser Recension der Kantischen Aeusserung ganz andere Vorstellungen von der Sache untergelegt worden seyn, als in der Aeusserung selbst vorkommen; auch der Begriff der Genugthuung ganz anders bestimmt worden zu seyn es das Ansehen hat; überdieß die Behauptung, es werde dem neuen Menschen vergönnt, — genug zu thun, hinzugefügt wird, davon in den Kantischen Worten nichts anzutreffen ist: so deucht mich, diese Recension gehöre gar eigentlich nicht zur Sache, und wir lassen dieselbe daher in ihrem Werthe, so, daß wir uns an die Kantische Vorstellung halten.

In dieser Vorstellung nun finden wir drei Sätze: 1) es kann in moralischer Absicht nothwendig seyn, ein fremdes Verdienst anzunehmen; 2) der Mensch ist verderbt; 3) der Mensch muß ein Mittel haben, den Mangel seiner Tauglichkeit aus der Fülle seiner eigenen Heiligkeit zu ersezzen. Der erste Saz, daß ein fremdes Verdienst und stellvertretende Genugthuung statt finden könne, wird durch den zweiten Saz nothwendig; und der dritte Saz hebt diese Sätze alle beide auf. — Im ersten

Sazze liegt der Begriff fremdes Verdienst; im zweiten der Begriff Verderbtheit, im dritten Fülle eigener Heiligkeit. Ist der zweite dieser Begriffe wirklich realisirt, so kann der dritte nicht realisirt seyn, wohl aber kann der erste realisirt werden. — Ist der Mensch verdorben, so bedarf er fremde Genugthuung, wenn er vor Gott gerecht oder zum Gliede des Himmelreichs geschikt gemacht werden soll. Besizt aber der Mensch noch eine Fülle eigener Heiligkeit, so kann er nicht verderbt seyn, und er bedarf also keiner fremden Genugthuung, folglich ist er schon gerecht vor Gott, oder ein Glied des Himmelreichs, vom Anfange seiner Natur an. — Diesemnach findet sich, so weit ich die Sache einsehen kann, in dieser Kantischen Vorstellung eine fallacia compositionis, wie die ehedem berufenen Sophisten vorzutragen pflegten, indem nemlich der Mensch das einemal als verderbt vorgestellt, das andremal aber demselben noch eine Fülle eigener Heiligkeit beigelegt, das ist, als unverderbt vorgestellt, und aus beiden eine Folgerung, die nicht auf beides passet, gezogen wird. — Wollte man sich hinter die Worte Fülle seiner eigenen Heiligkeit verstekken, und dabei etwas anders denken, als der gemeine Sprachgebrauch zulassen kann,

nämlich den Uebergang vom bösen zum guten Princip an und vor sich selbst, so würde man das principiatum mit dem principio, oder die Folge mit dem Grunde verwechseln, und durch eine solche Behauptung nichts weiter sagen, als: man müsse seine Schulden damit bezahlen, daß man zu dem Vorigen nicht noch mehr borge.

Daß das Geheimniß der Genugthuung Jesu Christi der Spontaneität zuwider sei, muß erst auf befriedigende Weise erwiesen werden, ehe wir es glauben können; man würde sonst, wenn man einen blinden Glauben an diese Hipothese fodern wollte, weit mehr von uns zu glauben fodern, als die Bibel von uns verlangt hat. Gott kann allerdings veranstalten, daß auch von einem andern, zwar nicht bloßen Menschen, wohl aber Gottmenschen, etwas von Gott den Menschen zuzurechnendes moralisches Gute herrühren könne, weil, wenn wir dieß nicht zugeben wollten, wir Gott einschränken und seine Macht und Einsicht in gewisse Grenzen einschließen müßten.

So lange wir also Gott für ein unendlich weises, gütiges und allmächtiges Wesen halten, so lange müssen wir auch für möglich halten, daß er durch fremde Verdienste, die

Früchte von übermenschlichen Kräften sind, unsere moralische Unvollkommenheit vertreten lassen könne. Der Kantische Saz, welcher schon im rakauischen Katechismo steht *), daß das moralische Gute nicht von einem andern, sondern von dem Menschen selbst herrühren müsse, wenn es ihm soll zugerechnet werden, dünkt uns, wenn wir auch die Lehre von dem in der Bibel Jesu Christo beigelegten stellvertretenden Verdienste jezt bei Seite sezzen wollen, selbst für die Vernunft unerweislich zu seyn. Denn Gott wird dadurch eingeschränkt, und für ein anderes Wesen erklärt, als er ist; wozu man denn hernach auch noch nehmen muß, daß ihm hiermit zur Unmöglichkeit gerechnet wird, wovon er selbst in seinem Worte gesagt hat, daß es geschehen sollen, und wirklich geschehen sey. Ist es nun, wie Herr Kant sagt, fürs Vernünfteln ein unerreichbares Geheimniß, wie uns ein anderer durch sein Verdienst vertreten könne: Ei so wollen wir doch auch nach diesem Grundsazze handeln, wollen nicht vernünfteln und sagen, daß kein anderer den Meuschen durch sein Verdienst

*) Catechis. Racov. Sect. VI. Cap. 8. de morte Christi: „Omnia ipse per se suoque nomine Deo debuit."

vertreten könne. Die Bibel fordert ja auch nicht vernünfteln, sondern verbietet dasselbe, und verlangt glauben.

Dürfen wir hier, von allen, was wir über den angeführten Kantischen Saz, welcher die Zurechnungsfähigkeit eines fremden moralischen Gutes ablängnet, noch sagen könnten, nur noch eines beifügen, so ist es dieses, daß dieser Saz nicht nur unerweislich zu seyn scheint, sondern auch selbst durch die Erfahrung, wiefern dieselbe in der Praxis der Menschen gegen Menschen beruhet, als ein allgemein genommener Saz widerlegt wird. Man hat mehrmals folgende Erfahrung gemacht: Ein Mann traf gemeinnüzzige Anstalten, selbst mit Aufopferung seines Eigenthums; viele nahmen Antheil an den aus seinen Veranstaltungen herfließenden Wohlthaten, und jedermann prieß ihn daher als einen tugendhaften Menschenfreund. Allein der Mann war Vater, und zwar eines ungerathenen Sohnes. Er hinterließ bei seinem Tode seine Tugend und seinen ungerathenen Sohn, der zwar die Anstalten des Vaters nicht ganz vereitelte, aber auch nichts hinzuthat und sich übrigens allen Ausschweifungen überließ. Die Liebe, die der Vater um seine Zeitgenossen und um die Nachwelt wohl verdient hatte, sollte sich gegen den

Sohn, dem Verdienste nach, billig in Haß verwandeln. Allein man hassete ihn nicht; man achtete, man schonte den Taugenichts, ja man liebte ihn sogar noch, zwar nicht um seiner niedrigen Aufführung willen, wohl aber um seines rechtschaffenen Vaters willen. Die Verdienste des Vaters lebten noch, und verdekten die Unartigkeiten des Sohnes.

Weil solche und ähnliche Fälle möglich sind, und wirklich existirt haben, daß das moralische Gute, welches man an einem Menschen bemerkte, einem andern zugerechnet ward, so ist der Kantische Saz, daß das moralische Gute nicht von einem andern, sondern von dem Menschen selbst herrühren müsse, wenn es ihm soll zugerechnet werden, in der That logisch falsch. Denn er ist allgemein verneinend, da er doch nur zum Theil (particulariter) verneinen sollte. Man kann wohl sagen: nicht alles fremde moralische Gute kann zugerechnet werden; oder: einiges moralische Gute anderer Menschen kann uns beigemessen werden, z. B. das moralische Gute des Schülers kann den Verdiensten seines Lehrers um ihn, beigezählt werden; aber ich kann nicht allgemein umgekehrt sagen: Alles mora-

lische Gute kann bloß und allein dem zugerechnet werden, der es besizt und ausübt. Die Natur selbst gebietet dem Menschen das Gegentheil, wie ich vorhin an dem Beispiele des ungerathenen Sohnes gezeigt habe.

Wenn nun die Genugthuung Christi, nach Herrn Kants Meinung, ein fürs Vernünfteln unerreichbares Geheimniß ist, so sehe ich nicht ab, warum dieser Philosoph selbst in sofern darüber vernünftelt, daß er dasselbe durch einen logisch falschen Saz zu entkräften und zu widerlegen sucht. Vielleicht eben deswegen, weil es Geheimniß ist, wo man glauben muß, und nicht vernünfteln soll. Dieser Philosoph ist gegen das Geheimniß von der Genugthuung Christi, wie es die h. Schrift lehrt, abgeneigt, und gleichwohl erwartet er die Rechtfertigung des Sünders vor Gott auch nicht ohne Geheimniß. Er kann sich nicht vorstellen, wie es für Christen, das Geheimniß der Genugthuung Christi anzunehmen, noch auf andre Weise nothwendig seyn könne, als nur in moralischer Absicht, und gleichwohl schlägt er uns selbst in Rüksicht der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ein Geheimniß, das gar keine Beziehung auf moralische Absicht, es anzunehmen, ha-

ben kann, vor, welches er selbst annimmt und auch andern zur Annehmung darbietet. — Welch ein drollichter Kontrast liegt hierin! — Was das leztere, nämlich das philosophische Geheimniß von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, betrifft, so höre man Herrn Kant selbst.

Seite 246. „Die Vernunft läßt uns erst„lich in Ansehung des Mangels eigener Ge„rechtigkeit, (die vor Gott gilt) nicht ganz ohne „Trost. Sie sagt: daß, wer in einer wahr„haften der Pflicht ergebenen Gesinnung so „viel, als in seinem Vermögen steht, thut, „um (wenigstens in einer beständigen Annähe„rung zur vollständigen Angemessenheit mit „dem Gesezze) seiner Verbindlichkeit ein Ge„nüge zu leisten, hoffen dürfe, was nicht in „seinem Vermögen steht, das werde von der „höchsten Weisheit auf irgend eine Weise „(welche die Gesinnung dieser beständigen An„näherung unwandelbar machen kann,) er„gänzt werden, ohne daß sie sich doch an„maßt, die Art zu bestimmen, und zu wissen, „worinn sie bestehe, welche vielleicht so ge„heimnißvoll seyn kann, daß Gott sie uns „höchstens in einer simbolischen Vorstellung, „worin das praktische allein für uns verständ„lich ist, offenbaren könnte, indessen, daß

„wir theoretisch, was dieses Verhältniß Got-„tes zum Menschen an sich sei, gar nicht fas-„sen und Begriffe damit verbinden könnten, „wenn er uns ein solches Geheimniß entdek-„ken wollte.“

Bei dieser Stelle erinnern wir zuvörderst, daß Herr Kant hier selbst zugesteht, sein vorgegebnes Emporstreben und seine vorgegebene Kraftanwendung des Menschen zum Guten, sei zur Rechtfertigung des Sünders vor Gott noch nicht hinlänglich; und gleichwohl legt er doch diesem Emporstreben und dieser Kraftanwendung alle ersinnliche Wirksamkeit bei. Welch ein Widerspruch! — Dem ungeachtet soll doch auch dasjenige Mittel zur Ergänzung unserer moralischen Unvollkommenheit nicht gelten, welches uns die christliche Religionslehre zeigt, sondern statt des christlichen Geheimnisses von der Genugthuung Christi, soll das philosophische Geheimniß geglaubt werden, daß Gott auf irgend eine Weise das menschliche Unvermögen ergänzen werde. Auf beide Fälle also ein Geheimniß in Rüksicht der Rechtfertigung des sündhaften Menschen vor Gott. Welches ist nun vernünftiger? — das von Gott entdekte Geheimniß der Genugthuung Christi dankbar zu erkennen, oder — mit Herrn Kant ver-

borgene Geheimnisse, wie Gott der menschlichen Unvollkommenheit abhelfen wolle, zu statuiren? — Zu dem erstern sind wir durch die Bibel berechtiget; von dem leztern können wir keinen zureichenden Grund angeben. Vielleicht wäre der Herr Prof. selbst nicht auf das leztere verfallen, wenn er nicht erst durch die biblische Vorstellung von dem Verhältnisse Gottes gegen die Menschen vermittelst der Genugthuung Christi, zu dieser Idee hingeleitet worden wäre. — So wahr ist es, was ich oben Num. 1 erinnert habe.

Hiernächst bemerken wir hier noch eine auffallende Lükke in dem Kantischen Sistem. Der Philosoph spricht oft von Emporstreben zum Guten durch eigene Kraftanwendung, und sagt in einer oben angeführten Stelle, die Pflicht gebiete nichts, als was thunlich sei. Hier aber behauptet er selbst, daß die höchste Weisheit das, was nicht im menschlichen Vermögen steht, auf irgend eine Weise ergänzen werde. Auf gleiche Weise sagt er Seite 201. „Man muß Gottes Güte nicht in einem unbe„dingten Wohlwollen gegen seine Geschöpfe, „sondern darin setzen, daß er auf die morali„sche Beschaffenheit derselben, dadurch sie ihm „wohlgefallen können, zuerst sieht, und ihr „Unvermögen, dieser Bedingung

„von selbst Genüge zu thun, nur als-dann ergänzt.“ — Dieß zeigt uns abermals den Widerspruch zwischen der Hinlänglichkeit der eigenen Kraftanwendung des Menschen zum Guten, und dem menschlichen Unvermögen; wie nicht weniger den Widerspruch, daß die Pflicht nichts gebiete, als was uns thunlich ist, und gleichwohl dem Menschen so viel zu thun auflegt, daß er der von Gott gemachten Bedingung nicht von selbst Genüge thun könne. Wir sezzen aber jezt unsere Erinnerungen über diese Widersprüche bei Seite, und bemerken nur den großen Ueberspruung von der eigenen Kraftanwendung, zur Ergänzung des menschlichen Unvermögens, wo in der Mitte ein so weiter leerer Raum gelassen wird. Denn durch das prächtige Wort: eigene Kraftanwendung wird dem Menschen so ungemein viel beigelegt; und durch das kriechende Wort des Unvermögens, wird der Mensch wiederum vom Gipfel der Vollkommenheit in den Abgrund der Kraftlosigkeit herabgeschleudert. — Sollte der Mensch noch Kräfte zu seiner moralischen Besserung besizzen, so müßte er sie nicht gehörig gebrauchen, wofern er nicht ganz gut werden wollte; und so wär er nicht werth, daß Gottes Weisheit ein uns verborgenes

Mittel wählte, seine Unvollkommenheit zu ergänzen; gebrauchte er aber diese seine Kräfte, so wäre diese Ergänzung überflüssig, denn er müßte ja dadurch so weit in der Tugend kommen, als es seine Pflicht heischt, weil, nach Herrn Kants Ausdrukke, die Pflicht nichts gebietet, als was thunlich ist.

Siehe da! so wenig hängen die Sisteme in sich zusammen, die wider oder ohne Gottes Belehrungen in der Religion aufgeführt werden; zum Beweise, wie wenig die Menschen in ihren Religionskenntnissen ohne Gottes Unterricht vermögen, und wie leicht dieselben irren können, wenn sie über die biblischen Belehrungen hinweg, weise seyn wollen.

Hier könnte man denn nun auch fragen, wie es mit solchen Sünden steht, die von dem Menschen, der sie begieng, nicht wieder gut gemacht werden können? Z. B. Todschlag, Unkeuschheit u. s. w. Menschen, die diese und ähnliche Sünden begiengen, können wohl, nach Ablegung derselben, die Tugend üben; können sie aber diese Sünden selbst so ungeschehen machen, wie etwan der Dieb seinen Diebstahl durch Wiedererstattung des Geraubten gut machen kann? Oder kann ein Mensch, durch Annehmung tugendhafter Maximen und Handlungen, seinen Todschlag, seine Unkeusch-

heit u. s. w. bei Gott wieder vergüten, da er jede tugendhafte Maxime und Handlung ohnedieß zu unterhalten und zu leisten schuldig ist? — Wie leicht würde einem solchen Menschen der Weg zur Verzweiflung seyn, wenn er, selbst bei seiner Tugendübung, sich seine vorigen Sünden lebhaft vorstellte, wofern er nicht durch Vertrauen auf die stellvertretende Genugthuung Jesu Christi von diesem schrecklichen Abwege zurük gehalten werden könnte!

Wie wunderlich muß uns nun bei dieser Vorstellung es vorkommen, daß Herr Kant Seite 283. ff. den Glauben an Geheimnisse mit in die Klasse des Wahnglaubens schlechthin sezt, da doch der Glaube an das Geheimniß der Genugthuung Christi allein vermögend ist, den Menschen, der sich voriger groben Versündigungen bewußt ist, von Verzweiflung zurükzuhalten, und sein Herz göttlich zu beruhigen! Dieß Geheimnis der christlichen Lehre soll nicht gelten, aber das philosophische Geheimniß, daß Gott auf irgend eine Weise das menschliche Unvermögen ergänzen werde, soll gelten, ob es gleich den Verbrecher auf keine Weise, bei seiner Sinnesänderung selbst, beruhigen kann. Sollen denn nun Geheimnisse der christlichen Religion, welche allerdings auf die Beruhi-

gung des sich bessernden Sünders einen mächtigen Einfluß haben, zum Wahnglauben gerechnet werden können; wohin soll man die philosophischen Geheimnisse rechnen, die das Herz des sich bessernden Sünders von Trost und Ruhe ewig leer lassen?

Doch Herr Kant scheint nicht nur gegen das Geheimniß der Genugthuung Christi an sich selbst, sondern auch zugleich gegen dessen Annehmung abgeneigt zu seyn. Auffallend sind folgende Worte desselben:

Seite 161. „Es ist gar nicht einzusehen, „wie ein vernünftiger Mensch, der sich straf„schuldig weiß, im Ernst glauben könne, er „habe nur nöthig, die Botschaft von einer für „ihn geleisteten Genugthuung zu glauben und „sie — anzunehmen, um seine Schuld als ge„tilgt anzusehen."

Wir wollen den absurden Saz nicht herausziehen, der in dieser Aeusserung liegt, um nicht bitter zu scheinen. Denn es dünkt mich schon unmoralisch, selbst nur die Worte niederzuschreiben, daß jene sündhaften Menschen unvernünftig gehandelt haben, welche den Trost der Vergebung ihrer Sünden auf Christi Genugthuung gegründet haben. Dieß eine bemerken wir, daß in dieser Aeusserung die evangelische Lehre abscheulich verdreht

wird, wenn in derselben uns Christen aufgebürdet zu werden scheint, als ob wir zu unserer Seligkeit die Botschaft von der Genugthuung Christi anzunehmen nur nöthig zu haben meinten. Gleichsam, als wenn wir mit und aus der Annehmung dieser Botschaft nicht auch zugleich die stärksten Motiven übernähmen, unsern sämmtlichen Pflichten treu zu seyn und in deren Uebung thätig zu verharren! Noch nie hat ein evangelischer Lehrer zu einem verruchten Menschen, der von seinem bösen Verhalten zur Besserung nicht übergehen mag, gesagt: Nimm nur die Botschaft von der Genugthuung Christi an, so bist du glüklich, du magst denken und handeln, wie du willst! Vor einem solchen Unsinn warnen die Apostel gar sehr, und einer derselben bedient sich bei dieser Gelegenheit eines harten Ausdruks, und versichert, daß auf diese Weise Christus zu einem Sündendiener gemacht und dessen Verdienst und stellvertretende Genugthuung verlästert würde.

Nein! was liegt denn aber in dem evangelischen Lehrbegriffe, von Annehmung der Genugthuung Christi in einem gereinigten Herzen zu einem gebesserten Lebenswandel, in welchem Zustande wir glücklich sind und werden — was liegt in diesem Lehrbegriffe unge-

schiktes und unmoralisches, so, daß Herr Kant nicht einsehen kann, wie ein vernünftiger Mensch glauben könne, diese Botschaft anzunehmen sei zu seiner Glükseligkeit hinlänglich? — Wir halten dafür, derjenige handele sehr vernünftig, der diese von Gott dargebotene Genugthuung mit Zuversicht annimmt; ja wir glauben sogar, daß ein solcher weit vernünftiger handele, als ein anderer, der diese Genugthuung nicht annimmt und sein Glük darauf nicht bauen mag! Der leztere von diesen beiden handelt unstreitig eben so unvernünftig, als ein banquerutter Kaufmann, der im Gefängnisse sizt, und gleichwohl weder die angebotene Ranzion seines reichen Freundes, noch die unverdiente Gnade seines Fürsten, der ihm Entlassung aus dem Gefängnisse gestatten wollte, annehmen mag.

Zusaz.

Wenn wir die bis hieher angezogenen Kantischen Stellen gegen einander halten, so finden wir, daß der Herr Prof. die sündhaften Menschen bald für kraftvoll genug, bald für zu unvermögend zum moralischen Guten ausgiebt; daß derselbe von der Genugthuung Jesu Christi, wie sie nach dem Evangelium gelehrt wird, kein Freund ist, auch die Anneh-

mung derselben für etwas eben nicht allzuvernünftiges hält; gleichwohl aber auch die Güte Gottes nicht in ein unbedingtes Wohlwollen gegen seine Geschöpfe sezt, demungeachtet aber auch dem Menschen das Vermögen abspricht, der Bedingung der göttlichen Heiligkeit von selbst Genüge zu thun, nnd dabei endlich hoft, Gott werde auf irgend eine Weise das Mangelhafte in der menschlichen Tugend ergänzen und verbessern. Dieß zusammen genommen, lehrt uns folgenden unwidersprechlichen Saz:

Herr Kant fühlt das Bedürfniß eines Erlösers, ob er gleich denjenigen nicht anerkennen zu wollen scheint, welcher die Erlösung für die sündhaften Menschen, nach allen Versicherungen der Bibel, wirklich gestiftet hat.

Ehre genug für unsere biblisch-christliche Religionslehre! daß selbst dieser Philosoph eben da, wo er auf die Trümmer der Lehre von der Genugthuung Jesu Christi seine natürliche Religionslehre aufbauen zu wollen scheint, stillschweigend eingestehen muß, die bekannte häretisch-pharisäische Lehre von der eigenen Gerechtigkeit des Menschen vor Gott, ohne Jesu Christi Genugthuung, sei null und nichtig.

Sokrates warf die Frage auf: wie soll man Gott versöhnen? aber wir Irrdische haben keinen Zutritt zum Rath des Ewigen. Der Weise gestund seine Ungewißheit. Und dennoch fühlte Sokrates ein Zutrauen zum Erbarmen des Schöpfers. Ich zweifle nicht, sagte er, Gott wird zu seiner Zeit einen von sich selbst Unterwiesenen an die Menschen schikken, der ihnen das wichtigste aller Geheimnisse eröffnet: wie können die Sünden vergeben werden? — So schreibt der Herausgeber der Geschichte Usongs in den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung 2. Br. S. 32. — Auch ist bekannt, daß Konfucius gesagt habe: der Heilige müsse im Occident gefunden werden. Allgem. Welthist. 24. Th. S. 421. — Also haben zween der weisesten Heiden, von denen jener 400 Jahre vor Christi Geburt unter den Griechen, und dieser 500 Jahre vor derselben unter den Chinesern gelebt hat, von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, und von dem Bedürfnisse einer fremden Genugthuung für das sündhafte Menschengeschlecht, Zeugnisse abgelegt.

Wenn denn Naturphilosophen der ältern und neuern Zeit; wenn Sokrates und Kant darinn übereinstimmen, daß die sündhaften Menschen irgend eines höhern Mittels ausser sich zur Rechtfertigung vor Gott nöthig haben, — ob auch gleich der heidnische Philosoph verhältnißmäßig mit mehrerer Bescheidenheit, als der christliche Philosoph, davon spricht, und den Glauben an eine geschehene solche Genugthuung nicht geradehin für unvernünftig erklärt: — so müssen wir Christen unsers Glaubens an die stellvertretende Genugthuung Jesu Christi recht froh werden, und innig darüber vergnügt seyn, daß wir in der Person des verachteten aber gleichwohl erhöheten Jesu von Nazareth unsern Erretter gefunden und denselben kennen gelernt haben. Mögen nun immer die Herren Naturphilosophen am hellen Tage mit ihrem a priori im Finstern tappen, so halten wir uns an unsere Bibel, die uns das Geheimniß, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist, das kündlich große und zur wahren Frömmigkeit hinleitende Geheimniß entdekt, daß Gott im Fleisch geoffenbaret worden und die Welt mit ihm selber versöhnet hat. Wir sind dieses unsers Glaubens gewiß, trösten uns dabei der Vergebung

unserer Sünden, folgen unserm Erlöser in seinem musterhaften Lebenswandel nach; wenden die Kraft zur Heiligung, die er uns darbietet, gewissenhaft an, und hoffen auf diese Art eine selige Unsterblichkeit.

---

3. Was bewegt uns, Gottes Gnade minder anzuflehen, als an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit zu gedenken?

Herr Kant gestehet es, wie ich mehrmalen zu erinnern Gelegenheit gehabt habe, völlig ein, daß das ganze Menschengeschlecht in sittlichen Verderben sei. Er giebt Seite 24. einem ganzen Kapitel die Ueberschrift: „der „Mensch ist von Natur böse. Vitiis nemo „sine nascitur. Horat." und fährt darauf fort: „Der Saz: der Mensch ist böse, kann „nach dem obigen nichts anders sagen wollen, „als: er ist sich des moralischen Gesezzes be„wußt, und hat doch die (gelegentliche) Ab„weichung von demselben in seine Maxime auf„genommen. — Da dieser Hang nun selbst „als moralisch böse, mithin nicht als Natur„anlage, sondern als etwas, was dem Men„schen zugerechnet werden kann, betrachtet

„werden, folglich in gesezwidrigen Maximen „der Willkühr bestehen muß — so werden wir „diesen einen natürlichen Hang zum Bösen, „und da er doch immer selbst verschuldet seyn „muß, ihn selbst ein radikales, angebornes, „(nichts desto weniger aber uns von selbst zu„gezogenes) Böse in der menschlichen Natur „nennen können."

Diese Kantische Erklärung von dem moralischen Bösen in der menschlichen Natur dünkt uns, wenigstens der sonst gewöhnlichen Bedeutung der Worte nach, dem christlich biblischen Lehrbegriffe sehr gemäß zu seyn. Der Herr Prof. behauptet auch selbst hier, daß der natürliche Hang zum Bösen immer selbst verschuldet seyn müsse, und daß das moralische Böse dem Menschen zugerechnet werden könne. Ein gleiches behauptet er auch Seite 33, daß selbst die angeborne Schuld (reatus) dem Menschen zugerechnet werden könne, so wie er überhaupt Seite 14 den Menschen ein der Zurechnung fähiges Wesen genennt hat.

Diesen Vorstellungen zu Folge, wenigstens wie sie den Worten nach lauten, hätte man gar nicht erwarten sollen, daß Herr Kant die Lehre von der Genugthuung Chri-

sti angreifen, oder eine andere Anweisung, als jene biblische Anweisung, bei Gott Gnade zu suchen, geben würde. Allein es findet sich das Gegentheil. Unser Philosoph schildert den Menschen so verdorben, wie die Bibel gethan hat; aber die Art und Weise, ihm zur Vergebung der Sünden zu verhelfen, bestimmt er ganz anders, als die Bibel, nämlich, wie ich vorhin gezeigt habe, nicht durch Christi Genugthuung, auch nicht, wie ich nun zeigen will, durch freie Gnadenerweisung Gottes, sondern durch Pflichtleistung. — Artig genug! daß der sündhafte Mensch in dem Zustande, da ihm das moralische Böse zugerechnet wird und werden muß, auf Begnadigung bei Gott Verzicht thun, und an nichts weiter, als an Pflichterfüllen gedenken soll. — Man höre den Herrn Prof. selbst.

Seite 293. „Der Mensch wendet sich „gewöhnlicher Weise unter allen göttlichen mo„ralischen Eigenschaften, der Heiligkeit, der „Gnade, und der Gerechtigkeit, unmittelbar „an die zweite, um so die abschrekkende Be„dingung, den Foderungen der erstern gemäß „zu seyn, zu umgehen. Es ist mühsam, ein „guter Diener zu seyn, (man hört da immer „nur von Pflichten sprechen;) er möchte daher

„lieber ein Favorit seyn, wo ihm vieles nach„gesehen wird.“

Irre ich, oder Herr Kant verwikkelt sich hier auf mehr als eine Weise in große Schwürigkeiten. — Moralisch böse seyn; heißt in einem Zustande seyn, aus welchem traurige Folgen, vermöge der Zurechnung, erwachsen müssen; und doch gleichwohl in diesem Zustande keine Gnade suchen sollen, um von den üblen Folgen des Bösen befreiet zu werden; dieß widerstreitet der Moralität, weil dadurch eine der ersten Pflichten, die Pflicht der Selbstliebe, da der Mensch auf seine eigene Erhaltung und Beglükkung zu sehen durch Naturgefühl und durch geoffenbarte Religionslehre verbunden ist, vernachlässiget, folglich unmoralisch gehandelt wird. — Nicht alle Pflichten, auch wohl nur einen kleinen Theil derselben, erfüllt haben und noch erfüllen, oder, mit Herrn Kants Worten, sich des moralischen Gesezzes bewußt seyn und doch die Abweichung von demselben in seine Maxime aufgenommen zu haben; und gleichwohl keine Nachsicht wegen der Abweichung vom Gesezze und der unerfüllten Pflichten halber, von der Gottheit verlangen sollen; dieß heißt die Gottheit auf die verwegenste Weise auf die Probe stellen, und sein Glük von derselben, welches

man doch immer noch begehrt und begehren muß, gleichsam erzwingen wollen. — Das moralische, selbst das radikale moralische Böse von Gott zugerechnet bekommen, das ist, für strafwürdig erklärt werden, und gleichwohl als ein erklärter Strafwürdiger sich nicht anschikken sollen, Gnade für Gerechtigkeit, das ist, Vergebung statt der Strafe zu suchen; das heißt, sich selbst zu dem unglüklichsten Menschen machen und die verdienten Strafen gegen sich geflissentlich reizen sollen. — Erst durch eine Revoluzion, nach Herrn Kants Ausdrukke, vom Bösen zum Guten emporstreben, wo man in Gefahr ist zu sterben, ehe diese Revoluzion bewürkt und das Gute erreicht wird; und gleichwohl auf keine andre Weise, als durch Pflichtleistung, sich Gott gefällig machen sollen; das dünkt uns nicht nur sehr gefahrvoll, sondern auch sehr sonderbar, und es liegt hierinn der unerwiesene und ewig unerweisliche Saz, daß der Mensch, nachdem diese vorgebliche Revoluzion in ihm erfolgt ist, das moralische Gute so ganz vollkommen an sich habe, daß er keine seiner Pflichten fernerhin verlezzen könne, weshalb er gnadenvolle Nachsicht bei Gott zu suchen nöthig hätte.

Aus dem Gesichtspunkte, den ich jezt angegeben habe, betrachtet, scheint das Kanti-

sche Vorgeben, — als ob der Mensch keine Nachsicht und Vergebung bei Gott suchen dürfe, wenn er moralisch gut seyn wolle, und daß auch selbst die Gnadenmittel, wie Seite 284. 292. ff. gelehrt wird, umsonst und ein Wahn der Religion seyen; — der Moralität schnurstraks zuwider zu laufen. Wenigstens wird dabei zu wenig Rüksicht auf Gott genommen; dem pharisäischen Katholicismus von eigenem Verdienste des Menschen und eingebildeter gefahrvoller Selbstgenugsamkeit, das Feld eingeräumt; und die Pflicht der Selbstliebe und der Besorgung der eigenen Glükseligkeit verläugnet oder aufs gröbste zu hintergehen gelehrt.

Und was soll doch nun das beleidigende Wort Favorit in der angezogenen Stelle? Man hätte doch dieses unphilosophische Wort, das aus dem Leben der Hofschranzen hergenommen ist, wenigstens nicht so ganz ohne erklärenden Beisaz hinwerfen sollen; denn es hat eine verhaßte Nebenidee, und man denkt sich dabei einen Mann, der ein ausschließliches Vorrecht auf Gunsterweisung, oft zum Nachtheil anderer Menschen, bei irgend einem schwachen und kleindenkenden Fürsten besizt. Wie unschiklich ist es also gesagt; der Mensch will Gottes Favorit seyn, indem er Gnade,

in Rükſicht ſeiner Vergehungen und Nachſicht, in Anſehung der Unvollkommenheit ſeiner Pflichtleiſtungen, ſucht. Iſt denn Gott, der allgemeine Menſchenfreund, einem kleindenkenden ſchwachen Menſchen gleich, welcher ſich einen oder den andern Favoriten wählt, um ihm ſeine Gunſterweiſungen im überfließenden Maße zuzutheilen, während der übrige Menſchentheil kaum einige dürftige Ueberreſte ſeiner Gewogenheit erhalten kann? Oder hat es jemals Menſchen gegeben, die ſo weit in Aberwiz verfielen, um Gott ſo etwas zuzumuthen, und ihm eine ſolche Favoritſchaft anzutragen? — — Wir armen ſündhaften, fehlervollen und ſtets moraliſch unvollkommen bleibende Menſchen verlangen nach Chriſtus Lehre gar gern nicht, Gottes Favoriten zu werden, das iſt, vor unſern übrigen Mitmenſchen und zum Nachtheil derſelben, im Beſiz der göttlichen Gnade zu ſtehen; wir ſchäzzen uns glüklich genug, wenn wir nur Gnade bei Gott finden und bei dem Beſiz eines bekehrten und geheiligten Herzens, Vergebung unſerer Sünden, worauf alles ankommt, wenn wir glüklich ſein und werden wollen, bei Gott erlangen.

Wir geben nun folgende Alternative zur Beherzigung, und fragen, welches von bei-

den ist moralischer? Ist es dieses? — wenn der sündhafte und fehlende Mensch, nach den Vorschriften der christlichen Religion, Gottes Gnade zu seiner Seligkeit deswegen wünscht und sucht, weil er nicht auf eigene Vollkommenheit und Gerechtigkeit trozzen kann, und also, wenn ich den Ausdruk ohne gehässige Nebenidee gebrauchen darf, ein Favorit Gottes ohne eigenes Verdienst zu werden begehret; — oder ist es jenes? wenn der sündhafte und fehlende Mensch sich mit seiner ewig unvollkommenen Tugend als ein stolzer Werkheiliger brüstet, und, nach Herrn Kants Vorschlage, durch eigenes Emporstreben und durch eigene Kraftanwendung diejenige Stufe zu erreichen sucht — die er aber auf diese Weise als sündhafter Mensch, in welchem radikales Böse wohnt, ewig nicht erreichen kann, — auf welcher er Gottes Gnade entrathen kann und keiner Nachsicht mehr bedarf, sondern die Gerechtigkeit Gottes herauszufordern fähig und berechtiget ist; — Mit einem Worte, wo er im pharisäischen Stolze, und im schleichenden Katholicismus, auf sein eigenes Verdienst sich viel zu gute thun kann!

Unfehlbar ist das leztere der nächste Weg zu Betäubung des Gewissens, welche Herr Kant Seite 33. eine falsche Gewissens-

ruhe nennt; der nächste Weg zu eingebildeter Selbstgenügsamkeit, welche ganz unmoralisch ist, und zu andern ähnlichen Fehlern des Herzens, die dasjenige gänzlich aufheben, was man Religion nennen mag, oder jemals genannt hat. — So wenig sind Philosophen, als Philosophen, fähig, uns etwas besseres, oder auch nur gleich Gutes zu lehren, als uns Jesus Christus bereits gelehret hat.

Bis hieher haben wir die angezogene Stelle Seite 293 nur in sofern betrachtet, wiefern sie das Bestreben des Menschen um Gottes Gnade nicht begünstiget. Laßt uns nun noch einen Blik auf dieselbe, in ihrer Verbindung mit dem Erfolg davon, werfen. Der Herr Professor tadelt die Menschen, wenn sie lieber Gottes Favoriten seyn, als von Pflicht sprechen hören wollen. Können denn aber nicht wenigstens diese Gedanken kombinirt werden, daß man Gottes Gnade wünscht und sucht, und als solche Wünschende und Suchende sehr gern von Pflicht sprechen hört? ja noch viel lieber von Pflicht sprechen hört, als da, wo man auf Gnade bei Gott Verzicht thut und thun soll? Wird da, wo man die Erlaubniß hat, Gottes Gnade zu suchen, und wo man sogar überzeugt seyn darf, diese Gnade zu erhalten, das morali-

sche Gute nicht weit leichter und weit sicherer befördert, weil es in diesem Falle mit Lust betrieben und mit Vergnügen befördert werden kann, als im gegenseitigen Falle? Mich dünkt, Herr Kant fordre hier eine Pflichtleistung, wo die Menschen wie die Heerden Sklaven in der Türkei zu ihrer Pflicht getrieben werden, und wo die armen geplagten Menschen Jahr aus Jahr ein keine weitere Aufmunterung durch keinen freundlichen Blik von ihrem Herrn erhalten, sondern blos durch den Ausdruk: „du mußt," zu ihrer Schuldigkeit hingepeitscht werden. — Heißt dieß, auf religiöse Pflichtleistung übergetragen, Moralität, oder moralische Religion? und wird moralische Religion auf solche Weise befördert? gewiß keinesweges! Nein, das moralische Gute muß nicht zur Last gemacht werden, welches gewiß da geschieht, wo der verdorbene und zum moralischen Guten nicht aufgelegte Mensch durch nichts weiter, als durch Vorhaltung seiner Pflicht, zum Guten ermuntert werden soll. Die Tugend muß dem Menschen zum Vergnügen gemacht werden, und dies geschieht unfehlbar am sichersten da, wo man ihn versichern kann, Gottes freie Gnade werde keine gute Entschließung und keine edle That unbelohnt lassen.

Uebrigens schärft uns unsere Christuslehre den richtigen Grundsaz ein, daß wir an jede moralische Eigenschaft Gottes, die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit oder Gnade, mit gleich tiefer Ehrfurcht gedenken und uns dieselben gleich groß, gleich erhaben und unendlich vorstellen sollen. Dem ungeachtet aber liegt hierinn kein Verbot, Gnade zu suchen, da wir deren am meisten bedürfen, sintemal wir durch Vorstellung seiner vollkommensten Heiligkeit und Gerechtigkeit oft mehr niedergeschlagen gemacht, als zu freiwilligem moralischen Guten erwekt werden können, weil wir unsere Schwäche zu sehr fühlen. — Auch gebietet uns unsre Christuslehre den sehr vernünftigen Grundsaz, Gottes Gnade nicht eher zu suchen, als bis wir bereits Anstalten gemacht haben, unser Herz durch Gottes Beistand vom Bösen zu reinigen und unser Verhalten gegen Gott und Menschen zu heiligen. — Welches ist denn nun besser, nach diesen christlichen Grundsäzzen handeln, und gebessert werden? oder aber, mit Herrn Kant eingestehen, der Mensch lasse sich gewöhnlicher Weise durch die Bedingung der göttlichen Heiligkeit abschrekken; und folglich hiemit einräumen, daß der Mensch auf diese

Weise nicht gebessert werde? Gewiß, wer auch nur in dem Wahne steht, die göttliche Heiligkeit fordere zu viel, das heißt, wer sich wirklich abschrekken läßt, weil er keine durch Gnade temperirte Heiligkeit in Gott staduiren mag, wird den Foderungen des Gesezzes am wenigsten ein Genüge zu thun bemühet seyn.

Aus diesen Erinnerungen, die ich mit vielem Vorbedachte nicht erweitern will, scheint sich sehr deutlich zu ergeben, daß keine gegründete Ursache vorhanden sei, von der biblischen Moral abzuweichen, und weniger an Gottes Gnade, als an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit zu gedenken! Sollte uns unsre moralische Schwäche auch gleich hiebei an den Begriff Kindheit erinnern, so wollen wir doch in diesem Falle viel lieber Kinder bleiben und uns als solche von unserm himmlischen Vater wirklich zum Guten leiten lassen, als von eigener Vollkommenheit träumen, und dabei im Guten zurükbleiben.

Wenn wir nun die Sázze, die ich hier erwogen habe, mit aufmerksamen und unbefangenen Gemüthe überlegen, so ergiebt sich hieraus der gegründete Zweifel, den ich eben vorzutragen willens war, daß Herr Kant in seiner philosophischen Religionslehre keine hinlänglichen und vollkommen zureichende Vorschläge zur Wiederherstellung der sittlich verdorbenen Menschen gethan habe.

Ich kann nicht umhin, hier noch einige wenige, jedoch allgemeine Bemerkungen, die mit den vorgetragenen Zweifeln in Verbindung stehen, hinzuzufügen.

Man lobt das Vollkommene. Jeder Gelehrte sucht die neueste Ausgabe der Klassiker, weil er sie für vollkommner hält, als die vorhergehenden. Kann es denn mit der Religion auf ähnliche Weise ergehen, oder hat Jesus Christus dieselbe, objectiv betrachtet, zur Vollkommenheit gebracht? — Man nennt unser Zeitalter aufgeklärt, weil man den Nebel der Unwissenheit, die Dämmerung des Aberglaubens u. s. w. verscheucht, und die hellen Stralen der bessern und vollkommenern Kenntnisse begünstiget zu haben meint. Es ist aber eine ganz eigene Aufgabe, die in Ansehung der Religion statt hat, ob eines theils etwas Vollkommneres ausser und ohne die

Bibel gesagt und also die Religion objektiv aufgeklärt werden könne, anderntheils, ob auch subjektiv die Religion bei und durch höhere Aufklärung mehr befördert worden sei? — Vielleicht ist das goldene Zeitalter in der Religion eben so, wie ehedem unter der Tirannei des Katholicismus, jezt abermals vorbei, und das eiserne Zeitalter in der Religion findet sich wiederum, wie ehemals unter dem herrschenden Katholicismus, ein, jedoch mit dem Unterschiede, daß man unter der heiligen Inquisition zu viel glaubte, und unter der jezigen Aufklärung gar nichts mehr glaubt.

Ich rede hier von der christlichen Religion; denn wie weit andere Religionen von der natürlichen Religion abweichen, hat Herr White *) an dem Beispiele der mahometanischen Religion gezeigt. — Und die Grundsäzze der christlichen Religion, wie oft sind sie schon angefeindet worden; gleichwohl hat man sie nicht übermannen können, weil Gott sie schüzt. Auf wie vielfältige Weise ist, fast durch alle christliche Jahrhunderte hindurch,

*) Vergleichung der christlichen Religion mit der Mahometanischen. Aus dem Englischen übersezt von Herrn Joh. Gottlieb Burkhard. Halle 1786.

die Lehre von der Genugthuung Jesu Christi angefochten und bestritten worden; und diese Bestreitungen, — es ist zum Erstaunen, wenn man den Baumgarten *) und den Ouvrier **) nachschlägt, mit welchen stumpfen Waffen dieselben geführt worden sind. Herr Kant hat nun aufs neue dieser Lehre, wie ich oben gezeigt habe, als Philosoph widersprochen, und der Herr Professor Ziegler ***) sucht aus der Patristik zu erweisen, daß die Kirchenväter erst im dritten Jahrhunderte auf den Begriff einer gerichtlichen stellvertretenden Genugthuung Christi verfallen seien. Was haben denn nun aber alle diese Bemühungen ausgerichtet? — Gott lob! die Bibel steht noch fest, und Christus und dessen Genugthuung wird noch gepredigt, ob man gleich von den Greuelzeiten des Arius an bis auf den großen vorgebli-

---

*) Untersuchung theologischer Streitigkeiten, mit D. Semlers Vorrede, zweiter und dritter Band.

**) Geschichte der Religionen, nebst ihren Gründen und Gegengründen. Leipzig 1783. im zweiten Theile.

***) Historia dogmatis de redemtione. Göttingen bei Dietrich. Es ist das Programm beim Antritt der Professur.

chen Illuminatenbund unserer Tage gegen beides gestritten hat; — und was werden alle diese Bemühungen ausrichten? Aufs höchste vielleicht nur so viel, daß die wahre Religion immer mehr erkaltet, bis wieder einmal ein Hunger nach Gottes Worte einbrechen möchte; die Lehre der Religion Jesu selbst aber wird bleiben; eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe diese Lehre untergehen wird! Matth. 24, 35.

Je weitere Fortschritte man in der philosophischen Religionslehre gemacht zu haben wähnt, desto weiter entfernt man sich von seinem Ziele, die Menschen zu bessern. Jeder Religionslehrer kann die traurige Bestätigung davon in seiner Gemeinde finden; und ein öffentlicher unläugbarer Beleg hierzu ist das gegenwärtige Frankreich. Man überlege das daselbst ausgefertigte Religionsdekret, wie es im Hamburger polit. Journal, Monat Mai 1794. Seite 531 f. auszugsweise zu lesen ist, und vergleiche damit die Revolutionsalmanache, Göttingen 1794. und 1795. besonders S. 326 den Kupferstich: der alte Münster in Strasburg, als Tempel der neufranzösischen Vernunft. Hier dekretirt man den Abscheu gegen die Obrigkeit und die Bestra-

fung der Könige zum ersten Grunde der Religion, feiert die Mord- und Bluttage als die höchsten Feste, wo man dem Glük, wie die Römer der Fortuna, und dem Unglük so, wie eine Sekte der Chineser den Teufel, daß er ihnen nicht schade, anzubeten gewohnt ist, die heiligen Tage widmet. Ein sauberes Religionsdekret! Dieß sind die Folgen der überspannten Aufklärung! Was soll man hier vor einen Begriff mit dem Worte Religion verbinden?

In unsern Tagen ist in der Philosophie die Ueberspannung eben so sichtbar, als in vielen Erziehungsschriften und in der aufgeklärten Erziehung. Je weiter man in den Vorschlägen für die Erziehung gegangen ist, destoweniger scheint die Kinderzucht zu gedeihen; und je höher man die Philosophie und deren Eingriffe in die Religion getrieben hat, desto mehr erkaltet die Tugend, und hingegen kommen Laster und Ausschweifungen zum Vorscheine, die unsere Väter nicht dem Namen nach kannten, und vor welchen viele unserer Zeitgenossen schon nicht mehr erröthen. Die Heuchelei und hundert andere Vergehungen verstekken sich hinter die Larve der feinen Sitten, die wirklich guten Sitten aber sinken, und sind hier und da bereits in tiefern Ver-

falle, als die biblische Religionslehre in den finstersten Zeiten des Katholicismus war. — So wechselt ein Zeitalter mit dem andern in Untugenden!

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen ziehen wir folgende Lehren: Wir leben jezt in Rüksicht des Sittenverderbnisses und des Verfalls der Tugend in einem ähnlichen Katholicismus der Philosophie, als ehedem die Christen in Ansehung der Verdorbenheit des öffentlichen christlichen Lehrbegriffs unter der Allgewalt des Pabstes lebten. — Wir Christen haben in unsrer Bibel eine weit vollkommnere Religionslehre, als uns alle Philosophen zusammen, die jemals gelebt haben, und jezt leben, und noch leben werden, geben können; und es ist folglich mehr Behuf für Irreligion, als für wahre praktische Religion, ja es ist eine Umkehrung der ganzen Sache, wenn noch philosophische Religionslehren zum Vorscheine kommen, die auf Bestreitung der geoffenbarten Religionslehre abzielen, weil die christliche Lehre vollkommen, die philosophische Religionslehre aber unvollkommen ist und bleibt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unger, Salomo Gottlob

Zweifel und Erinnerungen gegen Herrn Immanuel Kant's philosophische Religionslehre

Halberstadt 1795

Ph.pr. 1245 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042166-7
VD18 14753529-001